Ildephonsus Hiermair
Professor et Bibliothecarius
Attilensis.

Mor. 133m

<36638166130013 S

<36638166130013

Bayer. Staatsbibliothek

Das Bild
des Christlichen Weisen
und
Ehrlichen Mannes.

Ein freyer Auszug
der französischen Werke des Abt Blanchard.

Dem Armen gieb sogleich, heiß ihn nicht morgen kommen.

Klauber sc. Seite 49.

Augsburg, 1789.
In der Joseph=Wolffischen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Hochwohlgebohrnen,

des heil. Röm. Reichs Rittern,

Herrn, Herrn

Joseph von Breuning,

Ihro des Hoch- und Deutschmeisters Churfürstl. Durchlaucht zu Köln wirklichen geheimden Rath, Regierungs- und Kanzley-Directoren zu Mergentheim, und geheimen Staats-Referendarius ꝛc. ꝛc.

Wiedmet
dieses Bild des Weisen,
als
einem Originale dieser Copie
zum
öffentlichen Denkmaal
der Hochachtung, Dankbarkeit, Liebe
und Freundschaft,

sein unterthäniger Diener
und Freund **

Vorrede.

Ein Spötter, der sich über Frankreichs viele Esprits, Extraits, Dictionaires, Maximes, Manuels &c. lustig machen wollte, schrieb einstens, daß Frankreich vor allen andern Reichen des Erdbodens glücklich wäre, weil, wenn auch ein allgemeiner Brand der ganzen französischen Litteratur entstehen sollte, eine einzige Schöne mit ihrem Schurze die ganze Gelehrsamkeit Frankreichs retten könnte.

Der Gedanke ist gewiß mehr artig als treffend wahr; denn, ohne in die Zeiten eines Ludwigs des XIV., dem innere und ausländische Gelehrsamkeit zollte, zurückzugehen, hat Frankreich immer Gelehrte hervorgebracht, deren Werke auch mit Ruhme in teutschen Bibliotheken prangen, und die viele teutschen Köpfe erläutert und beleuchtet haben. Immer habe ich beissenden Spott über den Menschen, geschweige über ganze Nationen, für niederträchtig gehalten. Lange haben uns Franzosen und Italiäner, als seichte Köpfe geachtet, welchen das Klima und das Biertrinken alle Fähigkeit zum edeln und gelehrten Denken raubete. Die Zeiten sind verflossen; sie haben uns Teutsche und unsre Sprache besser kennen gelernt; sie wurden von ihrem Unrecht überzeugt, sie übersetzten unsre eigne Werke, und erkennen nun wohl, daß sie Unrecht hatten. Warum soll das, was wir an unserm Nachbar tadelten, itzo uns für Recht gelten, uns, die wir doch noch heu-

tiges Tages sowohl im Putze als im Witze den Franzosen sklavisch nachäffen? Würden unsre oftmals größten Köpfe, Frankreich und Italien zurücke geben müssen, was sie ihnen schuldig sind, wie dünne würden ihre Werke, und wie mager unsre Bibliothecken seyn!

Die Vervielfältigung von Esprits, Analysen, Dictionairen, Abregés &c. mögen immer eine Krankheit seyn; giebt es aber nicht eine Art von Krankheiten, deren Heilung dem Körper eine längere und stärkere Dauer geben, wenn es auch nur darum zu thun ist, in guten Tagen die Gesundheit besser schätzen zu lernen?

Doch behüte mich der Himmel! daß ich diese Art gelehrter Produkten so platterdings als eine Krankheit ansehe. Die Auszüge haben ihre gute und schlimme Seiten. Sie geben uns freylich keine gründliche systematische Gelehrsamkeit; doch reichen sie, selbst dem Gelehrten, Kenntnisse dar, die derselbe oftmals in einer weitschichtigen Büchersammlung umsonst suchen würde; und sollte auch einer sich der vortrefflichsten Sammlung rühmen können, die alle Gelehrsamkeit, die je auf der Erde existirt, einschlöße: so muß er doch dem arbeitsamen Biedermanne Dank wissen, der ihm dasjenige in einem Augenblicke darbeut, was er oft nach mehrtägiger Untersuchung nicht würde gefunden haben.

Freylich ist dieß eine blos flüchtige Kenntniß, gegen welche man verschiedenes erwiedern könnte; die aber doch, so schädlich sie dem ungelehrten und unerfahrnen Kopfe seyn könnte, dem gründ-

lich

lich und systematisch Gelehrten allemal Nutzen bringen wird.

Ich habe weder Zeit noch Lust, meine Gedanken bis zu einer langen Abhandlung auszudehnen, um durch Beweise überzeugend darzuthun, was ich um so lieber eines jeden eignem unverdorbnen Gefühle überlasse, als ich verschiedene meiner Widersacher kenne, welche bey ihren lärmenden Wiederkäuen eine Bibliothek besitzen, worinnen diese Bücher, gegen welche sie so unbarmherzig schwärmen, eine nicht geringe Zierde sind; und zwar nach meinem Urtheile mit gutem Recht; denn nur wenige von dem gelehrten Handwerke sind so von dem Glücke begünstiget, daß sie die ansehnlichste, ja nur die besten Werke ohne Schaden ihres Hauswesens sich verschaffen können. Sind einige so gesegnet, daß sie mit Wahrheit unter das Gefolge von Lieblingen der Madame Fortunens sich zählen können, die doch nur selten gelehrte Köpfe unter ihre Höflinge aufnimmt, weil diese gemeiniglich sorglos genug sind, den breiten Bändern, goldnen Sternen, gestickten Kleidern und glänzenden Steinen nicht jenen Werth, den ihnen die Welt beylegt, anzuheften, und bey allem aufbrausenden Pracht und Staate eine nur allzupoßierliche Miene machen, wie können diese bey einem auch mäßigem Gebrauche des Reichthums und des darauf erfolgenden Luxus so viel Zeit gewinnen, um nur flüchtig die Werke ihrer arbeitenden Mitbrüdern durchzublättern? — Müssen dahero diese Herren nicht unendlichen Dank ihren menschenfreundlichen Ar-

beitern

beitern auf dem Berge Parnassus wissen, die ihnen den Kern und Auszüge der größern und merkwürdigen Bücher liefern, um ihre Augen, die ohne dem bey des Hofes Glanze schon blöde geworden, nicht ganz und gar zu verderben?

Die Auszüge, wenn sie ihren Endzweck nicht verfehlen sollen, müssen die Quintessenz der besten Werke seyn; denn unbeträchtliche Schriften verdienen solche nicht.

Wäre es nicht Dankes und der Mühe werth, wenn besonders in Teutschland, wo Meusel über 4000 lebende Schriftsteller zählet, und die alle Messe neu herauskommende Werke und Schriften die Zahl von tausenden übersteigen, zu deren Durchlesung bey aller Muse und Geduld Jahre erfodert werden, wenn, sage ich, daselbst eine Gesellschaft sich aufstellete, welche aus allen Schriften den Kern und die Quintessenz auszögen, um dem Bedürfniße mancher Gelehrten, und der Sparsamkeit ihrer Zeit zuvorzukommen, und selbst für Ungelehrte den größten Nutzen zu stiften? — Ein Projekt, das so ziemlich dem mercierischen gleicht, das ich aber nicht bis ins Jahr 2442 verschoben wünschte. — Zu diesem großen Projekte mein Scherflein beyzutragen, ist die Absicht gegenwärtiger Sammlung, und der Wunsch, Würdigere zu Ausübung dieses Vorschlages anzufeuern.

Das Bild
des weisen und ehrlichen Mannes.

Ueberzeugt von dem Daseyn eines höchsten Wesen, dessen Allmacht, Größe und Herrlichkeit die ganze Natur mit tausend Zungen predigt, ist der Weise von Gottesfurcht und Dankbarkeit tiefest durchdrungen. Gott lieben, seine Gesetze befolgen, und sich eher allem Ungemache aussetzen, als ihn beleidigen, siehet er als die wichtigste und nöthigste Pflicht des Menschen an. Er setzet sein ganzes Glück darinn, daß er Gott liebe, ihn fürchte, und ihm getreu von ganzem Herzen anhange. Er erkennt die Sünde als das größte aller Uebel, und ist bereit, lieber alles, was ihm am liebsten ist, ja selbst sein Leben zu verlieren, als Gott sträflich beleidigen:

Erheb' zum Herrn der Natur den Geist.
Wähl lieber Schand und Tod, eh' du in Bosheit willigest.

Kleist.

Die tugendhafte Blanka, Königinn in Frankreich, Mutter des Königs Ludwigs des Heiligen, sagte eines Tages: nichts auf der Welt liebe ich mehr, als meinen Sohn, alle meine Sorgen sind für ihn, und alle meine irdische Freude hängt von seinem Wohlseyn ab; doch, wäre er krank, und man verspräche mir seine Genesung unter der Bedingniß, daß er eine Todsünde begehen sollte, so wollte ich ihn lieber sterben, als leben sehen. Ein gleiches der Tugend würdiges Beyspiel giebt uns die Geschichte des deutschen Ritterordens an seinem ersten Oberhaupte, Heinrich von Wallpott, der die Wahl des sichern Todes vorzog, als daß er sein Leben durch eine Handlung verlängern wollte, welche die Tugend morden, und die Gottheit beleidigen müßte.

Der Weise redet nur mit größter Ehrfurcht von Gott, von der Religion und heiligen Dingen. Mit aller Macht seines Ansehens läßt er die hämischen Ausfälle der Gottlosen verstummen, und entdeckt

Den Gift der Zeiten in der Geburt — —
Der Gottheitfeinden Witzlingen dumme Brut,
Mit seines Eifers Donnerschlägen
Schandebeladen hinwegzutilgen.

Denis.

Hat er nicht Macht, und besitzt er nicht so viel Wissenschaft, ihre Spöttereyen zu widerlegen, so weiß er durch Mienen seinen Abscheu und Verachtung ihnen empfinden zu lassen. Der berühmte Dichter

ter Boileau hörte einsmal einigen Religionsspöttern mit verachtender Miene lange zu; umsonst strafte die frechen Verächter sein sichtbarer Unwille. Endlich brach er in die Worte aus: Gewiß, Gott hat an diesen beyden Herren dumme Narren zu Feinden.

Die Frömmigkeit des Weisen sitzt mehr in seinem Herzen als auf seinen Lippen. So wie er nicht sucht, dieselbe den Augen der Welt prahlerisch darzustellen, so wird er es sich auch zur Schande rechnen, jenen, die über Frömmigkeit hämisch lächeln können, dieselbe ängstlich zu verbergen. Nein, gegen seinen Schöpfer und Herrn ist er ungeheuchelt und offen, ganz Liebe, ganz Aufwallung, ganz Andacht. Sein Gesang kann nie zu stürmisch, nie zu erhitzt seyn, weil die Leidenschaften nicht die Heiden der Seele sind. Bey einem solchen Gegenstande wäre es gottlos, ruhig zu bleiben. Affekt ist hier Vernunft, hier ist Entzückung Gelassenheit. Wie? sollte der Himmel, der uns Hitze gegeben, und seine eigne für die Menschen so nachdrücklich gezeigt hat, sollte der nicht mit Unwillen verschmähen, was sanfte Polster im Christenthume, was der schläfrigen Tugend weiche Lehrer predigen? Jene Prose der Gottseligkeit ein laulichtes Lob? Steigen wohl süße Gerüche von unentflammtem Weihrauch auf? Eine laue Andacht ist unandächtig; aber wenn sie glüht, so schlägt ihre Hitze gen Himmel; seine goldne Harpfen werden nach menschlichen Herzen gestimmt; des hohen Himmels-Chor singt dem

Menschen Amen zu. So denkt mit dem trefflichen Young der weise Christ, und ruft den frostigen, erstarrten Höflingen der Andacht mit Wieland zu: Tadelt nicht ihr eiskalten marmornen Weisen, denen auch der frömmste Affekt zu heiß glüht, tadelt nicht die hohen Aufwallungen unsrer begeisterten Seelen. O könnten wir ihn noch mehr lieben! Hier ist es unmöglich, zu viel zu thun. . . Vielmehr macht er sich eine Ehre daraus, dem Könige aller Könige zu dienen, so wie es andre sich zum Ruhme rechnen, in Diensten großer Fürsten zu seyn. Er erröthet also nicht über die feurigste Andacht und seelenvolle Religionsübungen, weil er sonst fürchten müßte, daß auch der Sohn Gottes sich schämen würde, ihn als seinen Erlößten vor dem Throne seines Vaters zu erkennen. — Konnte dieser mehr thun, als er gethan hat? Er

— — — — Er liebt unaussprechlich
Der am Kreuze für euch sein Leben dem Ewigen opfert!
Ist es möglich, Unsterbliche! könnt ihr euren Versöhner,
Euren Beruf, zu wandlen im Licht, im Himmel verkennen?
Rühre die steinernen Herzen mit deiner allmächtigen Liebe!
Schaffe sie um, und bringe sie rein zum Ewigen wieder!

Euer

Euer erschüttertes Herz, es höre die Stimme
des Blutes,
Das von Golgata strömt, und Gnade! Gna-
de! für euch fleht.
Gnade!

Klopstock.

Ganz dem Himmel eigen, ahmt er als ein Er-
böster Jesu, des Volkes Retters, nicht der falschen Hoheit jener kleinen Geister nach, die sich schämen vor ihrem Gott sich zu demüthigen, und ihn anzurufen, weil das Volk auch dem Allmächtigen dient und ihn anbethet. Ist der Hohe nicht auch im Purpur Staub, und ist des Stolzen Seele vor dem Throne der Allmacht erhabner, als das Herz, das in der Strohhütte vor Andacht glüht? Wo ist der Grad, der den Menschen von Menschen trennt? Wo der Scheideweg, der den Hohen vom Niedern sondert? O Menschheit! Menschheit! du edle Gabe der schöpferischen Hände, wie wenig erkannt, und von wie vielen geschändet! Wenn Stolz und Hoheit aufblähet, hört da schon auf, der Mensch — Mensch zu seyn.

Je erhabner sein Stand ist, desto mehr verdemüthiget er sich vor der Majestät desjenigen, vor welchem die Großen der Erde noch weniger als Staub sind. So wie ihn seine Würde über das Volk erhebt, so sucht er sich durch Frömmigkeit vom Volke

zu unterscheiden. Das Beyspiel der Könige David und Ezechias ist auch das seinige, welche in feyerlichen Tagen das erlauchteste Beyspiel ihrer Andacht gaben. Zwar ist er ein Feind jener gezierten Andächteleyen, die wahre Frömmigkeit nur lächerlich machen; doch dünkt er sich nicht ein Sonderling, wenn er öffentlich seine Religion bekennet; sollte er auch wie Tobias der einzige seyn, der Gott den Tribut seiner Unterwürfigkeit abzollt. — Was nützt ihnen das Kruzifixbild, Madame! man muß Christus im Herzen und nicht in den Händen tragen, sagte der Graf von Salisbury zu der heldenmüthigen Königinn von Schottland, Maria Stuart, als sie mit einem Kruzifix in Händen auf der Bühne schon den Tod erwartete. Nicht nur im Herzen, antwortete diese erhabene Königinn, auch in den Händen, und vor den Augen der ganzen Welt soll mein Erlöser das Zeichen und der Triumph meines Glaubens seyn. Wie ein Fels im Meere, in Mitte stürmischer Wogen sich erhebt und unerschüttert steht, so bleibt in Mitte unglaubiger und lasterhafter Menschen seine Religion rein, und sein Herz unschuldig; denn

Es holt aus Misdeutungen der Thor nur Zweifel her,
Und bettelt sich Beweise für dummes Ungefähr;
Der Böse findt's nur gut, aus Furcht für seine Sünden,

Weil Gott ein Richter ist, den Richter nicht
zu finden.

Dusch.

Der Weise, ein Freund der Wahrheit, trägt stets in seinem Herzen die goldenen Worte tief eingepräget: Eher sterben als lügen; welche ein Fürst oft seinem Sohne zur Befolgung wiederholte. Nichts ist vermögend, dieses Gesetz in seinem Herzen zu schwächen, noch weniger es zur Uebertretung zu reizen. Vorsichtig in seinen Reden und Handlungen, weiß er zu seiner Zeit zu schweigen, seine Gedanken ohne Verstellung zurück zu halten, und bescheiden ohne Falsch zu seyn. Alles Betruges unfähig, überläßt er den niedern Seelen die Geschicklichkeit, andere listig zu hintergehen. Aufrichtigkeit begleitet alle seine Schritte, und Wahrheit alle seine Worte. Ob er gleich das Schwören im Herzen haßt, so glaubt man ihm doch auf sein Wort, weil der Charakter eines ehrlichen Mannes Bürge für die Wahrheit seiner Worte ist. Nur der redliche Mann zwingt uns Glauben und Beyfall ab, und dem Lügner traut man selbst nicht die Wahrheit zu, die seinem Munde entfährt. Ein solcher ward böse, daß seine Versicherungen nicht Eingang finden sollten; er fieng an zu schwören, und donnerschwangre Verwünschungen sollten das bekräftigen, was er aufbürdete. Nicht dem Schwörer, antwortete ein redlicher Mann, der ihm

zuhörte, nur dem rechtschaffenen Manne glaubt man auf sein Ehrenwort:

Der Wahrheit Stammeln hat mehr Kraft, als
aller Lügen Zier.

Haller.

Wird auch der Weise in die unangenehme Lage versetzt, die Wahrheit da zu verbergen, wo es Gottes Ehre und den Schutz der Unschuld gilt, so wählt er sich lieber eignes Leiden als seinem Wahrheit liebenden Herzen Schmach zubringen, und die Ehre Gottes durch Wahrheit zu schänden. Seine Gesinnungen sind die Gesinnungen des heiligen Bischoffen Firmus zu Thagasta in Afrika, von welchem der heilige Augustin erzählt, daß er mit vieler Sorge einen unschuldigen Menschen bey sich heimlich verwahrte, den der heidnische Kaiser zum Tode aufsuchte. Die Soldaten begehrten ihn auf Befehl des Kaisers mit aller Gewalt; aber der heilige Bischof wollte nicht lügen, aber auch den Aufenthalt dieses Menschen nicht entdecken. Man suchte durch Folter seine Standhaftigkeit zu brechen, und führte denselben, da weder Peinen, Drohungen noch Verheissungen bey ihm was vermochten, zum Kaiser selbst. Dieser statt böse zu werden, bewunderte die heldenmüthige Gesinnungen dieses Menschenfreundes, belohnte ihn mit seiner Hochachtung, und ließ selbst dem Menschen, den er bey sich hielt, Gnade und Befreyung wiederfahren. So lohnt Wahrheit die Wahrheit selbst.

Der

Der Weise ist behutsam in seinen Versprechungen, aber was er verspricht, hält er aufs pünktlichste. Um sein gegebenes Versprechen von sich abzulehnen und es kraftlos zu machen, nimmt er nicht seine Zuflucht zu unwürdigen Schraubereyen und schändlichen Spitzfindigkeiten, die den Charakter eines ehrlichen Mannes entehren. Ihm ists ein Gesetz, seinen Worten getreu zu seyn, wenn es ohne Verletzung seines Gewissens und der Menschenliebe geschehen kann. „Derjenige, sagt der heilige Geist, welcher seinem „Versprechen untreu ist, über den wird die Sünde „kommen, und wenn er vergeblich, oder Verspre„chen schwört, die er nicht zu halten denkt, so wird „er nie Entschuldigung haben die ihn rechtfertigen „kann, und schwere Strafe wird sein Haus ganz er„füllen.„ — So dachten selbst die gutgesinnten Heiden. Nach der Schlacht bey Kanna erlaubte Hannibal zehn gefangenen Römern nach Rom zu gehen, um für die andern Gefangenen ein Lösegeld zu erbitten. Sie versprachen mit einem Eide, sich ihm wieder zu stellen, wenn ihre Bitte nicht erhört werden sollte. Die Meineydigen fanden aber für gut, ihr Versprechen und ihren Eid zu brechen, und die Römer selbst wurden über ihre Niederträchtigkeit so aufgebracht, daß man sie ihres Adels entsetzte, und in die niedrigste Klasse des verächtlichsten Pöbels herabstieß. Ganz anders dachte Regulus, der um seinem Versprechen nicht untreu zu werden, dem ge-

wissen Tode heldenmüthig entgegen gieng. Eben so handelte Frankreichs König, Johann der erste, dessen Wahlspruch immer war: Wenn Wahrheit und Treue auf der Erde verlohren wäre, so müßte man selbe wieder in den Herzen und in dem Munde der Könige finden. Dieser Fürst, dessen Seele so groß als sein Unglück war, ward in einer Schlacht von den Engländern gefangen, und auf sein Ehrenwort wieder losgelassen. Er konnte aber die Bediugnisse, ohne sein Reich ins Unglück zu stürzen, nicht erfüllen, womit er seine Freyheit erkaufen sollte; und gieng blos von seiner Tugend begleitet wieder in die Gefangenschaft des englischen Königs zurück, in welcher er drey Jahre hernach starb. — Selbst in den kleinsten und gleichgültigsten Dingen ist des Weisen gegebenes Wort ihm unverletzliche Pflicht, weil er überzeugt ist, daß derjenige, der in diesem untreu seyn kann, auch fähig ist, in größern und wichtigern Sachen seine Pflicht hintanzusetzen.

Der Weise ist stets bereit, wenn er kann, jedem sich zu verbinden. Er denkt mit dem Weltweisen Pythagoras, daß die Wahrheit zu sagen, und anderen Menschen seine Dienste zu erweisen, die zwey schönsten Geschenke des Himmels sind, womit derselbe den Menschen beglückt, denn diese zwey Stücke, sagt er weiter, machen die Sterblichen der Gottheit ähnlich. Angenehm in seinem Umgange, herablassend

lassend gegen Niedere, gefällig mit vielem Anstande, gewinnt er aller Herzen, die das Glück haben ihn zu kennen:

Mit welcher Anmuth ist sein Umgang nicht gewürzet?
Welch edle Einfalt, welche Reize,
In allem, was er thut, und was er saget?
Vergeht nicht stets vergnügt vor ihm?
Wie reitzend läßt er sich zu jeder Art von Menschen
Mit ungezwungner Huld herab?
Er schätzet jedes Wort, nur seines eignen
Sich selber unbewußt.
Der Tadel selbst von seinen klugen Lippen
Erklingt schon lieblicher.

Wieland.

Er weiß, daß Höflichkeit jede Fähigkeit noch mehr erhebt, und dem Verdienste noch mehreren Glanz giebt. Seine Höflichkeit ist also ohne Zwang und nicht erkünstelt, und besteht darinn, daß er niemand mit einem einzigen Worte beleidiget, nichts gegen die Wohlanständigkeit und Gewohnheit unternimmt, seine Eigenliebe für andere aufopfert, und überträgt lieber etwas, als daß er seinem Nebenmenschen beschwerlich fallen sollte.

Herr über seine Neigungen, läßt er sich nie von trüber Laune überwältigen, die den Menschen zur

unerträglichen Last der Gesellschaft macht; seine Stirne ist stets heiter, seine Miene ruhig und gelassen, und aus beyden blickt jene angenehme Fröhlichkeit hervor, die seine innere Unschuld und den Frieden seines guten Herzens verräth.

Sokratisch lächelt stets sein ruhiges Gesicht,
Und seine Stirne zörnt selbst mit Verbrechern nicht.

Wieland.

Wie dieser Philosoph, ist seine Gemüthsart nie dem Wechsel ausgesetzt; er ist derselbige, wenn er ausgehet und wenn er wieder nach Hause kömmt.

Ohne Unterlaß arbeitet er zu seinem und der Gesellschaft Nutzen in welcher er lebt, Herr über sich zu seyn, und seine Laune zu überwinden, und den Aufbrausungen des Zorns zuvor zu kommen, welcher nach der Aussage eines alten Philosophen sich schnell entzündet und in Flammen ausbricht, wenn man ihn im Anfange nicht gleicht erstickt. Sich dieses desto gewisser zu versichern, studiert er die Leute, mit denen er umgehet, die Oerter wohin er kömmt, und die Geschäfte in welche er verwickelt ist. Er bereitet sich durch gefaßte Entschlüsse zu unerwarteten Unannehmlichkeiten, und übt sich in Gedult, dergleichen bey ihren Ereignissen ohne Zorn zu ertragen. — Franz von Sales war seines angebohrnen Charakters gemäß sehr lebhaft und zum Gähzorne äusserst geneigt.

Er erkannte in sich diese Fehler, und mit Mühe sorgte er ununterbrochen, dieses Laster an sich zu bessern. Unausgesetzter Fleiß und Aufmerksamkeit brachten ihn so weit, daß er ein der Nachahmung würdiges Beyspiel der Sanftmuth ward. Dieses zeigte er in einem Falle, der gewiß jeden andern zum Zorn würde aufgefodert haben. . . Ein junger Edelmann, der diesen Heiligen von Herzen hassete, machte unter dem Fenster der bischöfflichen Wohnung ein schreckliches Getöse. Er führte eine Menge Jagdhunde herbey, die durch ihr Geheule das Getöse vermehren mußten, und das Zwischenspiel mußten gedungene Bediente durch ausgestossene Verleumdungen und Schimpfwörter ausfüllen. Mit diesem nicht zufrieden, hatte er die Keckheit, selbst in das Wohnzimmer des Bischofes einzudringen, und gegen denselben alle Verleumdungen auszuspeyen, die ein aufgebrachter Zorn und blinde Wuth nur ersinnen konnten. Ruhig und mit zufriedner Miene hörte der Heilige diese Beschimpfung an, ohne darüber ein Wort zu verlieren. Der Edelmann sah diese Mäßigung für eine Art von Verachtung an, verdoppelte seine Wuth, und schritt zu den unverzeihlichsten Beleidigungen. Franz von Sales blieb sich bey allem diesem Ungemache ganz gleich, ohne nur die Miene eines Aufgebrachten anzunehmen. Nachdem sich dieser Edelmann, um vielleicht neue Rache auszubrüten, zurück gezogen, fragten einige, die vom großen Lärmen aufgeweckt,

dem Bischoffe zu Hülfe geeilet waren, wie er diesen Unmenschen hätte erdulten, und ein solches Stillschweigen bey so harten Anfällen hätte beobachten können. Meine Zunge, und ich, antwortete der Bischof, haben miteinander einen unverbrüchlichen Vertrag gemacht, daß, während mein Herz in Aufwallungen gähret, meine Zunge nicht ein Wort sprechen solle. Konnte ich diesem jungen und stürmischen Unwissenden, die Art, über sich Herr zu seyn, besser lehren als wenn ich schwiege? Und mußte seine Wuth durch mein Schweigen sich nicht eher besänftigen, als wenn ich Beleidigungen mit Beleidigungen rächen wollte. Nicht Zorn, sondern Mitleid flößt mir ein Unglücklicher ein, der sich von seiner Leidenschaft kann hinreissen lassen.

Eigennutz beflecket nie des Weisen Seele, und sein Herz ist zu mitleidig, einen Armen zu drücken, weil er sein Schuldner ist; ehe er einen einzigen Unglücklichen machen sollte, wollte er lieber selbst unglücklich seyn: denn seine Seele ist so edel wie jene des Grafen von Soissons, dem ein sehr armer Edelmann eine wichtige Summe Geldes schuldig war. Unmöglich konnte er diese seine Schuld aufbringen, ohne seine arme Frau und Kinder ganz ins Unglück zu stürzen. Schamvoll und niedergeschlagen erdreistete er sich endlich, dem Grafen sich zu nähern, und ihn um die Nachlassung der Hälfte flehentlich zu

bitten.

bitten. Diese Hälfte, sprach der Graf, gehört von der Zeit an nicht mehr mir zu, seitdem sie sich die Mühe gegeben haben, mich darum anzusprechen; weil sie mir aber die Freyheit gestatten, mit der andern Hälfte nach Willkühr handeln zu dürfen, so erlauben sie mir, diese Hälfte als eine Schenkung ihnen überlassen zu dürfen.

Getreu den Gesetzen der Ehre und gewissenhaft auf alles, was Gerechtigkeit fodert, bezahlt er dem Arbeitsmann ohne den geringsten Aufschub seinen Lohn, und setzt seine wahre Größe darinn, niemandes Schuldner zu seyn. Er denkt hierinn mit Heinrich dem vierten, diesem so großen und des Thrones um Frankreich so würdigen Königs, welcher, da er bey seinem feyerlichen Einzuge in Paris sah, daß die Häscher das Gepäcke des Lanoue wegen Schulden anhielten, und dieser Offizier sich bey ihm beklagte, ihm sagte: daß man seine Schulden bezahlen müsse, so wie er die seinige zahlte; gab ihm aber seine bey sich habende Juwelen, um selbige einsweilen seinen Glaubigern zum Pfande zu geben.

Der Weise, der ganz von seinen Pflichten unterrichtet, und aufmerksam ist, solche in gänzliche Ausübung zu bringen, erfüllt ohne Härte und Schwäche mit treuester Genauigkeit die treuen Pflichten des Vaters, des Ehegemahls, und jene eines Hausherrns.

Als

Als Vater sorgt er für die Nahrung seiner Kinder; ihr Unterricht ist ihm eine unaufhörliche Herzensangelegenheit; und das Beyspiel das er ihnen giebt, ist ihm eine Pflicht, die Gott und Religion ihm tief ins Herz geleget haben. Sein Vermögen sucht er nicht nur zu erhalten, sondern auch durch erlaubte Mittel zu vermehren; nicht um seinen Kindern Reichthümer zu hinterlaßen, nein, um ihnen eine Ausstattung zu geben die ihren Verdiensten und Stande gemäß ist. Sein Vermögen verschwenden, würde ihn zum Diebe an seinen Kindern, Aergerniß zum Vatermörder, und die Vernachläßigung ihrer Erziehung, zum unglücklichen Thoren machen, der sich, seine Kinder und seine Familie ins Verderben zu stürzen mit Vorbedacht arbeitete. Er gehört nicht zur Zahl jener unsinnigen Väter, welche, um ihr Vermögen zu häufen, ihre Sparsamkeit selbst an der Erziehung ihrer Kinder sehen lassen: denn der Weise ist überzeugt, daß man selben dadurch mehr Uebel zufügt, als wenn man ihnen die Hälfte der Schätze von Peru überläßt. Gute Erziehung hat über die Sitten der Kinder durch ihr ganzes Leben den heilsamsten Einfluß, und der Vater, der solche vernachläßiget, muß mehr als ein Barbar seyn, seinen Kindern das unbarmherzig zu entziehen, was ihnen bey ihres Gleichen Hochachtung, bey Höhern Beförderung und in sich selbstständige Zufriedenheit verschaft, ist der höchste Grad von Wildheit und Barbarey. Seinen Kindern

dern ist stets er der beste Freund, der ihnen liebreich in allen Vorfallenheiten die beste Rathschläge ertheilt; ihre gute Handlungen lobt er mit einem Ueberflusse des Herzens, der Vaterthränen erpreßt. Nicht mürrisch, nicht gähzornig, nicht wie es Tyrannen pflegen, hält er ihnen ihre Fehler vor, bessert sie durch sanfte Ueberredungen, und reumüthig verdammen sie das, worein sie jugendliche Unbesonnenheit gestürzet hat. Er lehrt durch eigne Beyspiele die Pflichten jedes Standes lieben, und mit unermüdetem Eifer ohne Widerwillen beobachten. Er selbst bringt ihnen die Kenntnisse die er besitzt, bey, und ein Freund der Musen freut er sich seines Glückes, auch seine Kinder zu Freunden der Wissenschaften gebildet zu haben. Sind sie befähigt Beförderung anzunehmen und Standesveränderungen zu wählen, so misbraucht er nicht den Gehorsam, den die Kinder ihm willig aufopfern. Er warnet sie zwar vor der Klippe der Zukunft, und lehrt sie die Wege kennen die zur Versorgung führen; aber nie ist er hart genug, jedem Kinde das vorzuschreiben, was seine, nicht ihre Wahl ist. Nie würde er es sich verzeihen, das von einem seiner Kinder zu hören, was eine Tochter die etwas ungestaltet war, und deswegen aus dringenden Befehlen ihrer Mutter in ein Kloster sich verschließen sollte, zur Antwort gab: Meine liebe Mutter! was sie mir hier zumuthen, haben sie gewiß nicht überdacht. Wissen sie denn nicht, daß Gott das Opfer Kains nur mit

Abscheu betrachtete; und wollen sie denn dieß mit dem Opfer ihrer Kinder nachahmen?

Er ist ein guter Vater, ohne von der Güte gegen seine Kinder sich blenden zu lassen. Abgeschreckt durch das Beyspiel eines Heli, forscht er ihren Handlungen nach, und weiß Vergehungen seiner Kinder mit väterlicher Züchtigung zu strafen. Gewarnt durch die Lehre des Weisen, daß man niemal die Herrschaft über sich seinen Kindern zulassen solle, und daß weder Bitten noch Ansehen den festen Entschluß eines weisen Vaters ändern solle, weil es besser ist, daß die Kinder den Vater, als der Vater die Kinder bitten, vergiebt er sich nie sein väterliches Ansehen und väterliche Macht, und begeht nicht die Unbesonnenheit, bey Lebzeiten noch zum Nutzen seiner Kinder sich seines Vermögens zu begeben; durch das Beyspiel eines Kaufmanns belehrt, der der Tochter und ihrem Manne alles Vermögen überließ, und dagegen sich eine gute Unterhaltung vorbehielt. Aber die Tochter und ihr Mann waren grausam genug, alle Tage und Stunde den unglücklichen Vater zu kränken, und sich nach seinem Tode zu sehnen. Sich eine bessre Behandlung zu versichern, unterredete er sich mit einem Freund, der ihm auf kurze Zeit eine ansehnliche Summe Geldes lieh. Der Vater zählte laut das Geld. Sein Schwiegersohn und seine Tochter erstaunten darüber, weil sie glaubten, alles von ihm

erhalten

erhalten zu haben. Nein Kinder, sprach er, ich habe diese Summe Geldes noch zurück behalten, um es euch nach meinem Tode erst zukommen zu lassen, wenn ich sehen werde, daß ihr mich als Vater behandelt. Hier sehet: in dieser Kiste will ich das Geld aufbewahren. Werdet ihr mich als euren Vater lieben und achten, so sollet auch ihr Erben dieses Schatzes seyn. Die Tochter und ihr Mann fiengen nun an ihrem Vater auf die höflichste Art zu begegnen, und mit aller möglichen Gefälligkeit zuvor zu kommen. Inzwischen gab der Vater seinem Freund das geliehene Geld zurück, füllte die Kiste mit Steinen an, und legte auf dieselbe eine Schrift des Inhalts: Diese Steine sind bestimmt, jene damit zu steinigen, die vor ihrem Tode ihren Kindern ihr ganzes Vermögen geben.

Als Ehegemahl ist er ganz Liebe, ganz Hochachtung, ganz Vertrauen, und er bleibt immer der nämliche, der er vor der Hochzeit war: denn wahre Neigung zu ihr machte sein Herz wählen, Vorsicht leitete sein Urtheil, und Freundschaft knüpfte das Band.

Nur die Freundschaft ist das Mittel,
Das auch Irus in dem Kittel
Zum beglückten Ehmann macht.

Withof.

Nicht leichtsinnig, wie die süßen Herrchens, die Schmetterlingen gleich, um Blumen flattern, ist seine

Liebe nicht tändelnd, aber standhaft und unveränderlich. Ganz geschaffen für sie, kennt er in ihr die ganze Wohlfarth und Seligkeit seiner künftigen Tagen, wendet alle Mittel an unzertheilt ihr Herz zu besitzen, hütet aber den geringsten Schein sie zur Eifersucht zu reizen. Sie ist nicht blos der Gegenstand der Befriedigung seiner Sinne; nein, sie ist die Theilnehmerinn seiner Sorgen, seines Glückes und Unglücks, und seiner Zufriedenheit. Er denkt nicht kindisch, in ihr einen Engel zu haben, weil sie Mensch ist, und auch die schönste Tugend hienieden, die Tugend eines Sterblichen ist. Nicht Reichthum noch Schönheit bewundert er an ihr, nur die Tugend und Handlungen ihrer würdig, entzückten ihn zu seligen Umarmungen. Aber auch gegen die Fehler ihres Geschlechtes ist er nachsichtig, ohne aufzuhören, ihr eine bessere Denkungsart beyzubringen, damit sie, seine geliebte Freundinn, eine zärtliche Mutter für die Früchte ihrer Liebe, und nicht ein Spiel der Mode seyn möchte. Liebreich hält er ihr ihre Abarten vor, damit sie ihre Abwege erkennen, sich bessern, und glauben möge, sich selbst diesen Lohn der Tugend schuldig zu seyn: denn selbst seinem Weibe und seinen Kindern erspart der Weise eine kränkende Schamröthe. Straft der Himmel seine Wahl, und verkümmert er durch ein böses Weib ihm seine Tage, dann ist er geduldig wie Sokrates, ihre Launen und Unordnungen zu ertragen. Nie werden öffentliche Vorwürfe seine

Frau

Frau beschimpfen, und selbst dieses so lästige Unglück bleibt ewig das Geheimniß seines Herzens.

Nur Bitten, liebvolle Ermahnungen, zärtliche Vorstellungen sind seine Waffen; etwas mit Gewalt erpochen wollen, läßt er Despoten und Tyrannen über, die nicht würdig sind, Ehemänner zu seyn. Seine Männinn ist ihm eine Gesellschafterin, eine Freundinn, eine Gehülfinn. Wie er als Hausvater, steht sie als Hausmutter dem Hause vor. Entzogene Achtung des Mannes wird bey ihren Untergebenen den schuldigen Gehorsam vereiteln.

Nie widersetzt er sich hartherzig ihrem Geschmacke, dem so gewöhnlichen Erbtheile weiblicher Schwachheit: denn er gönnt ihr gern ihre Freuden, weil sie auch die seinige, sein Leiden und seine Sorgen mit ihm theilt.

Gern vertraut er ihr die Angelegenheiten seines Herzens an, hört ihre Meinungen die nicht hintergehen, und sein Herz fühlt sich mehr als um die Hälfte erleichtert.

Ihr Band ist süß und sanft: ihm folgt Gefälligkeit
Mit sanften Lächeln nach, Vertrau'n, Zufriedenheit,
Die süßen häuslichen Vergnügen, die dem Leben
Geschmack, dem Glücke Reiz, dem Unglück Stärke geben:

Vertraulichkeit mit der, die eure Seele liebt,
Und Liebe die sich dann, dann gänzlich sich ergiebt,
Nichts für sich selbst behält, und immer unter beyden
Die Schicksal alle theilt, die Sorgen und die Freuden:
Das innigste Gefühl, das aus dem Angesicht
Des Vaters mächtiger, als hundert Zungen spricht;
Wenn von der Mutter Schoos, ein Liebling der ihm gleichet,
Sanft lächelnd hin zu ihm, die kleinen Hände reichet;
Indem um seine Knie ein blühend Mädchen hängt,
Und seinen ersten Kuß, begehret und empfängt.
Nie wird durch äussern Schein zur Eifersucht entflammt.
Darum bekämpft er fruh, die Neigung zum Verdacht,
Bevor er sich und sie, vergebens elend macht.
So seh'n Vermählte hier die frohe Zeit entschlüpfen,
Wenn Kinder um sie her, gleich jungen Amors hüpfen;
Durchleben noch einmal die Jugend, die ihr Kind

Beseelt,

Beseelt, und fühlen selbst, wie sehr sie glück-
lich sind.

Dusch.

Als Hausherr ist er liebreicher Vater seiner Haus-genossenen, und nie übertritt er die ihnen schuldige Pflicht, weil er sich stets an ihre Stelle denkt. Nahrung, Arbeit und Unterricht sind ihm, wie Salomon sagte: wesentliche Sorgen seines Herzens; Nahrung zwar; weil die Hausgenossenen dieses mit Recht zu fodern haben; Arbeit, denn dieses ist ihre Bestimmung und Unterricht, weil dieses das Amt eines Hausvaters ist. Unterläßt der Weise seine Untergebene zu unterrichten, und ihre Fehler zu bessern, und sie nicht mit Arbeiten zu beschäftigen, den abgeredten Lohn ohne Rückhalt zu bezahlen, und ihm erquickende Nahrung zu reichen, so muß er mit Recht fürchten, an jenen, die ihm dienen, nur Gottlose und Unverschämte, oder wohl gar Diebe seines Hauses zu haben. In den Speisen die er ihnen aufsetzt, ist er nicht verschwenderisch noch geitzig, und den Lohn, den er ihrer Treue schuldig ist, reicht er ihnen behend. Wie will einer Fleiß, Gehorsam und Arbeit fodern, der das entzieht was ihren Eifer beseelen muß? Nie dürfen aufgelegte Arbeit die Kräften der Diener und Dienerinnen übersteigen, aber nie darf Unthätigkeit ihre Seele erschlaffen; denn hält man, spricht die göttliche Weisheit, den Knecht nicht zur Arbeit an, so sehnt er sich nach der Ruhe, und

läßt man ihn müssig, so wird er auf nichts als Freyheit denken. Laß es ihm an gehöriger Arbeit nicht mangeln; das bringet sein Stand mit sich, und Müssiggang lehret viel Böses. Doch leg ihm nicht zu viel auf, damit zu viele Arbeit ihn nicht erdrücke. Nicht nur für Nahrung und Arbeit, auch für ihr Seelenwohl ist der Weise ängstlich besorget. Andacht seines Hauses, und Unterricht in der Religion sind Pflichten seines Amtes, die er nie aus den Augen setzt, damit nicht Verantwortung bey der Gottheit ihm sein Gewissen trübe. Nur frommen Hausgenossenen vertraut er sein Vermögen und sein Hauswesen an, und fürchtet nebst Gott niemanden auf dieser Welt, als den, der Gott nicht fürchtet. Seine Hausgenossene, die er nicht zum Staate, nur zum nöthigen Dienst hat, schätzen sich deswegen glücklich ihm zu dienen, weil er sie als Kinder nicht als Sklaven hält, mit Vernunft befiehlt, ohne Strenge straft, in seine Verweise Gelindigkeit einmischt, sein Ansehen durch Gütigkeit und Vernunft mildert, und eben so treu in seinen Pflichten gegen seine Diener ist, als diese es gegen ihren Herrn seyn müssen. Mit Freuden und Bereitwilligkeit befolgen sie seine Befehle, und ohne Kummer werden sie in treuen Diensten grau; sie haben keine Furcht vor dem künftigen Bettelstabe, dem gemeinen Loose solcher armseligen Dienstknechten: denn seine väterliche Sorge dauert noch nach seinem Tode fort. Sein Umgang ist zwar nicht

vertraut,

vertraut, aber auch nicht mit jener eiteln Hoheit belästiget, der dem Diener den Abstand seines Herrn zentnerschwer fühlen läßt. Zwar sind sie seine Untergebene, aber sie sind auch Menschen, und als solche behandelt er sie, und überläßt Tyrannen das traurige Vergnügen, von denen gefürchtet zu seyn, die das Unglück haben, von ihnen abzuhängen. Seine Herrschaft ist eine Herrschaft der Liebe und der Sanftmuth; denn unmöglich können Untergebene glücklich seyn, wenn eiserner Zepter sie beherrscht.

Klug ohne Hinterlist, streng ohne Bitterkeit.
Noch liebreich wenn er straft, noch sanft wenn er gebeut,
Regiert der Christ sein Haus, und göttliche Gesetze
Sind seines Wandels Licht, und seines Hauses Schätze.
Dem Niedern der ihm dient, begegnet er gerecht,
Giebt gern ihm seinen Lohn, und ehrt in seinem Knecht
Ein göttliches Geschöpf, das, gleich dem Herrn der Erden,
Hier lebt, um tugendhaft und glücklich einst zu werden.
Er ist des Knechtes Fürst; doch niemals sein Tyrann.

Er straft, und zeigt ihm auch, daß er vergeben kann;
Hält ihn von Lastern ab, vermindert ihm das Leiden,
Belohnet seine Treu, und sorgt für seine Freuden.

Gellert.

Für jene, denen er sein Daseyn danket, ist er ganz Liebe, ganz Ehrfurcht, ganz Dienst und ganz Gehorsam, diese Pflicht hat ihm der Schöpfer in sein Herz geschrieben, und ohne Aufhör ruft die Natur sie ihm gewaltig zu: Dankbarkeit gegen sie mehret seine Neigungen, und mit Inbrunst vergilt er die Sorgen, die sanft das elterliche Herz beklemmen; die Zärtlichkeit seines kindlichen Herzens ist der Triumph der Natur und das Loblied der erhaltenen natürlichen Zucht. Eltern betrüben, können nur Tyrannen, bey denen unterdrückte Natur gezwungen schweigt. Er ist allzeit seinem Vater eine Stütze, und freudig reicht er der Mutter den Arm sie zu leiten. Seine Wohnung ist die Wohnung seiner Eltern; mit Ueberfluße, wenn er kann, erquicket er seinen Vater, der sorgsam über seine Tage wachte, und tröstend labt er seine Mutter, aus dessen Brüste er seine erste Nahrung sog. Je älter sie sind desto schätzbarer und würdiger seiner Sorgen sind sie ihm. Nur mit Abscheu denkt er sich unnatürliche Kinder, welche, wenn

wenn sie sich durch Glück oder auch durch Talente über ihren Stand zu einer Würde erheben, oder denen das Glück Reichthümer zugeworfen, niederträchtig genug seyn können, nicht nur ihrer Eltern sich zu schämen, sondern sie auch lasterhaft zu erkennen. Der ehrliche Mann kennt solche Erniedrigung seines Herzens nicht, immer lebt er in Furcht, dem Urheber seines Lebens nicht genug Ehrfurcht, nicht Dankbarkeit genug zu erweisen. Sie mögen im Sternkleide bey prächtigem Hofe glänzen, oder am Bettelstabe nackend und keuchend sich fortschleppen, so ist ihm ihr Name und Stand immer gleich verehrungswerth. Noch heute segnet der Weise den Namen eines Pabstes, Benedikt des Zwölften, der seine Mutter im Hofkleide, wie sie zuerst bey ihm erschien, nicht kannte, in ihrer Betteltracht mit kindlicher Zärtlichkeit umarmte.

Der Weise empfindlich über alles Gute, was er empfängt, klaubt sorgsam alle Gelegenheiten auf, öffentliche Zeichen seiner Dankbarkeit an den Tag zu legen. Verächtlich ist ihm der Mensch, der durch andere erhoben, in seiner Würde den vergißt, welcher der Urheber seines Glückes war. Nein, er leistet mehr, wenn er kann, als er empfängt, und er eilet, Gutthaten mit Gutthaten zu vergelten; nicht um sich desto geschwinder einer drückenden Last zu entledigen, sondern nur den Bewegungen seines dankbaren

baren Herzens genug zu thun. Nichts ist im Stande diese Regungen zu ersticken; er kennt den Werth der Wohlthaten, und das Edle der Dankbarkeit zu sehr um sich diesen zu entschlagen. Nur der Unmensch, der sich nicht schämte, Wolthaten anzunehmen, kann sich schämen, selbe zu erkennen. Wehe dem Menschen der als Abart der Tugend, sie zu beschimpfen glaubt, wenn er erhaltener Hülfe und Gutthaten wähnt. Was ist Tugend ohne Dankbarkeit? Den Tugendhaften schreckt von der Pflicht derselben nicht Verdruß, nicht Ungnade fürstlicher Despoten. Dankbarkeit ist ihm nur Pflicht und seines Herzens Wonne. So wie Fiz William, nimmt er seinen unglücklichen Wohlthäter auf, wenn Haß und Ungnade ihn verfolgt, und gern stellt er sich den Schlägen eines rächenden Hofes aus, wenn er nur mit dieser Wahl des Dankes, Pflichten erfüllen kann. — Der Kardinal Wolsey, Minister und Günstling Heinrichs des achten, Königs in England, fiel in die Ungnade seines Herrn, und ward, wie es leider! bey allen Höfen geschieht, der Höflingen allgemeiner Gegenstand des Hasses und der Verachtung. Fiz William, der dem Kardinal viele Wohlthaten zu danken hatte, war der einzige, der sich erkühnte, dessen Sache zu vertheidigen, und die großen Eigenschaften und Tugenden dieses Ministers mit ganzer Herzensergießung zu loben. Seine Dankbarkeit begnügte sich nicht damit, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; nein, er unterstund

stund sich sogar, so sehr auch jedermann den Minister floh, selbem seine eigne Wohnung anzubieten, und beschwur ihn mit heftigsten Bitten, einige Tage bey ihm zu verweilen. Wolsey empfindlich über Williams Eifer, nahm das Erbieten an, und William empfieng ihn mit den ausgezeichnesten Beweisen der Ehrfurcht und Dankbarkeit. Der König entrüstet, daß William sich erfrechen konnte, einen Mann, den seine Ungnade gestürzet, mit solcher Auszeichnung bey sich zu haben, fragte William, den er zu sich rief, mit einer Miene von Wuth und Rache, um die Beweggründe seiner sträflichen Kühnheit, einen Minister aufzunehmen, der der beleidigten Majestät angeklagt wäre: Ich bin Euer Majestät, antwortete Williams: mit aller erfurchtsvollester Unterthänigkeit ganz ergeben. Ich bin gewiß weder ein übler Bürger, noch ein ungetreuer Unterthan; ich habe nicht einen in Ungnade gefallenen Minister, noch einen des Verraths Schuldigen in mein Haus aufgenommen, sondern nur einen alten und ehrwürdigen, der mein Beschützer und mein trefflichster Gutthäter ist. Ihm danke ich mein Brod, mein Glück und die Zufriedenheit, die ich genieße; und ich soll einen so großmüthigen Herrn, einen so herrlichen Gutthäter in seinem Unglücke miskennen? Ach wäre ich nicht der undankbarste Mensch? Auch im Unglücke an meinen Gutthäter Verräther zu seyn? Der König erstaunt, und voller Bewunderung hatte er gegen den William

in

in seinem Herzen die größte Hochachtung gefaßt, machte ihn auf der Stelle zum Edelmann, und nach kurzer Frist zu seinem geheimen Rath. So lohnt, so erhebt dankbare Tugend!

Das Laster der Undankbarkeit kennt der Weise nicht. Sie ist ihm ein Schandfleck menschlicher Gesinnungen, die den Menschen weit unter das Thier herabwürdiget. Ein Philosoph, den sein Schüler durch den Vergleich mit einem fremden Thiere lächerlich machen wollte, sagte demselben: Ich weiß nicht, ob ich dem Thiere gleiche, das du mir nennst; aber das weiß ich, und die ganze Welt wird mit mir übereinstimmen, daß du einem Undankbaren gleichest, welches das häßlichste und verächtlichste Thier auf Gottes Erdboden ist. Gewiß auch der Untugendhafte muß im Herzen den Undankbaren verabscheuen, und so gemein dieses Laster ist, so entehrt es doch in den Augen selbst der zaumlosesten Welt. Der Dankbare ist durch Wohlthaten ein Nachahmer der Gottheit, und der Undankbare, wird er wohl seinem Schöpfer danken, wenn er diese Pflicht dem Geschöpfe entzieht? Nur mit Entsetzen sprachen die alten Weisen von diesem niedrigen Laster, welches sie zu denjenigen zählten, für welche auf Erde noch keine Strafe ersonnen, und dessen Bestrafung man nur der Rache der Gottheit überlassen müsse. Noch immer ist der Kaiser Michael Kalaphates ein Ungeheuer in der

Geschich=

Geschichte und der Menschheit, welcher die Kaiserinn Zoe, die ihn auf den Thron erhob, nach vier Monaten ins Elend verstoßen konnte, der aber von dem, durch diese schwarze Undankbarkeit aufgebrachten Volke, wieder herabgestürzt und geblendet ins Kloster verstoßen wurde. So straft Undank, da Handlungen der Dankbarkeit noch immer in der Geschichte glänzen. Wenn erstes Beyspiel abschreckt, so rührt bis zur Bewegung die That eines Sixtus des V. des Weisen Herz. Sixtus der V. kam, wie de Thou erzählt, arm und hülflos nach Rom. Von Noth gezwungen, das Almosen zu erbetteln, erhielt er vor den Thüren der Reichen einiges Geld, und unentschloßen ob er es zu Stillung seines Hungers, oder zum Kauf eines Paars Schuhen, die er sehr nöthig hatte, anwenden sollte, sah ein vorübergehender Kaufmann die Verwirrung im Gesichte dieses Armen; er fragte ihn um die Ursache, und aufrichtig gestund der Kleine seinen Kummer, jedoch mit solcher angenehmen und einnehmenden Art, die so ganz den hohen Geist aufdeckte, der in ihm verborgen lag. Der Kaufmann führte ihn mit sich nach Hause, gab ihm ein sättigendes Mittagessen, und befestigte ihn also in dem Entschlusse, Schuhe zu kaufen. Sixtus wurde zum päbstlichen Thron erhoben, und war erhaben genug, nie den Kaufmann zu vergessen, den er fürstlich für die Gutthaten lohnte, die er ihm als Bettler that.

Großmut-

Großmüthig, menschenliebend und wohlthätig liebt er, einem jeden alles dasjenige zu thun, was ihm Erkenntlichkeit erwecken kann, ohne jedoch diese zur Absicht seiner Handlungen zu machen, noch selbe zu verlangen. Er wird nicht kleinmüthig, noch benimmt es ihm seine Lust und Freude Gutes zu thun, wenn er auch siehet, daß man seine Gutthaten mit Undank lohnt. Ohne Verdruß und ohne Reue sieht er seine Gutthaten an Unwürdige ausgespendet, und ihm ist es schon Herzensfreude genug, wenn unter tausend Wohlthaten, die er auf öde Felder säet, nur eine auf guten Boden fällt, und gute Früchten hervorbringt. Keine Wohlthat ist bey ihm verlohren als nur jene, welche niedere Absichten künftigen Gewinstes erzeuget. Denn es würde die Wohlthat und den Charakter des Wohlthätigen beflecken, wenn man nur Gutthaten ausspendete, entweder blos Dankbarkeit einzuärndten, oder sich dadurch den Ruhm anderer, und das Wohlgefallen der Welt zu erkaufen. Der wahrhaft Großmüthige muß suchen, dem allmächtigen Wohlthäter der Menschen gleich zu seyn. Ganz von seinem wohlthätigen Charakter beseelt, allen Menschen so viel Gutes, als er nur immer kann, zu erzeigen, ist er nur das edle und erhabene Bild der Gottheit auf dieser Erde. Die schönste Gabe, sagte Pythagoras, womit der Himmel den Menschen begnadiget, sind: allzeit die Wahrheit zu sagen, und andern Gutes zu erzeigen: denn diese zwey Dinge sind selbst Werke der Gottheit.

Der

Der Christ erblickt dein Gut; kein Neid empö-
ret ihn;
Ihn heißt sein eignes Glück für dein Glück
sich bemüh'n.
Und wenn du elend bist, wie gütig wird er
eilen,
Von dem, was Gott ihm gab, dir hülfreich
mitzutheilen?
Nicht dienet dir der Christ, groß vor der Welt
zu seyn,
Und sich verehrt zu sehn. Nein, Menschen zu
erfreun,
Dies ist sein Gottesdienst; und unbemerkt von
ihnen,
Wird er mit Hülfe hier und dort mit Rathe
dienen.
Nicht treibt ihn erst dein Dank zu reicher Wohl-
that an;
Nein, was er Brüdern thut, das hat er Gott
gethan.
Ein Trunk, mit dem sein Dienst dem Dursti-
gen begegnet;
Ein Blick voll Trost, mit dem sein Herz den
Müden segnet;
Ein Rath, mit dem er dich in deinem Kum-
mer stärkt,
Nichts, weiß er, ist so klein, das nicht der
Herr bemerkt.

Gellert.

Seine größte Freude ist, zu geben noch ehe man es verlangt. Weit entfernt von jenen unempfindlichen, und des Hasses würdigen Wohlthätern, die dabey alles Verdienst ihrer Gnaden verlieren, weil sie selbe mit einer Härte und einer erniedrigenden Miene ertheilen, fügt der Weise durch seine edle und wohlgefällige Art, womit er seine Gutthaten ausspendet, denselben einen neuen Werth bey. Selbst wenn er Bitte abschlägt, erzwingt er Dank von denen, welchen er sie aus Noth und billigen Ursachen entziehen muß. —

Wer geht nicht stets vergnügt von ihm?
Ein Abschlag selbst bekommt auf seinen Lippen
Etwas Gefälliges.

Wieland.

Ein Edelmann suchte an dem Hofe Johann des II. Königs von Portugal um eine Gnade an. Der König schlug sie ihm mit wahrhaft verbindlicher Art ab, und der Edelmann von dieser Art gerührt, dankte ihm mit voller Ergiessung des Herzens. Der König glaubte, daß der Edelmann ihn nicht genugsam verstanden hätte, versicherte ihn nochmal, daß ihn Beweggründe abhielten, ihm zu willfahren. Ich habe Euer Majestät verstanden, erwiederte der Edelmann, und danke für die Art, womit sie mir die gesuchte Gnade abschlagen, und auch für das, daß es Euer Majestät auf der Stelle thun. Hiedurch bin ich nicht gezwun-

gezwungen, lange an einem Hofe um eine Gnade anzusuchen, die mir nicht gestattet werden kann. Der König ward durch diese Erklärung gerührt, und gestattete ihm das, was er begehrte.

Da er niemanden aus Eitelkeit oder Gewinnsucht zur Dankbarkeit verbindet, so stößt sein Mund nie Vorwürfe gegen den Undankbaren und Ungerechten aus. Seine Großmuth scheint ihm nicht reiner, als wenn er den Undankbaren mit Gutthaten überhäuft. Denn dieses ist nur Tugend und Größe der Seele, Gutthaten dem zu erzeigen, von dem man Verachtung, Spott und Undank erwartet. Desto mehr lohnt den Wohlthätigen sein eigen Herz, und wenn Undank selbst seine Pfeile gegen den Edeln abschießt, so lacht in ihm Zufriedenheit, etwas Gutes gethan, und sich mit einer neuen tugendhaften Handlung bereichert zu haben. Wie er keinen Dank erwartet, so macht ihn Undank nicht unwillig, zufrieden mit dem Lohne, den der Himmel dieser Tugend bestimmt hat.

Wenn vom Schweiße deiner Mühen
Der hier Undankbaren quillt;
Werden einst dort Blumen blühen
Wie sie hier kein Lenz enthüllt.

Bürger.

Leopold Herzog von Lothringen, hatte einen undankbaren Menschen mit Gutthaten überhäufet. Man sprach davon in Gegenwart des Fürsten. Man muß nicht mich beklagen, antwortete derselbe,

 weil

weil meine Wohlthaten an einen Undankbaren verschwendet worden. Ich habe nicht ihm, sondern mir selbst diese Gutthaten erwiesen.

Der Weise ist ein Gutthäter der Menschen, ohne es scheinen zu wollen. Die Prahlerey oder Ruhmsucht hat keinen Theil an seinen Wohlthaten; er rühmt sich keiner derselben, und erzeigt auch nie eine Wohlthat um sich damit rühmen zú können. Nie giebt er, um vor den Augen der Menschen seine Wohlthaten sehen zu lassen, und kann er sich einer öffentlichen Wohlthat nicht entschlagen, so ist er in diesem Falle andern zum nachahmenden Beyspiel. Seine linke Hand kennt gewissermaßen die Gnaden nicht, die seine rechte austheilet. Oft vergißt er selbst erwiesene Wohlthaten, und sollte er sich manchmal einer oder der andern erinnern, so ist es blos, um sich zu neuen aufzumuntern. Er denkt nicht wie mancher hochmüthige Philosoph unsrer Zeiten, der gierig auf jenen Dunst, den man Ruhm und Ehre nennet, es gerne, wenn er könnte, der ganzen Welt ausposaunen würde, was er Gutes thut. Er gleicht vielmehr großen Flüßen, welche sich wieder gleichsam in der Stille von den Feldern zurückziehen, die sie durch ihre Ueberschwemmung bereichert und fruchtbar gemacht haben. Er ist der tugendhafte Wohlthätige, von dem Hagedorn spricht:

Wer übertrift den, der sich mild erzeigt?
Der seltne Freund, der es zugleich verschweigt.

In

In De: wurden verschiedene Hausarme alle Woche von einem unbekannten Wohlthäter reichlich begabt. Auf einmal blieb die Gabe aus, denn ihr Wohlthäter war gestorben. Erst nach seinem Tode erfuhr man, daß es ein Jude, Namens Isaak Meier war. Er hinterließ noch viele milde Stiftungen für die Armen, und den Ruhm der Ehrlichkeit, Rechtschaffenheit und Menschenliebe. Mendelsohns Phädon war, nebst dem alten Testament sein liebstes Buch. — Dieser Jude war ein andrer Montesquieu, der unbekannt einer betrübten Familie ihren in den Sklavenstand gerathenen Vater mit einigen tausend Thalern befreyte, frey und wohlgekleidet nach Hause lieferte, und also der Wiederhersteller ihres Glückes war; der sich selbst, als er von dem dankbaren Sohne des gewessenen Sklaven erkannt, und mit Thränen gebeten wurde, sich der beglückten Familie zu zeigen, und zärtlichste Dankbarkeit von dem Munde des Erlösten zu hören, der Menge des zusammen gelaufenen Volkes entzog, und seinen Namen der Vergessenheit würde überlassen haben, wenn die Erben des Grafen aus einem dem Feuer schon bestimmten Papiere den Urheber dieser übermenschlichen That nicht entdecket hätten.

Stets bereit jedem zu dienen, leihet der Weise dem der es bedarf, sein Geld; doch braucht er auch dabey jene Behutsamkeit, die die Vernunft ihm vor-

 schreibt.

schreibt. Er glaubt andern in ihren Bedürfnissen aus Pflicht dasjenige erzeigen zu müssen, was er vernünftig wünscht, daß man ihm in solchen Fällen selbst erweisen möchte. Aber getreu den Gesetzen des Evangeliums jenes göttlichen Buches, welches man niemal ohne Herzensbesserung lesen wird, leihet er ohne Absicht eines Zinses, und erwartet von niemand eine Belohnung, als von demjenigen, der es selbst erkläret hat, daß man ihm sein Geld auf Zinsen leihe, wenn man es dem Dürftigen in drückender Nothdurft ohne Zinsen giebt. Er würde als einen schändlichen Gewinn dasjenige ansehen, was er von einem solchen Dienste zöge; es sey denn, daß er Schaden leiden oder Verlust fürchten müßte. Edel und großmüthig mit den Diensten, die er andern Menschen leistet, ist er es nicht weniger, alles das mit Dankbarkeit zu erkennen, was man für ihn thut. Er belohnet allzeit mit Würde und nach Verhältniß seiner Macht, die Dienste, Verdienste und Tugend.

Der Adel seiner Seele, die Erhabenheit seiner Denkungsart und Rechtschaffenheit seines Herzens sehen ohne Neid, die Fähigkeiten, die Fortschritte und das Glück andrer Menschen mit Nutzen sich entwickeln. Selbst von seinem Mitbuhler in Ehre und Glück spricht er mit redlicher Theilnehmung und Wahrheit: Ein unverzeihliches Laster wäre es ihm, wenn er suchen wollte, ihren Glanz nur auf das geringste

ringste zu verdunkeln. Er ist im Gegentheile der erste und wärmste Lobredner ihrer Thaten und Eigenschaften, und froh über das Glück, das ihre Verdienste krönet, beruhigt er sich nicht wie viele andere, mit der falschen Meinung, daß er würdiger als den das Glück betraf, gewesen wäre; nein, der Vorzug kränkt ihn so wenig, daß vielmehr sein Herz den freudigsten Antheil nimmt, wenn auch an seinem Mitbuhler Verdienste und gute Eigenschaften erkannt und belohnet werden; denn was in niedern Seelen Eifersucht erweckt, bringt bey ihm nur löblichen Nacheifer hervor; er überläßt sich keiner andern Empfindung, als blos der Begierde, es besser als andere zu machen. Die Eifersucht ist ihm eine zu verächtliche Leidenschaft; er betrachtet sie als einen traurigen Erbtheil derjenigen, die nichts an sich haben auf welches man eifersüchtig seyn könnte, und nicht Stolz, blos Bewußtseyn seines innern Werthes, um Ueberzeugung seines nie erkaltenden Bestrebens zu der Menschheit würdigen Handlungen tröstet ihn, daß er nicht zur unvernünftigen Klasse derjenigen gehöre, die keine Verdienste besitzen.

Nichts drückt mehr als das Geheimniß eines andern auf den Lefzen eines Thoren. Der Weise, in dessen Busen man vertraulich ein Geheimniß ausschüttet, und dessen Vernunft und Bescheidenheit man seine Angelegenheiten anvertrauet, fühlt gar keine

Mühe, solches Geheimniß in sich aufzubehalten. Als ein unverbrüchlicher Verwahrer alles dessen, was die vertrauliche Freundschaft ihm eröffnet, oder was Unvernunft und unbedachtsame Frechheit in gesellschaftlicher Unterredung dem Herzen hat entschlüpfen lassen, schließt er es fest in dem seinigen ein, und nie entwischt ihm ein Wort, das nur das geringste von dem, was er angehört, könnte vermuthen lassen.

Ein sichrer Lohn krönt treues Schweigen,
Wer der Verschwiegenheit geheiligt Siegel bricht,
Der wage sich mit mir zu einem Dache nicht,
Mit dem will ich kein schwimmend Holz besteigen.

Schlegel.

Vorsichtig in allem, was er redet, beobachtet er mit strengster Aufmerksamkeit auch seine Miene und Handlungen. Er ist weder zu sehr in sich eingeschlossen, noch zu frey; doch wollte er lieber zu furchtsam, als zu frey und zu verwegen seyn: denn er ist versichert, daß er durch ersteres wenigern als durch letzteres misfallen würde.

Er krittelt nicht mit Worten und hütet sich, über alles was man spricht, ein entscheidendes Urtheil zu fällen, weil er wohl weiß, daß es nur das Eigenthum des Dummen und des Unwissenden, und auf unsrer so problematischen Welt, selbst jedem aufgeklärtesten philosophischen Kopfe äusserst gefährlich ist,

nach

nach dem innern Werth, nicht blos nach dem täglichen Aussenschein der Farben zu urtheilen.

Es gab zu allen Zeiten, und giebt es noch vielleicht
Charakter, worüber ein Mann der Menschenherzen studiret,
Sich schwerlich mit sich selbst vergleicht
Was ihnen für eine Benennung gebühret.
Ist Kajus redlich? Ist ers nicht?
Stets etwas liegt an ihm, setzt welchen Fall ihr wollet,
In jenem sein Leben, in diesem sein Gesicht.
Der Mann, der so devot die hohlen Augen rollet,
Bey dem das dritte Wort von allem, was er spricht,
Die Tugend ist, der kaum zu lächeln sich entblödet,
Und von der Wollust Aristipps,
Als wie von Miltons Sünde redet;
Euch seufzend warnt vor ihr, just so wie Bruder Lips
Den Knaben, bey Hans La Fontainen,
Vor Gänschen schreckt als wie vor Amphisbänen;
Den problematischen Mann, sagt Freunde! wie nennen wir ihn?

Verdient er, daß wir uns zu seinen Füßen
legen?
Was ihn beseelt, ists Tugend oder Spleen?
Ists Schwärmerey? Wahl? oder Unvermögen?
War Seneka ein tugendhafter Mann?
War Julian ein Schwärmer oder Weiser?
August das Muster guter Kaiser,
Ein Halbgott oder ein Tyrann?
Das Mittelding von Alexandern,
Und Munzern, Kromwell, sagt, war er ein
Bösewicht?
Ein Heiliger? Ein Phantast? dem einen wi-
derspricht
Sein Leben, und sein Tod dem andern.
Non liquet; ja und nein, hat gleiche Schein-
barkeit.
Wir bleiben zwischen beyden schweben,
Und überlassen dem Himmel und de[illegible]it
Die Sorge, jedem das seine zu geben.
Indessen wenn uns gleich von manchen Phä-
nomen
Aus Mangel des Fensters, das Momus an
unsrer Brust vermisset
Die innern Räder und Federn entgehn.
Und mancher vielleicht — — — — —
Durchs Lob bereichert wird, der, kennten wir
ihn recht

Im Grunde nur ein armer Sünder Knecht,
Wo nicht was ärgers war.

Wieland.

So thut das Vorurtheil; es zeigt aus allen Sachen,'
Nicht wie sie selber sind, nur so wie wir sie machen.

Haller.

Nicht einmal erklärt der Weise seine Meinungen in Dingen, die die Ehre des Nächsten betreffen, als nur, wenn er muß und wenn er alles reiflich überdacht hat. Denn er kennt die Ungerechtigkeit übereilter Vorurtheile und Meinungen. Nie verurtheilt er eine Person, ohne selbe, wenn es seyn kann, mündlich gehört zu haben. Er ahmet hierinn den großen Alexander nach, welcher, während man bey ihm eine Klage vortrug, sich auf das eine Ohr legte, um es gleichsam zu verstopfen, und als man ihn fragte, zur Antwort gab: ich hebe dieses Ohr für den andern Theil zu hören auf.

Der ehrliche Mann bemühet sich mit eifrigster Anstrengung die Religion zu kennen, und zu studieren, weil sie seine erste und wesentlichste Pflicht, und die am allermeisten nothwendige und wichtigste aller Erkenntnisse ist. Aber von wahren Grundsätzen unterstützt, ohne ein Sklave der Vorurtheile zu seyn, weis er sowohl seine Vernunft zu gebrauchen, als auch auf

selbe

selbe, wenn es seyn muß, mistrauisch zu seyn. Mehr Weise und mehr Philosoph als der größte Theil derjenigen, die sich solche Namen zueignen, glaubt er nicht, daß blos die wahre Philosophie darinn bestehe, mehr frech als frey über die Religion zu vernünfteln, und alles das zu verwerfen, was sein beengter Verstand nicht begreifen, noch enträtzeln kann. Er spricht mit Euklides, den ein Sophist um die Wesenheit der Gottheit fragte, daß er dieses nicht, wohl aber wisse, daß Gott diejenigen hasse, welche neugierig die Geheimnisse ergründen wollen, die Gott dem Menschen vorenthalten. Mit überlegter Ueberzeugung erkennt er das schwache Licht des Verstandes, und unterwirft es gern dem untrüglichen Ansehen desjenigen, der nicht lügen noch trügen kann.

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen,
Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus eignen Witz erbaut,
Die Schranken eng gesetzt, worinn er denken sollen,
Und draussen fallen eh'r, als drinnen stehen wollen.

Haller.

Die

die rührendsten Kennzeichen der Gottheit, welche er in der christlichen Religion auffindet, lassen ihn das süsseste Vergnügen schmecken, nämlich von Wahrheiten von so großen Folgen überzeugt und versichert zu seyn. Durch sie unterrichtet, von dem verehrungswürdigsten Willen des höchsten Wesen, und von dem Dienst, den es von dem Menschen fodert, achtet er sich zur unumgänglichen Pflicht, dem höchsten Wesen die vorgeschriebene Verehrung zu leisten, und alle Punkte seines Gesetzes auf das genaueste zu erfüllen, ohne daß er es sich erlauben könnte, einen Punkt zu übertreten, oder gar zu verachten.

Das was ihn noch mehr in dieser göttlichen Religion, welche zu bekennen, er das unverdiente Glück hat, bestärket, ist, daß keine Religion eine so reine Sittenlehre aufweiset, eine so vollkommene Frömmigkeit einhauchet, und solch mächtige Beweggründe darbiether, um ein wahrhaft ehrlicher Mann zu seyn: denn keine aller Religionen ist mehr vermögend, der menschlichen Seele mehr Ruhe, und menschlicher Gesellschaft mehr Glück und Festigkeit zu geben, als eben diese. Den Lastern drohet sie mit schrecklichen Strafen, und der Tugend verspricht sie einen Lohn, der wie die Ewigkeit dauert. Sie flößt ihren Anhängern Empfindungen der Menschenliebe, der Güte und der Wohlanständigkeit ein, und befiehlt denselben, alle Menschen als ihr eignes zu betrachten, ih-

nen

nen in allem beyzustehen, mit thätiger Hülfe zu unterstützen, und alle ohne Betracht des Standes, des Wohnortes und der Religion, als Brüder von Herzen zu lieben.

Lehrt nicht die Weisheit Irrthum dulden?
Was wären wir, wenn jeden Irrgedanken
Der Donnerer mit Blitze rächen wollte?
Niemeyer.

Wehmuthsvoll denkt er an die harten Zeiten zurück, wo jeder sich Seligkeit glaubte, in den Gedärmen der irrenden Brüder ihre Hände zu färben, und sich rein und gottgefällig dachten, wenn sie noch wie der Priester in Mexiko das zitternde Herz der Gottheit opfern konnten. Gott! wie konnte der Mensch sein eignes Herz, das zärtlich in ihm die Gottheit schuf, miskennen, und sich einen Gott schaffen, der am Würgen Wohlgefallen hatte! Schon der Gedanke daran erpreßt dem duldenden Christen Thränen der Wehmuth, Thränen der Scham, und sein Herz blutet von Erinnerung der Möglichkeit der Zeiten, wo

Die Alten schrien schon, entzündt mit heiligen Flammen!
Der ist des Todes werth, der ehrt, was wir verdammen,
Die Nachwelt angesteckt mit ihrer Ahnenwuth
Pflanzt Glauben mit dem Schwert, und dünget sie mit Blut.

Wo Glaubens Zwietracht herrscht, stehn Brüder wider Brüder,
Das Reich zerstört sich selbst, und frisset seine Glieder,
Für seines Gottes Ruhm gilt Meineyd und Verrath,
Was Böses ist geschehen, was blinde Wuth nicht that?

Haller.

Gebildet in dieser göttlichen Schule, sucht der ehrliche Mann sein Glück nur in Beförderung des Glückes seines Nebenmenschen. Wenn die Größe, Hoheit, und das Glück ein so erhabenes Herz als das seinige reitzen können, so sucht er sie nur um des Vermögens willen, andere glücklich zu machen. Welch süsseren Gebrauch, welch vortheilhaftere und ehrenvollere Anwendung kann der Weise von seiner Macht oder von seinem Reichthum haben, als würdige und verdiente Herzen zu erkaufen?

Ja! Titus irrte nicht; der Tag ist zu bereu'n,
An welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreun.
Verlohren ist der Tag, und schändlich sind die Stunden,
Die wenn wir fähig sind, Bedrängten beyzustehen,
Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich sehen.

Die

Die Baarschaft, die zu sehr an kargen Fäusten
klebt
Nur ihrem Hüter lacht, der stets nach meh-
rern strebt;
Der Reichthum, der vertheilt so vielen nützen
würde,
Und aufgethürmtes Gold sind eine todte Bürde
Bis sie ein Menschenfreund, den nicht ihr
Schein ergötzt
Zu vieler Glück beseelt, und in Bewegung setzt.

Hagedorn.

So dachte der große lothringische Herzog Leopold, der, als man ihm einen Fürsten anpries, dessen ganze Sorge war, durch Freygebigkeit und Gutthaten sein Volk glücklich zu machen, ihm antwortete: das ist kein sonderbares Verdienst der Fürsten, es ist ihre Pflicht. Noch heute wollte ich meinem Fürstenthume entsagen, wenn es mir nicht Kräfte gäbe, Gutes zu thun. Ein andermal sagte er einem seiner Minister, der ihm vorstellte, daß seine Unterthanen ihn verarmen würden; desto besser, ich werde desto reicher seyn, je glücklicher mein Volk ist. Eben deßwegen ist der Weise niemal vergnügter, als wenn er dem Dürftigen und Elenden des Menschengeschlechtes einen Theil seines Vermögens, den ihm die Vorsicht nicht allein für ihn, auch für den trostlosen Elenden hergegeben, zufliessen lassen kann.

O wie

O wie beglückt ist der, auf dessen reine Schätze
Nicht Fluch noch Schande fällt, noch Vorwurf
der Gesetze.
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht be=
sitzt,
Der Armen Blöse deckt, und ihre Häuser stützt.
Hagedorn.

Seine Börse öffnet sich dem Dürftigen, ehe er mit Thränen darum anflehet. Er kömmt seiner Noth zuvor, und schont seiner Schamhaftigkeit, eine Bey=steuer zu begehren. Eine tugendhafte, und eines bessern Schicksals würdige Armuth, das schwache kränkliche Alter, eine von aller Hülfe entblößte Kind=heit, Mangel, der sich nicht getrauet sein Elend zu bekennen, Siechheit, die am Bettelstabe keucht, ha=ben auf seine Wohlthaten das erste Recht, ohne daß er dennoch auch andere Elende von seiner Hülfe aus=schließt. Wie der Philosoph, dem man Vorwürfe machte, weil er einem unwürdigen Bettler Allmosen gab, spricht er: ich gebe mein Allmosen der bedräng=ten Menschheit, nicht dem lüderlichen Menschen. — Kann er aber Müssiggänger zum Fleiße aufmuntern, und dem Dürftigen den Weg zur eignen Unterhaltung bahnen, dann ist es ihm Pflicht, seine Gutthaten und sein redliches Zusprechen gut zu verwenden. Der berühmte Advokat Lannay, der nie dem Armen ein Allmosen entzog, gab aber ihnen allzeit eine aufmun=ternde Anmahnung zum Fleiße. Ich stehe, meine

lieben Freunde, sagte er ihnen, alle morgen früh um fünf Uhr auf, um meinen täglichen Unterhalt zu gewinnen; ich bitte euch, folgt meinem Beyspiele, damit auch ihr glücklich werdet. Nur in jenem Falle, geizt er mit seinen Gaben, wenn sie selbst den Armen noch tiefer stürzen, ohne ihn zu retten, und Müssiggänger in ihrem Nichtsthun stärken. Ein junger König in Persien gerührt von dem Elende eines armen Menschen, gab ihm eine ansehnliche Summe Geldes, um sich aus seiner Dürftigkeit zu retten. Kurze Zeit darnach beklagte man sich bey dem König wegen den Unordnungen, in welcher dieser Arme, den er bereicherte, lebte und stürmte. Bald waren diese Schätze verschwelgt, und in zerfetzten Lumpen sah der König ihn wiederum vor den Thoren des königlichen Pallastes Allmosen heischen. Der König zeigte dieses einem seiner Hofherrn an; siehst du nicht, sprach er, die Wirkung meiner Wohlthat? Du weißt, mit welchen Reichthümern ich diesen Menschen überströmet habe. Meine Gutthaten haben aber diesen Armen noch mehr ins Verderben gestürzt; sie waren für ihn eine Quelle neuer Laster, und größern Elendes. Das ist wahr, sprach der Hofherr, warum gabst du auch das der Armuth, was du dem Fleiße hättest geben sollen? —

In allen Elenden und Verlassenen ehrt er die leidende Menschheit, und bestrebt sich nach dem Umfange

fange seiner Macht und seines Vermögens, sie thätig zu trösten. Da er gegen sie seine hülfreiche Hand ausstreckt, zeigt er nicht wie andre stolze Reichen und Mächtigen dieser Erde verächtliche und gleichsam strafende Blicke, die den Verlaßnen noch mehr demüthigen, oder gar zum gerechten Zorne anreitzen, den Geber aber beschimpfen können. Selbst sein Weigern ist wohlthätiger als die verachtende Miene des stolzen Wohlthäters, und sein von dem Uebel und dem Leiden des Armen gerührtes Mitleiden tröstet den Elenden so sehr, als die Freygebigkeit, womit er sie unterstützt. Er reichet dem Armen seine Hülfe lieber bey seinem Leben, als nach seinem Tode, weil dieses Verdienst das andere weit übertrift: denn nach dem Tode geben, heißt freygebig mit dem Gute eines andern seyn, oder nur deßwegen geben, weil der Tod uns zwingt, es andern überlassen zu müssen. Bricht drohende Noth ein, die dem Elenden seine kurzen Tage vergällend, grausam seinen Kummer häuft, und den Dürftigen unerrettbar dem Grabe nähert: Dann schwillt ängstlich des Weisen Brust, die Noth des Darbenden ist ihm seine eigne, raft bis zur Armuth seine Habschaft zusammen, theilt seinen letzten Bissen Brod, und entzieht den Hungrigen liebreich dem Rachen des tödtenden Hungers. Hier wäre Mässigkeit sträflich, und Unentschlossenheit würde Schwäche seines großmüthigen Herzens verrathen. Wie ein andrer Languet Pfarrer zu St.

Sulpiz in Paris, verkauft er in der Zeit der Noth sein Silber, Bücher und Gemälde, steuert damit dem mordenden Hunger, und labt damit die Hungrigen, in deren Munde schon Verschmachtung tobte. . . Wie aufmunternd, wie troſtreich, wie erfreulich für die Menschheit und Güte des Herzens ist nicht in diesem Jahre, wo Kälte Menschen und Viehe unbarmherzig hinwegraffte, und Theurung den Armen zur Verzweiflung hinriß, das Beyspiel eines Pfarrers der Kirche St. Andreå des Arcs, der willig seine Hausgeräthe, und alles was er besaß, reichern Käufern überließ, und sein Haus bis auf die nackten Mauern gänzlich entblößte, um der zerfleischenden Noth zu steuern, und Bedrängte mit seinem Vermögen zu erquicken. Gerecht war der Lohn, den der gute Ludwig der sechszehnte, dessen Güte des Herzens doch alle Fürsten nachahmen möchten! dieser edeln That bewies. Mit dem Bischoffe von Autun durchsuchte dieser würdige Fürst das Register der erledigten geistlichen Stellen. Ungehalten war er, daß die einträglichste offene Stelle nur 30,000 Livres abwarf. Ist keine von 100,000 offen? Fragte der Menschenfreund. Es fand sich eine, die aber einem andern schon versprochen war. Der kann warten, sprach der gute König, strich mit eigner Hand den Namen durch, und setzte des edeln Pfarrers Namen hin.

Festhaltend auf die Ehre seines guten Namens, und empfindsam auf die Achtung andrer Menschen,

hält

hält der Weise sichs zum Ruhm, als ein Ehrenmann angesehen — und bewirbt sich, mit ernster Tugend es zu seyn. Sorgenvoll sucht er seinen Ruhm in ganzer Reinigkeit zu erhalten, weil derjenige, der ihn vernachläßiget, das Gesetz des heiligen Geistes übertritt, gute Menschen ärgert, und sich aller derjenigen Verachtung würdig macht, der er sucht auszuweichen. Da er aber die Natur und Grundsätze der wahren Ehre aufs genaueste kennt, so sucht er sie nicht darinnen, mit Zorn und Wuth denjenigen zu verfolgen, der ihm mit einem unbedachtsamen Worte, oder einer unhöflichen Handlung sollte beschimpfet haben. Mit Schrecken und Abscheu denkt er an die rohen Zeiten unwissender Wildheit, wo es groß hieß, grausam und unmenschlich zu seyn, und wo es als Tapferkeit gepriesen wurde, seine Hand mit dem Blute eines Beleidigers zu färben. In seinen Augen sind jene ein Abscheu, die im Zweykampfe ihre Rache suchen, sie sind unbändige Thiere, die für ein falsches Point d'honneur, um verächtlicher Dingen willen wilde Rache schnauben. Umsonst suchen diese Unmenschen ihre Ehre zu vertheidigen; und vor schwachen Menschen Ruhm und Ehre zu behaupten. Welche Ehr und welche Achtung verdienen denn diejenigen, die keine Achtung für die heiligste Gesetze des Staats, der Religion und der Menschheit selbst haben? Der Weise opfert gern, wenn es seyn muß, seinem Heile das auf, was die Welt Ehre nennt,

 und

und er wendet auf sich die schöne Antwort an, die der Pabst Bnedikt der XII. einem Gesandten gab, der im Namen seines Königs von ihm eine ungerechte Sache foderte: Hätte ich, sagt er ihm, zwo Seelen, so wollte ich gern eine Seiner Majestät aufopfern, aber da ich nur eine habe, so will und kann ich dieselbe nicht verlieren.

Wer einen Schimpf erträgt, hat der wohl Edelmuth?
Räch ich nicht rühmlicher die Ehre durch mein Blut,
Wenn ich des Unrechts dich durch Waffen überführe?
Mein Muth sucht deinen Fall — — diß ist der Muth der Thiere!
Thor, ruft mir die Vernunft, ist denn das Leben dein?
Kämpf sieghaft, fäll den Feind; wirst du kein Mörder seyn?
Kein Feind des Vaterlands, den seine Rächer suchen,
Und kein Rebell vor Gott, dem alle Himmel fluchen?
Doch rächt mein Arm sich nicht: so wird mein Nam ein Spott,
Die Welt — — ist denn die Welt mehr als ein starker Gott?

Und

Und ist der Christ kein Held, der dir den
Kampf versaget?
Und doch fürs Vaterland sein Blut mit Freu=
den waget?
Wer wird zur Zeit der Pflicht den Tod wohl
minder scheun,
Als der, der herzhaft glaubt, ich werd un=
sterblich seyn?
Wird in der Hand des Herrn ihn die Gefahr
erschüttern?
Nein; doch wer Gott nicht scheut, der muß
vor allem zittern.

Gellert.

Die höchste Würde, welche der Weise allen vor= zieht, ungeachtet sie ihm keinen Rang unter dem Menschen giebt, ist die Eigenschaft eines ehrlichen Mannes. Redlich, aufrichtig, billig sucht der ehr= liche Mann niemanden zu hintergehen, noch zu be= leidigen, oder von jemand etwas zu erschleichen. Er opfert der Tugend in geheime, so wie öffentlich. Sei= ne Frömmigkeit borgt in keinem Falle eine Larve, weil sie die Religion zum Grunde hat, deren Lehren allzeit die nämlichen sind. Sein Richter und Zeuge ist derjenige, dessen allmächtig vorsichtigem Auge nichts entgeht; er richtet sich nach seinem Gewissen, das ihn allzeit auf rechtem Pfade wandeln lehrt, wenn er mit aufrichtiger Treue selbes um Rath frägt, und Eigennützigkeit es nicht verblendet. Er ist ein

redlicher und frommer Mann aus ächten Grundsätzen, und aus Geschmacke, geleitet durch Neigung, und gestützet durch Pflichten.

Er überläßt sich nie dem Unwillen, der große Seelen herabwürdiget; nein; nur Ehre sucht er darinn, die gewaltsamen Bewegungen einer angefochtenen Rache zu dämpfen, und sich selbst zu überwinden: denn Rache lieben und ausüben können, ist ihm, wie ein Juvenal sagt, ein sichers Kennzeichen eines kleinen Geistes und einer sehr schwachen Seele. Er verzeiht, nicht wie ein Philosoph, der glaubt, daß die Rache oft mehr koste, als selbige werth sey, oder daß die Verachtung eines Feindes mehr als Rache gelte; sondern er verzeiht als Christ, der den ganzen Werth und alles Verdienst kennt, welches eine aufrichtige Verzeihung erlittener Unbilden mit sich führet. Ist man ihm unhöflich, lohnt man ihn mit Grobheiten, oder sucht man ihn durch Verleumdungen zum Zorne zu reitzen, so denkt er mit dem unsterblichen Kleist:

Wenn Neid und niedre Raben schrey'n,
So trinke du der Sonnen = Glut,
Gleich einem Adler hülle dich
In deine Tugend, wenn es stürmt.

Vielmehr über alle Beschimpfungen erhaben, ist sein Betragen so mild, daß sein Gesicht nie Farbe ändert, und seine Miene jedem den Ausdruck darbiethet, daß

er sie gleichsam eben so wenig verstehe und empfinde, als jene feine Witzeleyen, wodurch man ihn, jedoch auf eine gemilderte Art zu beleidigen sucht.

Genung, er kennt sich selbst, und lacht von heitern Höhen
Auf Thoren sanft herab, die zornig auf ihn schmähen.

Cronegk.

Kränkt man mich mit Verleumdungen, sagte der berühmte Deskartes, oder schimpft man meinen Namen, so erhebt sich meine Seele so hoch empor, daß nie Beleidigung bis zu ihr reiche. Aber eben diese Verfahrungsart erhöhet nur die Hochachtung bey denjenigen, die Zeugen seiner Mäßigung sind. Er läßt immer andre Ungezogenheiten schwätzen, so viel sie wollen, hütet sich aber, solcher sich nicht schuldig zu machen; denn er ist überzeugt, daß Schimpf und Grobheiten auf den Urheber zurückfallen, und nur den Verleumder entehren: denn

Wer seines Nächsten Schande sucht,
Wird selber seine Schande finden.

Lessing.

Despreaux ward von seinen Freunden gebeten, seinem Bruder dem Stiftsherrn zu verzeihen, der ihn in einem etwas lebhafteren Streite Lügen strafte. Von ganzen Herzen, antwortete Despreaux, verzeih ichs ihm, weil ich mich ganz in meiner Fassung erhielt; würde ich ihm das geringste beschimpfende

Wort gegeben haben, wäre mir eines entwischt, so würde ichs mir weit weniger, als ihm verzeihen.

Der ehrliche Mann weiß, daß auch die kleinsten Feinde oft und viel schaden können; er beeifert sich deßwegen nach Möglichkeit, sich keine Feinde, wer sie auch seyn mögen, auf den Hals zu ziehen. Er hütet sich jemanden ohne gerechte Ursache zu beleidigen, weil er weiß, daß der unbillig Beleidigte nie seine Unbilden vergißt. Stehen Feinde gegen ihn rachgierig auf, so zwingt er sie, ihn zu lieben, da er sich an ihnen nur durch Gutthaten rächet; diese ist die einzige Rache, die ihm gefällt, weil diese seinem Herzen so angenehm, als seiner Denkungsart rühmlich ist. Das Gute, das er ihnen statt empfangener Beleidigung zutheilt, ist ein Gut, daß er sich selbsten zubringt: er verdient hiedurch wiederum die verlorne Freundschaft oder wenigstens die Hochachtung andrer Menschen, und die Belohnungen des ewigen Gottes. — Franz von Lothringen, Herzog von Guise, hatte gegen die Hugenotten die Schlacht bey Dreux gewonnen, und belagerte sie in Rouen, wohin sie sich geflüchtet hatten. Während dieser Belagerung haschte man im Lager einen Fremden, den man dem Herzog als Spion vorführte, und aus dessen Gesichts-Mienen sich üble Absichten verriethen. Nach langen Befragen gestund der Unglückliche seine gehabte Absicht, den Herzog heimlich ermorden zu wollen. — Was Uebels habe ich denn dir gethan?

Fragte

fragte ihn der Herzog voll Herzensgüte, daß du mir nach dem Leben strebst? — Sie haben mir kein Leid zugefügt, antwortete der Hugenotte, sondern ich wollte sie tödten, weil sie der ärgste Feind meiner Religion sind. — Wenn deine Religion dir erlaubt, mich zu tödten, so gebietet mir die meinige, dir von Herzen zu verzeihen. Urtheile nun, welche die bessere ist. — Er gab ihm noch zum Geschenk ein Pferd und hundert Thaler, und schickte ihn in die Festung zurück. So erhaben denkt der Christ, so großmüthig der christliche Held.

Der Christ ist es allein, der keine Rache sucht,
Den liebt, der ihn verfolgt, den segnet, der ihm flucht.
Er bleibt sich gleich, denkt groß: Laß meinen Feind mich schelten!
Die Rach ist mein, spricht Gott, und ich, ich will vergelten.
Beleidigt handelt er noch als ein Menschenfreund:
Sein Feind ist ohne Brod; er speiset seinen Feind.
Sein Feind geht bloß einher; der Christ erblickt sein Leiden,
Großmüthig läßt er den, der ihn verfolgte, kleiden.

Gellert.

Der Weise spricht nur wenn er muß, und nicht viel: denn die großen Schwätzer sind nur die Bewunderung des Dummen. Er weiß in gesellschaftlichen Unterredungen zu sprechen, und auch zu hören; ja er hört mehr als er redet, denn durch sein Zuhören überkömmt er den Vortheil, die Leute aus ihren eignen Gesprächen zu beurtheilen; und aus demjenigen, was sie Gutes und Nützliches sprechen, für sich selbsten Nutzen zu ziehen.

Ungeachtet er sichs und der Gesellschaft nie verzeihen würde, gar nicht den Mund zu öffnen, und stets den Stummen zu spielen; so ists ihm doch lieber, wenn man ihm wegen seines wenigen Redens den Vorwurf machte, als wenn man ihn wegen seines vielen Schwätzens tadeln würde. Er läßt sich nie bey Unterredungen in unnöthige Streitigkeiten ein, weil die brüderliche Liebe öfters dabey eher verliert als die Wahrheit gewinnt. Nie aber wird er sich mit demjenigen in einen Wortstreit einlaßen, welche gern und viel reden, um, wie der heilige Geist spricht: Kein Holz zum Feuer zu tragen. (*)

Durch eigne Erfahrung, und durch das Beyspiel andrer überzeugt, daß man bey vielem Reden die meisten Fehler begehet, so denkt er gerne demjenigen nach, was er sagt, oder sagen will, und nimmt sich in

(*) Ekkl. 8.

in acht, etwas zu sprechen, das Gott oder die Menschen beleidigen, oder diesen schaden könnte. Wie viele Uebel, Streitigkeiten und Unordnungen entstunden nicht aus zu vielem und unbedachtsamen Reden? Und ein zur Unzeit ausgesprochenes Wort, welche große Unruhen zog es nicht nach sich? Da er alles, was er sprechen will, auf die Wagschaale der Vorsichtigkeit und Bescheidenheit abwägt, so hat er nie der sonst so viel gewöhnlichen Entschuldigungen: ich hatte nicht daran gedacht, nöthig. Er besitzt das glückliche Talent, durch seine Reden die Liebe andrer sich zuzuziehen, und spricht so schön, daß man in seiner Gesellschaft das Vergnügen schmeckt, mit ihm zufrieden, und nur mit sich selbst unzufrieden zu seyn. In gesellschaftlichen Unterredungen weiß er sich, so viel Ehrbarkeit und Klugheit zu lassen, in eines jeden Verstandeskräften und Charaktere zu schicken, ohne jedoch sich bis zur Erniedrigung zuvertiefen, die sein Herz und seine eigne Ueberzeugung schänden würden.

Der Weise, der den Werth der Dinge richtig schätzt,
Und den nicht jeder Glanz gleich in Erstaunen setzt;
Gleichgiltig wenn ein Geck von Wunderdingen spricht,
Lobt er was Lob verdient, doch er bewundert nicht.

Nichts

Nichts ist ihm unverhoft, und in des Weisen Ohren
Hat Zufall, Unglück, Glück, die Deutung ganz verloren.

Wieland.

Weit entfernt auf Kosten andrer seiner Eigenliebe zu schmeicheln, macht er vielmehr das, was andere sprechen, geltend, und leihet oft seinen eignen Verstand her, um das was andre gesprochen haben, zum schimmernden Glanz zu erheben. Seine Miene ist allzeit freundlich und zuvorkommend, und sein Mund spricht keine andere, als verbindliche Worte, weil er kein besseres Geheimniß kennt, als dieses, um die Liebe der ganzen Welt zu verdienen. Nie ist er ein Lobredner seines Wissens, nie läßt er sich in Gegenstände ein, die er nicht ergründet. Fällt nie Urtheile über andrer Werke, ohne die gehörige Wissenschaften und Fähigkeiten erlangt zu haben. Selbst das Erlernte trägt er mit einer Art von Behutsamkeit vor, damit er allen Schein meide, der Lehrer andrer zu seyn. Nie giebt er in Wissenschaften den Ton an, und läßt dieses Vorrecht denjenigen über, die Meister im Wissen und in der Kunst sind. Schamröthe würde nie von seinem Gesichte weichen, wenn ihm jemals ein großer Mann die Antwort gäbe, die Voltaire von Gravesande erhielt. Voltaire besuchte zu Leyden diesen berühmten Mathematiker, ohne sich jedannoch zu erkennen zu geben. Seine Unterredung fiel

auf

auf das astronomische System des Newton. Weil aber Voltaire von dieser Sache übel, und nicht als ein Kenner sprach, so suchte Gravesande auf die höflichste Weise ihn auf ein anders Gespräch und andre Gegenstände zu leiten. Aber umsonst; Voltaire kam immer auf die erste Unterredung zurück, und Gravesande endlich ermüdet sagte ihm: Mein Herr! ich sehe sie kennen das System des englischen Astronomen nur aus dem übel gerathenen Werke des Voltaires: Elemens de Newton, wodurch der Verfasser zeigt, daß er dieses System nicht kannte. . . Ich bin Voltaire selbst, antwortete Voltaire beschämt und gelassen. Es thut mir sehr leid, erwiederte der holländische Gelehrte, dieses gesagt zu haben. Sie sind aber so gütig, eine einmal gesagte Wahrheit mir nicht zu verübeln, die ich nicht mehr zurück rufen kann.

— Wer beweißt wohl recht, was er nicht weiß und kennt,
Wer von Saturnus spricht, muß wissen was er nennt,
Und niemand denket gut und richtig von den Sternen,
Er muß die Wissenschaft der Himmelskörper lernen.
Wer, was er malen will, aus Irrthum anders malt,

Bereut

Bereut es oft zu spät, daß er zu früh gepralt.
Der scharfe Despreaux, der oft Paris ergötzt,
Und den man dem Horaz mit Recht zur Seite setzt,
Kam unter andern drauf, nebst aller Welt Bemühen,
Der Sterneseher Fleiß und Wachen durchzuziehen,
Gab beym Quadranten fremd, am Himmel unbekannt,
Das Astrolabium dem Weisen in die Hand.
Zu suchen, ob das Rund der Sonne stille stehn?
Wie? oder seine Last um seine Mitte drehn?
So wollt er beißend seyn, und ward doch selbst verlacht,
Und ward ein Spott der Zunft, die er zum Spott gemacht.
Und endlich mußt ein Weib ihm dieß zur Nachricht sagen,
Daß wir den ehrnen Kreis nicht in den Händen tragen,
Der zwar zu messen taugt, wie ferne Venus steht,
Doch nicht entscheiden kann, ob sich die Sonne dreht.

Schlegel.

Was nicht weniger beyträgt, des Weisen Gesellschaft liebenswürdig und hochachtungswerth zu machen, ist, daß er mit Verstandeskräften begabt, allzeit von andern günstige Urtheile fällt, ihre Schwachheiten entschuldiget, und ihre Tugenden nie durch verkleinernde Anmerkungen vergiftet. Selbst andre Menschen denkt er nicht lasterhaft, weil er selbst nicht böse ist.

Ein Freund, der redlich ist, glaubt edel, was so scheint.

Dusch.

Doch ist er behutsam genug, nicht jeder Art Menschen ein unvernünftiges Vertrauen zu gönnen. Sorgsam alles in seinem Herzen verschlossen zu halten, was ihm werth ist, Geheimniß zu seyn, sagt er nur das, was jedermann wissen darf. Er ist nicht weniger seinem Geheimnisse getreu, als dem, das sein Freund ihm geöffnet, weil er alle Gefahren der Unbesonnenheit kennt.

Gleichwie er nie suchte, sich in andrer Leute Geschäfte zu mischen, oder ihre Hausangelegenheiten und Geheimnisse fürwitzig auszuspähen, eben so wenig läßt er andere Leute an den seinigen Theil nehmen. Er verbirgt mit weisem Anstande das, was in dem Inneren seines Hauses vorgehet, ohne jemalen die Miene eines Geheimnißvollen anzunehmen, welche oftmals beleidiget, oder oft reitzet, unbehut-

sam es selbst zu entdecken. Sein Gesicht ist zwar offen, aber seine Lippen und Herz sind verschlossen, weil eine unbändige Zunge die weisesten Anschläge zerrüttet, und weil es eben so leicht ist, das zu hintertreiben, was bekannt ist, als es schwer ist, das als Geheimniß zu verwahren, welches schon mehrere wissen.

— Der ist nicht geheim, der allzu heimlich scheint,
Nur der verhehlet wohl, von dem es niemand meynt,
Der in den Sitten frey, und freudig bey den Scherzen,
Nicht von sich denken läßt: was hat er doch im Herzen?

Schlegel.

Der Weise, er mag reicher oder vornehmer Geburt seyn, so ist er niemals eitel oder stolz; aus Ueberlegung, daß derjenige allzeit immer noch ein kleiner Mann bleibe, den blos Rang, Geburt, oder Reichthum, nicht aber sein Herz und Tugend über andere erhebt.

Nicht Erbrecht, noch Geburt, das Herz macht groß und klein;
Der Kaiser könnte Sklav, der Sklave Kaiser seyn.

Und nur das Ungefähr giebt zu der Zeiten
Schande,
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epiktet die
Bande.

Hagedorn.

Er weiß, daß Stolz ein Beweis ist, daß man das nicht sey, was man scheinen will, und daß das Verdienst nicht weniger kleidet, als Hochmuth. Kömmt er auch in einen noch so hohen Rang, so glaubt er sich dennoch nicht größer noch besser, als er zuvor war. Die Hochachtung, Ehrfurcht und Verdemüthigung andrer Menschen machen ihn nicht hochmüthig, weil dieses mehr seiner Würde und Geburt als seiner Person gebührt.

Die Ehr' haft nicht auf Gold, nicht auf be-
sternter Würde,
Den Stern verdient das Kleid, oft nicht, der
selbes trägt;
Ein mancher pralt am Hals mit einer gold-
nen Kette,
Der kein' Verdienste hat, und einen Strick
verdient,
Und mit der Kette prangt, zu seiner eignen
Schande.
Die Ahnenzahl hilft nichts, wenn man nicht
ihre Tugend,
So wie derselben Gold, auch im Besitze hat.

S — n.

Er weiß, wenn es seyn muß, die Rechte seines Ranges zu behaupten, und seine Würde anständig zu erhalten; aber ohne Hoheit und ohne jene herabblickende Miene, die seine Untergebene erniedriget, und andern Menschen den Abstand von ihm drückend fühlen läßt. Nie wird er sich seines Vermögens, oder seiner Geburt, die er der Vorsicht danket, nur mit einem Worte rühmen; er ist über alles dieses erhaben, weil er stark genug ist, sie zu vergessen.

Nie pralt er mit seinen Talenten und Tugenden, und nie kömmt es ihm in den Sinn, daß er wirklich Verdienste habe. Er ist der einzige, der nichts davon weiß, und noch weniger davon redet, so sehr auch die unparteyische Welt dieselbe erhebt und bewundert. Er hat jene seltene Bescheidenheit, die man in dem weltweisen Plato so sehr bewundert, welcher eines Tages von Sicilien nach der Stadt Olimpia reiste, die daselbst gewöhnliche Spiele mit anzusehen. In dem nämlichen Hause, wo er daselbst sich aufhielt, wohnete er mit vornehmen Fremdlingen, die er nicht kannte, die er aber nach geendigten Spielen, weil sie nach Athen wollten, mit dahin nahm, und in seinem eigenen Hause beherbergte. Seine Gastfreundschaft machte den Fremdlingen seine Gesellschaft höchst vergnügt, und es war nichts Merkwürdiges in Athen, das er ihnen zu zeigen, sich die Mühe nicht gab. Endlich bathen sie ihn, sie zu dem großen Plato, der ein

Schüler

Schüler des Sokrates war, zu führen, damit sie auch diesen erhabnen Mann kennen lernen möchten. Lächelnd gab er ihnen die Antwort, daß er der Mensch Plato sey.

Ein sonders Lob ist dieß, daß einer lobens werth;
Auf Lob und Ehr nicht sieht, und lobens nicht begehrt.

Logau.

Der glänzendste Ruhm, und das ausgebreiteste Glück benehmen nichts der Demuth und der Bescheidenheit des Weisen. Siehet man ihn an, so wird man schwören, daß er Ruhm und Glück selbst nicht kenne. So hoch auch die Stufe seines Ranges ist, auf welche er stieg, so wenig nimmt Eitelkeit seinen Platz ein. Man freuet sich seines Glückes, weil es ihn nicht verblendet, und bey der erhabensten Würde und größten Ehre bleibt er der verehrungswürdige Biedermann, der mit Festigkeit die Einfalt seiner Sitten, und das Angenehme und die Leutseligkeit seines Charakters fest beybehält, welche sonst gemeiniglich Glück und Range selbst oft bey dem Edelsten verscheuchen.

Der Weise kennt die Abwechslung menschlichen Glückes, und die Vergänglichkeit irdischer Hoheit zu sehr, als daß er von Ehrsucht zernagt, heishungrig denselben nachjagen sollte. Nie sucht er Amt und Rang, wenn sie ihn nicht selbsten suchen; verschmäht

 sie

sie aber nicht, wenn Fähigkeit und Verdienste ihn dazu würdig machen. In diesem Falle ist es ihm Pflicht, mit seinen Kräften Gott, dem Staate und der Tugend zu dienen. In dieser Rücksicht sieht er das, was andre Glück nennen, als eine Bürde an, die er aber muth- und trostvoll trägt, weil sie ihm Gelegenheit giebt, Gottes Ehre zu befördern, des Staats Nutzen zu erzielen, der unterdrückten Tugend aufzuhelfen, und würdige Leute auf Stellen zu setzen, wo sie Vortheil schaffen können.

Kein Weiser nimmt ein Ding als groß und edel an,
Wenn der auch edel ist, der es verachten kann;
Und Gütern kann er nicht den Vorzug zugestehen,
Die wir so vortheilhaft und großmuthsvoll verschmähen,
Als Würde, Reichthum, Macht. — — —
Der hoch erhabne Stand kann nur in dem entzücken,
Dem er zum Mittel dient, die Menschen zu beglücken;
Und so bewundert man im Reiche der Natur,
Der Sonne Mild und Kraft, nicht ihre Höhe nur.

Hagedorn.

Stößt ihm ein gählinges Unglück zu, leidet er einen unersetzlichen Schaden, oder betrüben traurige

Vorfälle sein Herz, so findet er in seiner Tugend und Religion, Mittel gegen die trauervollesten Anfälle, und diese geben ihm Kräften gegen die drückendsten Uebel. Man siehet in ihm das Bild des Weisen, wovon Seneka spricht, welcher, da er mit Großmuth und mehr als menschlicher Stärke über die Verfolgungen glorreich sieget, ein aller Bewunderung würdiger Gegenstand ist. Nicht, daß er jene lächerliche Unempfindlichkeit dieses heidnischen Weisen in sich fühlete, welcher ohne Staunen die Erde hätte können zerfallen sehen; nein, traurige Ereignisse und lebhafte Schmerzen erschüttern sein Herz, ohne es niederzuschlagen. Er kann betrübt, aber nie verwirrt oder niedergeschlagen seyn. Erhaben über alle Unglücksfälle unterwirft er sich mit voller Ergebenheit in den göttlichen Willen, der alles dieses anordnet, oder zuläßt, ohne den Willen des Allmächtigen kritisch zu prüfen.

Mitten im Unglück hofft des wahren Weisen
Seele, die dennoch selbst im Glücke fürchtet.
Eben der Himmel, der die wilden Winter
Jährlich zurück führt,
Tilget sie; drückt dich heut ein Unglück, morgen
Schwindets. Nicht immer spannt Apollo den
Bogen;
Oft weckt er wieder die verstummte Leier
Auf zu Gesängen.

Laß dich mit Muth und mit Geduld gerüstet
Mitten im Elende schau'n: doch ziehe weislich
Wieder die Segel ein, wenn allzugünst'ge
Winde sich schwellen.

Mastalier.

Selbst die Ungerechtigkeiten der Menschen, die sie gegen ihn begehen, machen ihn nicht bestürzt, weil er bey Zeiten gelernt hat, selbe zu erwarten, und sich dazu vorzubereiten. Schießt man Pfeile der Verleumdung gegen ihn ab, und suchet seinen Namen zu brandmarken; so tröstet er sich mit dem Zeugnisse seines guten Gewissens, und verdammet durch seine Aufführung und untadelhafte Verachtung den kühnen Lästerer.

Ob die Thoren, die zu Roß und Wagen
So wie die zu Fuß,
Böses von ihm sagen;
Macht ihm kein Verdruß;
Denn er nimmt sich nicht die Zeit,
Viel an sie und ihren Kram zu denken.

Ggk.

Sokrates wurde wegen seiner Strenge von vielen verfolgt, die ihm auf alle Weise zu verleumden suchten. Man hinterbrachte es ihm, und statt ihn aufzubringen, gab er zur Antwort: wenn dasjenige, was man Uebels von mir spricht, wahr ist, so dienet es dazu, mich zu bessern; ist es nicht wahr, so geht mich selbes gar nicht an; denn alsdenn bin ich es nicht

nicht, von dem man spricht. — Seine Frau klagte bey ihm, daß man ihn ungerechter Weise zum Tode verdammte. Willst du denn, erwiederte er ihr, daß ich des Todes schuldig seyn solle?

Nie würde der Weise es sich verzeihen, wenn er durch seine Schuld verdiente, Feinde zu haben. Aber stehen nichts schonende Feinde gegen ihn auf, so hemmen auch diese nicht die Ruhe seiner tugendhaften Seele. Nie ist er größer als im Unglücksfalle, und zwingt darinn jeden Zuschauer, Bewunderer seiner Tugend und Standhaftigkeit zu seyn. So wie jener römische Soldat, welcher in der Schlacht gefährlich verwundet, und zu dem König Mithridates geführet worden. Dieser Fürst fragte den Gefangenen, ob er nicht auf seine Freundschaft zählen könnte, wenn er ihm das Leben schenken würde? Ja, gab er ihm zur Antwort, wenn du Frieden mit den Römern machst; ohne das kann ich nicht einen Augenblick aufhören, dein Feind zu bleiben. Diese Antwort reizte die Zuhörer zum Zorn, und bathen den Mithridates, ihn sogleich zu tödten. Der König verwarf unwillig ihren Rath, und sagte: Ehret in diesem die unglückliche Tugend. — Der Weise sucht niemal von andern beklaget zu seyn; sein Gesicht ist immer heiter, und kleinmüthiges Aechzen überläßt er Kindern, denen Großmuth im Schmerzen ein Unding ist.

Ein rein Gewissen ächzet nicht,
Und eines Weisen Angesicht
Verdunkelt nie der größte Kummer.

Lichtwer.

Er wird nie durch Hererzählung seines Unglücks andere ermüden, weil es schwer ist, lange Zeit zu klagen, und zu wimmern, ohne den Theilnehmern beschwerlich zu fallen, und viele Klagen mehr Widerwillen als Mitleid erzeugen. Blos in Gott und der Religion findet er seine stärkste und angenehmste Beruhigung.

Er ist nicht ungerecht, auch andre die ihn umgeben, zu betrüben, weil er selbst traurig ist, und wenn er auch nicht hindern kann, sein Unglück und seinen Schmerz zu fühlen, so verhindert er doch allzeit, selben auch andern empfinden zu lassen. Er erstaunt auch vielmehr über niedrigdenkende Menschen, die ihre üble Laune, und ihren Zorn gleich einem reißenden Bache über ihren Nächsten, ihre Bediente, ihre Untergebne, und selbst über ihre Freunde ausgießen können, ohne die Ungerechtigkeit und Niederträchtigkeit ihrer Handlungen zu empfinden. Solche unwillige Menschen schwärzen selbst ihre heitersten Tage, vergiften alles Vergnügen ihres Lebens, und erniedrigen sich zu unvernünftigen Thieren herab. — Ein Herzog von Mayland wurde von den Florentinern in einem seiner Schlösser belagert, und sah sich fast zur Uebergabe genöthiget. An der Tafel fand er einige

Tage her nicht ein einziges Gericht nach seinem Geschmacke; er schimpfte auf seinen Koch, und drohete ihm mit Strafen. Dieser suchte sich so viel möglich zu entschuldigen. Endlich brach er in die Worte aus: Erlauben sie, gnädigster Fürst, daß ich ihnen aufrichtig sprechen dürfe? Alle Gerichte sind gut und wohl zubereitet, nur die Florentiner sind es, die sie unschmackhaft machen.

Der Weise erträgt mit Geduld die Launen und Fehler andrer Menschen, mit denen er gezwungen ist, umzugehen.

Kein Mensch ist Fehler los, erfüllet seine Pflichten
Stets wie er soll: der allerbeste ist,
Nur der, der sich am seltensten vergißt.
Laßt nun — Es ist fürwahr uns allen dran gelegen,
Doch in der Welt nur billig seyn!
Von Fehlern, wie gesagt, ist keiner völlig rein.
So laßt Vernunft doch nur gehörig alles wägen,
Und nie den Eigensinn und Laune Richter seyn,
Nicht jedes Ding gleich eure Gall erregen,
Das, gnau besehen, kaum der Rede werth wird seyn.

Fr. Schmitt.

So gern er aber andern Leuten Fehler und üble Laune verzeiht, so sehr bessert er an sich alle mögliche Mängel, damit andre nicht nöthig haben, gegen ihn

ihn eine gleiche Nachsicht zu gebrauchen. Er denkt wie jener alte Weltweise, der oft seinem Schüler zurief, daß man andern alles vergeben, sich aber nicht den geringsten Fehler verzeihen solle.

Unaufhörlich arbeitet er, das von sich zu entfernen, welches mit Grunde andern misfällt, sie beleidigen, oder gar zur Duldung seiner Laune zwingen könnte. Nichts scheint ihm lächerlicher, als von andern fodern wollen, daß man sich nach seiner Laune richte, ohne gleiche Gefälligkeit andern Leuten zu erweisen. Die Geduld, die hiezu erfodert wird, diese für die menschliche Gesellschaft so nothwendige Tugend, und die wir oft um nichts verlieren, sucht er sich durch öftere Ausübung ganz eigen zu machen, und er genießt durch selbe den täglichen Vortheil, daraus die süßesten Früchten einzusammeln, und nicht nur deßwegen, weil sie von andern Leuten Liebe erzwingt, sondern auch, weil sie die Empfindungen des Leidens stumpf macht, statt daß Ungeduld die Schmerzen mehrt, und man alles am mehresten fühlet, wenn man nichts erdulden will.

Ein Weiser

Der muthig sich entschließt anstatt verlorner Klagen
Was nicht zu ändern ist, geduldig zu ertragen.
Ein muthiger Entschluß strengt unsre Nerven an,

Macht

Macht unsre Seele stark, und Stärke macht den Mann.
Wer freudig trägt, trägt leicht; durch ungeduldig Toben,
Das Kindern übel steht, wird keine Last gehoben.

Uz.

Das Bild, das uns die Geschichtschreiber von der berühmten Genueserinn Vinzentina Lomelin entworfen, bekräftiget diese Grundsätze. Diese war mit Stephan Centurion einem Genueser von Adel verheurathet, und fand im Anfange ihres Ehestandes mehr Dörner als Rosen. So sehr auch ihr Gemahl für sie Hochachtung und Neigung hatte, so ließ er ihr doch stets die Ausbrüche seiner üblen Laune mit Härte fühlen. Er war von Natur gähzornig, schwer zu befriedigen, und fand immer was an dem zu tadeln, was seine Gemahlinn sagte, oder that, selbst dann, wenn er auch nicht die geringste Ursache zum Widerspruch hatte. Sie aber brauchte gegen sein aufbrausendes und stürmendes Wesen keine andre Waffen als Geduld und Zärtlichkeit, und that alles, um sein Wohlgefallen von ihm zu erzwingen. Dieses entwaffnete die stürmische Hitze ihres Gemahls; er erröthete über seine Laune, und erkannte mit Wehmuth, daß seine Gemahlinn sich allzeit gleich, allzeit zuvorkommend und gefällig, ganz seine Zärtlichkeit und Liebe verdiene. Ruhe und Freude folgten auf das Unge-

witter der beständigen Klagen, geliebt und hochgeachtet von ihrem Gemahl, war sie endlich die Urheberinn seines Glückes und seiner Frömmigkeit. So weit kann es geprüfte Geduld bringen, und der hat gewiß in der Schule der Weltweisheit gelernt, der geduldig zu ertragen, gelernt hat. So sprach mit Recht jener griechische Jüngling, den sein Vater immer hart mit Schlägen behandelt, weil er in der Schule des Zeno nichts sollte gelernt haben. Wie! sagte er endlich zu seinem Vater, da er ihn mit Haaren herumzog, ohne ein Wort zu sprechen, wie! mein Vater? soll ich nicht die weisen Lehren des Zeno eingesogen haben, da ich gelernt habe, diese so üble Behandlung meines Vaters mit Geduld zu ertragen?

Das Leiden und die traurigen Zufälle, von welchen der Weise eben so wenig als andre Menschen verschont bleiben, vermehren sein Mitleiden gegen andre. Die Unglücklichen, besonders seine Freunde und Anverwandten finden stets in der Güte seines Herzens ihren Trost, ihre wohlthätige Erquickung, und in seinem Ansehen labende Hülfe. Sein stetes Bestreben ist: so viel er kann, entweder durch sich, oder durch andere Gutes zu thun, und hütet sich nach allen Kräften, jemand was Leides zuzufügen. Weit entfernt nach dem Beyspiele so vieler Großen und unmenschlichen Reichen, seine Macht und sein Vermögen dahin anzuwenden, Wittwen und Weysen auszu-

saugen,

saugen, Schwache zu unterdrücken, und Unglückliche zu zertreten, wünscht er sich, genug mächtig und reich zu seyn, um ihnen zur Hülfe eilen, und alle mit schmerzstillendem Troste erquicken zu können.

Schön ist es, glücklich seyn, doch ihm
Ist es weit schöner, glücklich machen.

Weise.

Zur Nacheiferung rührt sein Herz das unvergeßliche Beyspiel der itzigen tugendhaften Königinn Antonien in Frankreich, welcher, als sie durch ein Dorf nicht weit von Paris gefahren, ein altes schwaches Weib in die Augen fiel, das mehrere kleine Kinder liebkosend umgaben. Dieses Schauspiel, welches der mitleidigen Seele dieser Prinzessinn alles darstellte, was die menschliche Natur nur rührendes hatte, bewog sie sogleich anzuhalten; eilfertig sprang sie aus ihrem Wagen, nahete sich der Alten, fragte sie mit Güte und Zärtlichkeit, und vernahm, daß diese alte Frau die Grosmutter dieser um sie springenden Weysen, und ungeachtet ihrer großen Armuth und Schwachheit ihres Körpers, die einzige Stütze dieser armen Verlassenen sey. Andre Fürstinnen würden sich mit der tugendhaften Handlung genügen, und sich vielleicht noch Lob preisen, wenn sie die Hälfte ihrer Börse der Armuth mitleidig zugeworfen hätten. Großmüthiger aber handelte eine östreichische Erzherzoginn. Von Mitleid bis zu Thränen gerührt, unterstützte sie die Großmut-

Großmutter und Kinder mit thätiger Hülfe, gab ihnen nicht nur, um ihre Blöse zu decken, hinlängliche Aussteuer, sie setzte auch für sie jährliche Versorgung aus, und erklärte sich für das jüngste dreyjährige Kind wie eine Mutter zu sorgen.

O bleib der Tugend treu!
Und weine mit dem Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Dem Armen. Hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt.

Kleist.

Aufmerksam auf seine eigne Fehler, und besorgt, so wenig als möglich in selbe zu fallen, ist der Weise mehr beschäftiget, sich, als andere zu bessern; heischt es aber seine Pflicht, andern Vorwürfe zu machen, oder sie zu strafen, so sind seine Vorwürfe sowohl als seine Strafen bessernd; und eben so ganz Güte und Leutseligkeit, als der große Heinrich der vierte, in Frankreich, bey so vielen Gelegenheiten zeigte. Ein Edelmann auf dem Lande sprach eines Tages mit diesem Monarchen, misbrauchte die Güte dieses Fürsten, und vergaß in seiner zu weit gegangenen Vertraulichkeit diejenigen Ehrfurchtsbezeigungen, die er dem Könige schuldig ware. Heinrich, um diesem seinen Fehler mit Güte erkennen zu geben, rief einen seiner bekannten Günstlinge zu sich, und redete mit demselben mit größter Vertraulichkeit. Dieser vergaß aber

aber nie, daß er mit dem Könige sprach, und je größere Vertraulichkeit der Fürst ihm bezeigte, je zurückhaltender, aufmerksamer und ehrfurchtsvoller ward derselbe. Der Edelmann merkte seinen Fehler, warf sich zu des Königs Füßen und sagte: Euer Majestät bitte ich um Verzeihung. Ich bin eben so empfindlich über den Fehler, als gefühlvoll über die Gnade, mit der sie mir selben haben zu erkennen geben wollen.

Der ehrliche Mann siehet die Fehler der Menschen als ein trauriges Erbtheil der Menschheit an; sie entlocken ihm Mitleiden und Erbarmung, nie aber Härte und Bitterkeit. Und wirklich kann man sein eigenes Herz durchforschen, ohne in selbigem die Quelle aller Schwäche zu entdecken, die man so leicht an andern mit Vorwürfen ahndet?

Es lebe Billigkeit! ich räche
An andern niemals eine Schwäche
Die ich selbst kaum besiegen kann,
Und sehe diese Welt gern für ein Gasthauß an,
Daß jedem offen steht.

v. Thümmel.

Eben deßwegen wird sein Eifer, wenn er gezwungen ist, andre zu strafen, oder zu bessern, nie in Zorn ausbrechen, noch die Fehlende mit lästernden Worten niederdonnern. Er weis, daß Härte und spitzige Ausdrücke selten wahrhaft bessern, sondern sie vielmehr in ihren Ausschweifungen verhärten, und sie

zum Hasse gegen uns anreizen. Muß er Schärfe brauchen, so bricht sie nie in Zorn und übereilende Hitze aus, weil derjenige, der sich vom Zorne überwältigen lassen kann, an seinem eigenem Körper und Gemüthe die Fehler andrer straft, ohne sie zu bessern.

Der Geifer, der des Zornes Munde
Weit verwüstend herabtrieft,
Tilgt Tugend, und o! der letzte Funke
Der schwachen Menschheit erstirbt.
Der sieche Körper fällt, und stürzet
Verzweiflungsvoll ins Grab.

Sn.

Der ehrliche Mann theilet gern andern das gebührende Lob aus, aber er schwelgt nicht verschwenderisch mit seinen Lobsprüchen, um desto besser loben zu können. Blos dem Verdienste und der Tugend glaubt er seine Lobsprüche zollen zu müssen, die so rein als sein Herz sind. Unverdientes Lob, das man ihm gäbe, würde die nämliche Schamröthe seinem Gesichte erpressen, als wenn er andern, die es nicht verdienen, Lobsprüche ertheilen sollte; denn noch hat er sein Herz nicht so sehr erniedrigen können, daß er sich oder einem andern schmeicheln könnte.

Ein unverdientes Lob kränkt mehr als Tadel selbst.

Sn.

Wahrheit ist zwar oft minder angenehm als Schmeicheley; aber er liebt erstere, selbst gegen seine Feinde

zu gebrauchen, weil Wahrheit eben so nützlich, als Schmeicheley schädlich ist. Und er bezeiget seine Erkenntlichkeit jenen, die ihm die Ehre anthun, zu glauben, daß er Offenherzigkeit aller Schmeicheley vorziehe, und die ihm selbst die Wahrheit zu erkennen geben, so empfindlich sie auch selbem in gewissen Fällen seyn mag. In diesem Punkte denkt er wie der berühmte Menzikoff auf gleich erhabene Art, von dem man erzehlet: daß, weil er durch seine Nachläßigkeit in der russischen Armee viele Unordnungen zuließ, und deßwegen vom Zar Peter dem Großen harte Vorwürfe erhielt, sich alle Mühe gegeben seinen Ankläger, es koste was es wolle, zu entdecken. Derselbe war ein treuer Offizier, der es sich zur Pflicht hielte, diese Unordnungen, die von Folge seyn konnten, seinem Herrn dem Zar zu eröffnen. Menzikoff erfuhr nach langem Suchen den Urheber dieser Vorwürfe; er ließ ihn zu sich kommen, und statt ihm seine Ungnade zu zeigen, sprach er zu ihm: Sie müssen ein wahrhaft hochachtungswürdiger Mann seyn, daß sie sich lieber der Gefahr aussetzen, meinem Unwillen und Zorne zu unterliegen, als dem Zar eine Sache zu hinterhalten, die ihm so sehr am Herzen liegen muß. Seyn sie auch mein Freund, ich bitte sie, stehen sie mir mit ihrem Rathe und Einsicht bey, und nehmen sie hier eine Schankung von 2000 Dukaten, als ein Zeichen meiner Hochachtung an.

Der Vorzug, welchen Hoheit, Reichthümer, Geisteskräfte oder Kenntnisse über andre Menschen geben, verführt den Weisen nicht zum Stolze. Da er sich nicht darum hochschätzt, weil ihn die Natur mit Geistesgaben, und das Glück ihn mehr als andere bereichert hat, so siehet er jene nicht mit verächtlichem Auge an, die weniger als er begünstiget sind; nur das Laster hasset er von ganzem Herzen, wenn es auch im besternten Kleide einher rauschet. Aber die Tugend ehret er, sie mag sich in Seiden, oder Kittel kleiden, in Palästen, oder in Hütten wohnen. Warum soll eine Seele im Hermelin, eine Seele ohne Hermelin, wie Young sagt, verachten? Kann uns die Stelle und das Glück ohne Tugend verkleinern oder vergrößern? Pygmäen bleiben Pygmäen, wenn sie gleich auf Alpen gestellet werden, und Pyramiden sind Pyramiden in Thälern. Jeder Mensch macht seine eigene Größe, bauet sich selbst: die Tugend allein bauet höher als die Pyramiden, und wenn Egyptens Denkmäler einstürzen, so werden die ihrigen noch dauern.

Kann etwas, das nicht lebt, des Menschen Glieder zieren?
Der Seel und Sinnen hat, der Raub von wilden Thieren,
Der Würmer Webegarn, soll dieses Hoffarth seyn?

Habt ihr nichts eignes nicht? muß euer ganzer Schein
In dem, was flüchtig ist, und ausser euch bestehen?
Dem Höchsten hats beliebt, euch gleichfalls zu erhöhen:
Ihr aber schätzet euch noch minder als das Thier
Dieweil ihr ja von ihm entlehnet eure Zier
Und seine Schuldner seyd.

Opiz.

Der Weise achtet deßwegen den ehrlichen Mann im Könige, so wie im Bauern; er schätzt sich glücklich von tugendhaften und hochachtungswürdigen Menschen Liebe und Achtung zu verdienen; aber er kargt auch nicht mit seiner Liebe und Achtung gegen jene, die selber würdig sind. Mit strengster Sorgfalt meidet er alle Gelegenheit, durch die geringsten Zeichen einer auch nur anscheinenden Verachtung sich anderer Haß zuzuziehen, weil Haß, den Verachtung erzeugt, gemeiniglich unversöhnlich bleibt, und der geringste Feind oft mehr schadet, als ein Freund nützen kann. — Der Prinz Conde bat einsmalen einen General-Lieutenant, ihm jemanden vorzuschlagen, der ihm die genaue Lage des Feindes auszuspähen, und ihm ächte Nachricht davon zu ertheilen im Stande wäre. Der General-Lieutenant führte ihm einen zu diesem Geschäfte vor, den aber der Prinz, weil er gar zu

schlechte Bildung und Gesichtszüge hatte, mit Verachtung zurück wies. Man schlug einige andere vor, die aber ihr aufgetragenes Geschäft schlecht und zum Misfallen des Prinzen verrichteten. Der Prinz war daher gezwungen, seine Zuflucht zum ersten zu nehmen, der auch seinen Auftrag so genau erfüllete, daß der Prinz ihm sein Vergnügen darüber zu bezeigen, diejenige Gnade zusicherte, die er von ihm begehren würde. Der Prinz hörte erstaunt von ihm, daß er um seinen Abschied bäte, und versprach ihn sogleich zum Hauptmanne zu machen. Nein, gnädiger Herr! antwortete er ihm, sie haben mich beleidiget, und nie werde ich mehr dem Könige dienen. Der große Conde, der allzeit ein Sklav seiner Worte war, willfahrte dem Soldaten; bezeugte aber dem ganzen Volke seinen Kummer und Reue über den Verlust, den er durch eine kleine Verachtung dem Dienste des Königs zuzog.

Aufmunternder Scherz und Nekereyen reizen ihn nicht zum Unwillen, weil er den Witz zu schätzen weiß, und alles auf guter Seite nimmt; besonders wenn der Witz von jener Art ist, von dem Wieland spricht:

Ein Witz, dems nie an Reiz gebrach,
Zu stechen oder liebzukosen
Gleich aufgelegt; doch lächelnd wenn er stach,
Und ohne Gift.

Er giebt sich nicht einmal die Mühe falsche Auslegungen über Gespräche zu machen, die ihn vielleicht betreffen, vielleicht auch ihn nicht zum Gegenstand haben. Selbst auf beißende Scherzrede scheint er nicht zu achten, oder weiß sie mit feiner Geschicklichkeit wie jener Höfling abzuwenden, welchen sein Fürst, nachdem er an mehreren Höfen mit vielem Ruhme und Ansehen als Gesandter gestanden, im Scherze einem Ochsen verglichen. Ich weiß nicht, gab er zur Antwort, wem ich gleiche, aber ich habe schon in mehrern Gelegenheiten die Ehre gehabt, die Person meines Fürsten vorzustellen.

Behend fliehet der Weise die gefährlichen Verbindungen, welche sein Herz und sein Geist auf Irrwege führen könnten. Noch mit größerer Sorgfalt entfernt er solche Gesellschaften von dem Umgange mit seinen Kindern, wenn ihm der Himmel solche anvertrauet: denn er weiß, daß die Seele und der Körper eines Kindes falschen Eindrücken sehr empfänglich sind. Ohne diese Sorge würde er das nämliche Schicksal dieses vornehmen Jünglings fürchten müssen, von welchem der berühmte Kanzler Gerson erzählet, daß er in seiner Jugend lange Zeit ein Beyspiel der Frömmigkeit und Unschuld gewesen wäre. Zu seinem Unglücke machte er mit einem Freygeiste genaue Bekanntschaft, und die ausgelassene Reden und Beyspiele dieses ruchlosen Freundes steckten bald seine

Seele an, und verderbten ihn so sehr, daß er sich allen Ausschweifungen und Unordnungen ungescheut über-ließ. In Mitte seines gottlosen Lebens überfiel ihn eine tödliche Krankheit, und die Erinnerung seiner Laster stürzte ihn in Verzweiflung. Verflucht sey derjenige, der mich verführt hat! sagte er dem Priester, der ihn zur Buße ermahnte. Meine Laster sind zu groß, als daß ich von der Gottheit Verzeihung hoffen und erwarten könnte. Schon sehe ich den Rachen der Hölle aufgesperrt; mich zu verschlingen! Kaum sprach er diese schreckliche Worte aus, als er seinen Geist aufgab.

Je angenehmer und ungefesselter der Umgang mit Leuten ohne Sitten und Religion ist, je mehr fürchtet sich vor selben der weise Christ, der ehrliche Mann. Es weiß, daß man sich nach und nach gewöhnet, die Meinungen jener Person zu lieben, und sich eigen zu machen, der man seine Liebe schenkt, und ist überzeugt, daß das Vergnügen, welches man an ihrer Gesellschaft findet, selbst das nach und nach an ihnen zu schätzen zwingt, was man billig an ihnen verlachen sollte.

Ein heimlich böses Herz kann aus gewissen Sachen
Durch ein unnützes Band die größten Lügen machen.

Withof.

Er

Er fürchtet in ihrer Gemeinschaft weit mehr an sich zu verderben, als er gegründet hoffen könnte durch seinen Umgang etwas tugendhaftes einflößen zu können. So steckt fäulendes Obst das gesunde weit mehr an, als daß das gesunde das bey sich liegende faule gesund erhalten könnte. — Gregorius Leti, ein berühmter Schriftsteller aus Mayland vom vorigen Jahrhunderte hatte seine ersten Studien mit Ruhme vollendet; aber in seinen Jünglingsjahren gerieth er in böse Gesellschaften, durch welche er ein verachtender Spötter seiner angebohrnen Religion ward. Auf seiner Reise besuchte er seinen Oheim, den Bischof von Aquapendente, der ein rechtschaffner frommer und gelehrter Mann war. Einige Zeit hörte derselbe den freyen Reden seines Enkels und dessen gottlosen Spöttereyen wider die Religion langmüthig zu; er suchte ihn mit den ausgesuchtesten Gründen liebreich zu bessern, ohne jedoch die geringste Frucht seines Bemühens einzuärnden. Der Bischof fürchtete, daß ein längerer Aufenthalt seines Enkels seinem Hause schaden könnte. Mein lieber Enkel, sprach er eines Tages zu ihm: Gott behüte dich, daß du nicht einsmal ein großer Verfolger deines Glaubens werdest; aus deinen Reden und Handlungen sehe ich, daß du schon zu verhärtet bist, dich von mir bekehren zu lassen; du könntest aber die Meinigen verkehren, und eben deßwegen bitte ich dich, noch heute mein Haus zu verlassen. Er gieng von da nach Genf, hielt sich einige Zeit dort auf, und schwur seine angebohrne Religion öffentlich ab.

Aus nämlichen Grundsätzen und aus Furcht der langen Weile und Ungeduld, hütet er sich vor dem Umgange mit dummen, einbildischen und frechen Gecken, läppischen Stutzern und sogenannten süßen Herrnchens; denn diese Gattung menschlicher Thiere ist in seinen Augen viel zu lächerlich, um nicht Fehler zu meiden, die sonst seinem einfachen, redlichen und bescheidenem Charakter so sehr zuwider sind. Wem ums Himmels willen! wird doch auch nicht sein Blut wallen, wenn solche gedankenlose Schmetterlinge um ihn herumsumsen, deren ganzes Wesen in Faseley einer Tobacksdose, einem Flakon, doppelter Uhrketten, großen Pferdeschnallen, Riesenhüte und zierlichen Perspektive bestehet, und deren einzige Eigenschaft und Arbeit, wie Ebert sagt, sind: Schnupftoback nehmen, sich frisiren lassen, sich schminken, entweder mit blanc d'Italie, oder mit Rouge de Paris, oder mit beyden zugleich, pfeifen, sich parfümiren, Romanen lesen, Mädchen besuchen, Händchen küssen, essen, trinken, gähnen, schlafen, u. s. w.

Eitelkeit bildet allein ihren Charakter, der nur handelt, um pralen zu können, und der aller Menschen Verachtung auf sich ziehet, weil er sich über alle eitel erhebt. Vertraut mit den Großen, wichtig mit seines Gleichen, und ungestümm mit den Niedern, dutzt er die ersten, verspricht den andern hohen Schutz und Gnade, und verachtet letztere. Grüßt

man

man einen solchen Gecken, so wird er euch nicht sehen; redet ihr mit ihm, so wird er euch nicht hören; sprecht ihr mit einem andern, so wird er mit wichtiger Miene eure Unterredungen unterbrechen. Mit den besten Augen, die er noch nie durch Lesen verdorben, wird er euch mit seinem Fernglaße begucken und beschnarchen, oder wenns ihm anständiger scheint, mit zugeblinztem Auge euch anschielen. In Mitte der ehrwürdigsten Gesellschaft, und der ernsthaftesten Unterredungen wird er entweder gähnen, oder über Spleen klagen, oder eine Ariette pfeifen. Geduldet man ihn, oder jaget man ihn seiner Ungezogenheit wegen aus der Gesellschaft fort, so wird er aus beyden, Ursachen zur Pralerey zu entdecken wissen. Sieht ihn ein Frauenzimmer an, so glaubt er schon, daß sie vor Liebe brenne; sieht sie ihn nicht an, so wird er dennoch daraus keinen Unwillen, nur Schüchternheit und gedämpfte Liebe, damit sie nicht öffentlich ausbreche, vermuthen.

Unwissend in allem, giebt er dennoch Gelehrten und Künstlern hochbedeutenden Unterricht; er würde einem Vauban über die Befestigungskunst, dem Mengs über die Malerey, dem Klopstock und Ramler über die Dichtkunst Vorlesungen gehalten haben. Nichtsthuend, macht er den Geschäftsmann, und sowohl in den Gesellschaften, als im Schauspiele lispelt er seinem Nachbar nichtsbedeutende Kleinigkeiten in die Ohren. Ist er

bey

bey euch in freundschaftlichen Versammlungen, so eilt er auf einmal hinweg; ihr glaubt ihn, zu einer verabredeten Zusammenkunft zu fliehen: er aber speiset allein langweilig zu Hause. Geheimnißvoll pralt er mit Briefen, die entweder gleichgültig, oder oft gar von ihm oder seinen Bedienten geschrieben sind. Stolz zählt er euch jede Gattung seiner Einkünften her; in einem Nu rechnet er sie auf mehrere tausend Gulden, und klaget, daß er von einem solchen Bagatelle standsmäßig nicht leben könne. Verschwenderisch aus Leichtsinn und Dummheit, macht er schon Schulden auf seinen Vater, den er schon ausgezehrt; thürmt dessen große Schätze zum Schaden der leichtglaubigen Juden auf, und fluchet dem guten Alten Teufel und Hölle, daß diesen Geitzhals der Henker noch nicht geholet, und er mit Ueberkommung gepralter Reichthümer so lange warten mußte. Er äfft unsinnig der Mode nach, nicht nur in Kleidern und Möbeln, sondern selbst in seiner Laune, beym Arzte wie bey dem Schneider. Er ist ein ächtes Theatermännchen, bey dem man schwören würde, daß er auch ohne Maske schon eine Maske trüge. Betrachtet ihn recht, und ihr schwört, daß er in allen Umständen, Orten und Gelegenheiten eine Theaterrolle spiele. Seine Worte sind eitel, seine Handlungen lügen, und selbst sein Stillschweigen ist Hinterlist und Betrug. In allem ganz Karrikatur nickt er Großen und Verdienstmännern seitwärts einen Grus, und bey gedankenlosen

losen Schönen als Meister in Komplimenten beugt er seiltänzerisch seinen gliederartigen Rücken, und Bauch, Kopf und Füße formen den lächerlichsten Zwerg. — Ungetreu seiner habenden Verbindungen, pralt er mit solchen, wenn er keine hat. Wo man ihn erwartet, bleibt er aus, oder er kömmt zu spät; und wo man ihn nicht erwartet, belästiget seine Ankunft. Schamloß verkennt er seine nächsten Anverwandten, und jene, die nicht in Ansehen, oder wenig bekannt sind; hingegen rühmt er sich der Freundschaft von Großen, mit denen er entweder nie ein Wort gesprochen, oder die ihn niemals einer Antwort gewürdiget haben. So wenig er Verstand hat, ein ächter Spitzbube zu seyn, so bleibt er doch allemal der Gegenfüßler des ehrlichen Mannes. Mit einem Worte: er ist ein Geistesmann für Dumme, die ihn bewundern, und ein Dummkopf für Verständige, die ihn verachten. Seine Günstlingsleidenschaft ist: sich durch Eigensinn seines tollen Geschmackes, und durch die Eitelkeit seiner Kleider von andern zu unterscheiden. Nur tolle Abwechslungen, ganz neue Ideen, und immer andre Vergnügungen können sein Daseyn ihm erträglich machen. Er ist der Höfling der Damen in der einen Minute, und der angenehme Schmeichler, und in der andern ein ernsthafter Philosoph, ein starker Geist. Während er über Religion, Priester und Mönche hohnlächelnd spöttelt, dreht er sich auf seinem Absatze herum, trillert ein Gassenliedchen, und

begafft

begafft sein wohlgefälliges Ich von der Fußspitze bis zur Frisur, die seinen hirnleeren Scheitel deckt. Bezaubert von seiner eignen Grazie, die niemand als er sieht, brennt er vor Begierde, sein närrisches Bild jedem zur Bewunderung darzustellen. Er glaubt der ganzen Welt zu gefallen, und von ihr Bewunderung zu fodern, und doch ist er blind genug, den Spott nicht zu bemerken, den sie ihm zahlt. Ungeachtet man an ihm nichts Großes bemerkt, als die Meynung die er von sich heget, ist er ganz bezaubert von seinen eingebildeten Verdiensten, und glaubt, daß niemand an ihn reiche. Trunken von den hohen Begriffen seiner Fähigkeiten, ist er der einzige, der mit seiner Person zufrieden ist. Ein solcher fader Geck führte einer angesehenen und vornehmen Dame den jungen Marquis de Tierceville vor, dessen Phisiognomie nicht eben den größten Geist verrieth. Madame! sprach er: hier habe ich die Ehre, den jungen Marquis vorzuführen, der gewiß so dumm nicht ist, als er scheinet. Madame! antwortete der junge Marquis, eben dieses ist der Unterschied zwischen diesem Herrn und mir: ich scheine dumm, und er ist es.

So ist der Stutzer das Mittelding zwischen dem Dölpel und dem Affen, zwischen dem plumpen und den Frechen, einen Bengel und einen Reckel, wie ihn Kästner meisterhaft definirt. Hat auch die Natur, da sie ihn bildete, sich vergessen, wenn sie ihm ein Quintchen

chen Verstand gab, so wird er doch niemal zeigen, daß er Beurtheilungskraft habe, und selbst das kleine Quintchen Geist, das sich in seinem Hirne versteckt, misbraucht er, und hat nie die Geschicklichkeit, es am rechten Orte anzuwenden. Seine Ausdrücke sind allzeit gezwungen, wie seine Manieren und Handlungen. Ein solches süßes Herrchen versicherte einsmal den Herrn von Montal, daß der Marschall von Türenne ein artiger schöner Mensch sey, und ich, erwiederte Montal, finde, daß sie ein schöner Dummkopf sind, da sie so von einem so großen Manne sprechen können.

Weit entfernt, daß ein solcher Geck sich darüber beklagen sollte, weil die karge Natur in Austheilung der Geisteskräften mit ihm so stiefmütterlich geitzte, tröstet er sich vielmehr durch die Verachtung derjenigen, die sich Vernunft und Geisteskräfte rühmen können. Ein solcher beklagte sich einstens in der Gesellschaft über die Ausgaben, die ihm seine zehn Pferde kosteten. Anstatt so vieler Pferde im Stalle zu haben, sagte man ihm, dürfte es besser für ihn seyn, einen Theil dieser Ausgaben zum Umgange mit vernünftigen und geschickten Leuten anzuwenden. Der Stutzer, der den guten Rath, den man ihm gab, nicht merkte, antwortete: meine Pferde ziehen und tragen mich, aber geschickte und gelehrte Leute — geschickte Leute! unterbrach ihn einer aus der

Gesell-

Gesellschaft, werden sie auf ihren Schultern mitforttragen, und wenigstens in vernünftiger Gesellschaft erträglich mit durchhelfen.

Ein englischer Philosoph erzählt eine Aneckdote, welche beweißt, daß auch Menschen der niedrigsten Klasse von dieser Gattung menschlicher Affen eben so denken, wie Leute von bessrer Vernunft und Erziehung. Als er eines Tages auf öffentlichem Spaziergange zu London sich ruhig seinem philosophischen Nachdenken und Betrachtungen überließ, wurde er von einem Lackey darinn gestört, welcher ein kleines Hündchen lange auf den Armen trug, es alsdenn behutsam auf das Gras setzte, und es lockte, ihm nachzugehen. Das eigensinnige Thierchen war viel zu ungehorsam und zu träge, als daß es der Stimme seines Führers gefolget wäre. Gieb ihm einen Tritt mit dem Fuße, redete ihm der Philosoph zu, ich stehe dir davor, der Hund wird dir folgen. Ach mein Herr! antwortete der Bediente: würde ich die Keckheit haben diesen kleinen Hund zu schlagen, ich würde augenblicklich aus dem Hause gejaget; denn er ist ein Günstling meiner gnädigen Frau, der ich diene. — Deine Dame ist doch nicht geheurathet? fragte der Philosoph — ja seit zehn Jahren. — Hat sie Kinder? — Schon wirklich sieben — Wie? Und dieses garstige Thierchen ist ihr Günstling? Wahrhaft muß sie eine eben so niedrige Seele, wie dieser

dieser Hund, haben. Pfui schäme dich, solchen Diensten sklavisch dich zu unterwerfen! — Mein Herr! die Vorsicht legte mir die Noth auf, dienen zu müssen, und ich bin allzeit mit demjenigen Geschäfte zufrieden, das mir meine Herrschaft zu verrichten auferleget. Ich gestehe, es ist nicht angenehm, ein Hundführer zu seyn; doch war mein voriger Dienst noch ärger als dieser. Ich bediente einen Stutzer. Alles, was Eigensinn und lächerliche Hoheit ersinnen können, Leute zu plagen, das mußte ich auf eine grausame Art erdulden. Mein Schicksal brachte es mit, mich allem unterwerfen zu müssen. Komm! komm her, Hündchen! geh doch! ich gestehe nochmal, daß es besser sey, auf dich acht zu geben, als einem stolzen Dummkopfe zu dienen. — Er bückte sich vor dem Philosophen, nahm das Thierchen, brummte ein Liedchen, und fuhr fort, sein Hündchen spazieren zu führen.

So vegetirt pflanzenartig der Stutzer, belästiget andere, und lebt unthätig sich zur Schande. Genau befolgt er Gökingks Rath in seinem Wiegenliede:

Schlummre du düftendes Herrchen!
Schlummre du plapperndes Närrchen!
Hast dich ja ritterlich müde gehüpft!
Hast bey den Spielen um Pfänder
Mühsam gekniet, und Bänder
Ueber die Wade der Schönen geknüpft?

Hast du geschlummert: so tödte
Hurtig den Morgen und röthe
Blaßbleiche Damen in leichtem Korset?
Ist er vertändelt der Morgen,
Püppchen! dann bist du geborgen!
Spielst du doch l'Homber und strickest Filet?

Spiel du am Abend Romanen,
Schwatze von deinen zwölf Ahnen;
Willst du galant und ein Edelmann seyn.
Schlafen und essen und trinken,
Spielen, sich putzen und schminken:
Siehe! das heisset des Lebens sich freun!

Fort mit den Büchern zum Teufel!
Bücher erregen nur Zweifel,
Zweifeln führt endlich dem Todschießen zu.
Nimm du ein Beyspiel an Schafen;
Wie sie nicht hüpfen und schlafen!
Sind sie gleich lange so klug nicht, wie du?

Schläfst du denn noch nicht? Zum Henker
Machst du nun vollends den Denker?
Sicherlich hat dich ein Spieler geprellt!
Hast du drum Sorgen? Hab keine!
Wisse, Verdienste, wie deine,
Gelten bey Damen noch immer ihr Geld.

So wie der Stutzer den Weisen mit Eckel und Unwillen erdrückt, so tödtet die Anhänglichkeit eines Pedanten den Vernünftigen mit unvermeidlichem Verdruße;

druße; denn er ist das Gegentheil von dem vernünftigen Weisen. Grob, eigensinnig, kennt er mehr den Gebrauch der Bücher, als den Umgang mit der Welt; pralt mit Belesenheit und mangelt doch an Beurtheilung. Von Hochmuth aufgeblasen, pralt er mit seiner Wissenschaft, kramet sie vor den Augen der Unwissenden aus, und mit Gewalt erzwingt er bey Unterredungen die Gelegenheit, selbe zu zeigen. Mit ernsthaftem Ansehen trägt er seine, oder vielmehr andrer Schriftsteller Gedanken vor, und ungewohnt selbst zu denken, befriediget er sich, das zu wissen, was andere gedacht haben. So stolziert der geputzte Maulesel mit fremder Geräthschaft beladen. Spricht er mit seinem Freunde, dann wird er jede Periode mit einem halben Dutzend alten oder neuen Autoren aufstutzen. Bey Weibern spricht er Latein, und griechisch bey Männern, die nur Teutsch und Latein verstehen; dieß mag auch das vernünftigste seyn, was ein Pedant thun kann: denn es ist sein eigner Vortheil, daß man ihn nicht versteht. Er erspart sich dadurch den Spott und das Hohngelächter, welches eine im Bauernhause erzogene, durch Heurath aber zur Beamtinn erhobene Frau sich zuzog, da sie in Gesellschaft selbst gelehrter Männer, mit ihren in der Amtsstube des Mannes aufgeklaubten lateinischen Brocken unaufhörlich pralte, und gemeiniglich wie es Unwissende pflegen, nach dem teutschen Sprichworte, den Fleck neben das Loch setzte. Aufgebläht

von Stolz und Eitelkeit öffnet er seinen Mund, um jedem zu widersprechen, er athmet nur Zwist und Schickane, mit entscheidendem und schulmeisterischen Tone sprudelt er seine Meynung hervor, und trotz aller Geschwätzigkeit, die ihn niemals ausser Odem läßt, urtheilt er entweder gar nicht, oder seicht, wie ein gedankenloses Kind. Kurz: er ist der nämliche, wie ihn Boileau malt.

Un Pedant enivré de la sa vaine science,
Tout-hérissé de grec, tout bouffi d'arrogance,
Et qui de mille Auteurs retenus mot pour mot,
Dans sa tête entassés, n'a souvent fait qu'un Sot.

Ein Pedant von eitelm Wissen trunken,
Gespickt mit griechischem Tand, von hohem Stolze blind
Der sein' unwitz'gen Kopf mit millionen Wörtern,
Die er aus tausend Büchern stahl, zusammen hat geschichtet,
Bleibt doch beym Lampenfleiß der Dummkopf, der er war.

Ein Pedant von dieser stolzen Gattung sagte dem Dichter Theophil ins Gesicht: Sie haben viel Verstand, nur Schade! daß sie nicht gelehrt sind. Sie sind gelehrt,

lehrt, erwiederte Theophil, aber nur Schade! daß sie keinen Verstand haben.

Der Weise wundert sich nicht, daß Wissenschaft gemeiniglich etwas Eitelkeit und Stolz im Gefolge hat. Ein belesener ist gemeiniglich mehr eitel, als ein verständiger und geschickter Mann; oft mehr als das Genie selbst. Das erfindrische Genie hat eine sehr eingeschränkte Sphäre. Der Geist, der erfindt' und seine Entdeckungen und Schlüße verbindet, verdienet den schönen Vers des Despreaux, den selbst Moliere so sehr bewundert.

Il plait à tout le monde, et ne sauroit se' plaire.

Allen gefallet er, sich selbst gefällt er nicht.

Aber Gelehrsamkeit und Belesenheit sind unerschöpflich. Es ist ein unermeßliches Feld, wo täglich die Reichthümer sich mehren, und man schätzt sichs zum Ruhme, oft eine Wissenschaft sich eigen zu machen, die zwar in gewisser Absicht löblich, aber nicht die Zeit verdient, die man ihr weihet, und die oft ihre Verehrer wegen der Wichtigkeit lächerlich macht, die er derselben zumißt.

Der Graf von Gondomar, spanischer Gesandter bey dem Könige in England, Jakob dem I. unterhielte sich mit diesem Fürsten, welcher ein sehr zierliches und niedliches Latein sprach, einstens in lateinischer Sprache. Dieser gelehrte Monarch lachte

einsmal über die Sprachschnitzer, die diesem Gesandten entfuhren, und der Gesandte über diese Begegnung ein wenig aufgebracht, sagte dem König: Das Latein, welches ich spreche, ist das Latein eines Königs, das aber, welches Eure Majestät reden, ist das Latein eines Pedanten.

Schade! daß, wo man diese Gattung Leute am mindesten dulden sollte, am mehresten sich finden, nämlich bey Akademien und auf Lehrstühlen. Zwar tragen manchmal unverdient Lehrer den schmutzigen Pedantennamen; aber der mußte doch nie auf einer Universität gewesen seyn, der solche nicht nur, leider! in zu großer Menge fände. Gewohnt im schulmeisterischen und entscheidendem Tone zu sprechen, nehmen sie nach und nach, ohne es zu merken, eine gewisse Miene der Pedanterie an. Sehet sie nur in Gesellschaften, wie zuversichtlich sie da den Ton angeben; höret sie nur ein wenig an, und der Pedant wird bald euch ein Kollegium, wie ihr wollt, entweder über den ungerecht angefangenen Türkenkrieg, oder über einen Mückenflügel mit allem Pathos lesen. Weit entfernt alle Lehrer nach einem Leisten zu messen, kennt und verehrt er die würdigen Lehrer, womit unsre teutschen Universitäten zum Glücke Teutschlandes so sehr bereichert sind. Der alte philologische Geschmack, der in grammatikalischen Spitzfindigkeiten sein höchstes Verdienst und Gelehrsamkeit suchte, ist

zum

zum Vortheil teutscher Jugend gänzlich entflohen. Nur nützliche Wissenschaft ist der löbliche Gegenstand ihres unermüdeten Fleißes, und der Jüngling, der aus ihrem Munde nicht Honig sauget, durch ihre weisen Lehren nicht würdiger Staatsbürger wird, die Religion, dieses Kleinod des Menschen, in seinem ächten, von allem Puppentand entkleideten Grundsätzen nicht kennen lernt, und durch eingebildetes Vielwissen, nach dem er wie ein Sommervogel auf allen Blumen herumgehüpfet, sich zum Pedanten herabwürdiget, muß sich, nicht den würdigen Lehrern sein Unglück, seine Unwissenheit und seine Verachtung danken.

Nicht auf Lehrstühlen und hohen Schulen schlich sich das Laster der Pedanterie ein; selbst in der gesellschaftlichen Welt hat sie festen Fuß gefaßt. Freylich eine ganz andere Gattung, die nicht einmal träumen, Pedanten seyn zu können. Diese sind jene, die in allen gesellschaftlichen Unterredungen mit ihrer Belesenheit pralen, dem Weisen lästig darzehlen, was für und wie viel Bücher sie schon gelesen haben, wie viel Geld sie jede Messe dem Buchhändler zu lösen geben, der doch von keinen Kreutzer weiß, und bedauert, daß diese Pedanten sich nur immer mit fremden Lehngute nähren; wie volkreich ihre Bibliothek sey, rühmen, und jeder Schönen ins Ohr raunen: Ma chere! Haben sie auch dieses herzige Buch gele-

sen? Ach, der Roman! gestern erst kam er mir in die Hände; Richardson, Steele, Wieland, Göthe, Meisner sind nur Tölpel gegen ihn. Hier kommen die schönsten Entwickelungen vor, jedes Blatt wechselt mit neuen Begebenheiten. Mord, Karessen, Flucht, Jungfernraub, Ehebette und Heurath, alles ist aufs niedlichste darinn verwebt; es ist nicht so rührend und weinerlich als der heutmodische Quark. — Lesen sie, ma chere! lachen werden sie, daß das Zwerchfell zerspringen möchte. Nie hat mich ein Buch mehr ergötzt, als dieses, und ich ziehe es noch selbst den Heumannskindern, oder gar der hundert und eine Nacht vor.

Gründlicher und immer noch besser als diese unwissende und doch pralerische Pedanten und Pedantinnensekte sind jene, die mit äusserster Sorge jedem Geschichts- und geographischen Fehler, der in gesellschaftlichen Unterredungen dem Munde entfährt, wie Fanghunde nachjagen, ein übel ausgesprochenes Wort mit lachender Herzensfreude auffangen, und jeden uneigentlichen oder ausser Uebung gekommenen Ausdruck heishungrig aufschnappen, und dabey mit stolzer Genügsamkeit immer den Professor spielen. — So erkühnte sich ein wortfängerischer Pedant, Grammatikus genannt, selbst über ein Wort mit dem Kaiser Tiberius zu hadern, welches er übel aussprach, und da ein schmeichlerischer Höfling das Wort als ächt

Latein

Latein behaupten wollte, mit entscheidendem Tone sagte: der Kaiser kann wohl das Bürgerrecht einem Unterthanen geben, nicht aber einem Worte, das die Sprachkenntniß nicht aufnimmt.

Malherbe bezeigte sich feiner und witziger in einer fast gleichen Gelegenheit. Heinrich sprach ein Wort männlich aus, das doch weiblich war. Alle anwesende Höflinge sahen sich einander an; er merkte seinen Sprachschnitzer und fragte den Malherbe, ob denn dieß Wort nicht weiblichen Geschlechtes wäre? Dieses Wort, antwortete Malherbe, wird so lange weiblich bleiben, als Eure Majestät keine Verordnung werden ergehen lassen, die unter Todesstrafe befehle, daß es hinführo männlich seyn solle. Heinrich der 4te lächelte über Malherbes Höflichkeit, und ward dem Dichter um so gnädiger da er die Wahrheit nicht unterdrückte.

Derjenige, der zur ungelegenen Zeit seine Gelehrsamkeit zeiget, wird sich allemal der Pralerey und Eitelkeit schuldig machen. Der Weise liebt die Wissenschaften, und giebt sich Mühe, solche zu erlangen, aber er suchet sie nicht, um mit selben eitel zu prangen. Zwar ist dieser Fehler nicht sehr zu fürchten, besonders in Rücksicht auf tiefe Gelehrsamkeit; im Gegentheile ist man seit einiger Zeit in eine ganz andere Ausschweifung gerathen: denn heut zu Tage schätzt man es sich zum Verdienst, aus Gelehrsam-

keit nichts zu machen, seit dem flüchtige Schöngeister Gelehrsamkeit mit lächerlicher Auspfeifung brandmarken, und Gelehrte schon ihrer Gelehrsamkeit wegen, als Pedanten an Pranger stellen. Köpfe die bey jedem Nachsinnen Kopfwehe fürchten, klatschen diesen Blumensaugern lauten Beyfall zu, um unter dem Vorwande, nicht gelehrte Pedanten zu seyn, ihre schimpfliche Trägheit, und die daraus folgende Unwissenheit schlau zu verstecken. Nur eigne Erfindung ist dieser Herrchens Losungswort, und alles was Gedächtnißarbeit ist, ist ihnen Entehrung. Zu sehr von sich eingenommen, würden sie sich beschimpfet achten, wenn sie denken, wissen und sagen sollten, was die alten Römer gedacht, geschrieben und gesagt haben. Ein Feld, das immer tragen muß sauget sich aus, und statt Früchten trägt es Disteln. Der Dünger schafft dem Felde wieder neue Fruchtbarkeit. Ein Feuer lischt aus, dem man nicht neues Holz zulegt; so wird auch des Menschen Kopf, sich und seinem Eigendünkel allein überlassen, immer der öde Kopf eines Stutzers bleiben. Unfähig selbst zu arbeiten, sich zu unterrichten, schmälen und verachten diese Tanzmeister im Geiste, den wahren Gelehrten, weil sie ihn nicht nachahmen, und seine Höhe nicht erreichen können; denn dieses ist das gemeine Trostmittel, seine Unwissenheit zu besalben, dasjenige zu verachten, was man nicht weiß. Ungeachtet dieser bittern Vorwürfe unwissender Richter wird der

Weise alle Kräften aufbieten, etwas zu wissen, und seine Bestimmung in weiteres als nur blos thierisches Daseyn ausdehnen. Er braucht seinen Verstand, und danket Gott für die erhaltene Fähigkeiten, aber er kennt in andern noch größere; er verehret die Bemühung und Entdeckungen unsterblicher Männer, macht selbe sich zu Nutze, und eigen. Kann der wohl auf Achtung denkender Menschen Anspruch machen, dessen Kopf mit dem Kopfe seines Hundes im Streite liegt: wer von beyden besser denke? Hat er Scham? — Vernünftige Scham? der so oft von seiner Eigenliebe aufgeweckt, in tausend Gelegenheiten über seine Unwissenheit, die jede Miene, jedes Wort verräth, nicht Schamroth wird? Wissenschaft ziert den Geist, erweitert unsre Einsichten, und macht unsern Umgang nützlich und unterhaltend. Gründlich war der Rath, den ein Philosoph seinem Schüler gab, daß der Weise den ersten Theil seines Lebens dazu müsse anwenden, sich mit den Todten, den zweyten mit den Lebendigen, und den dritten mit sich selbst bekannt zu machen. Wer den Umgang mit den Todten vernachläßiget, wird nie den Lebenden gefallen können.

Um weise und gelehrt zu seyn, wird nicht erfodert, daß man sich in sein Studierzimmer, wie ein Dachs in seine Höhle verschließt. Noch weniger erfodert es Klugheit, und Gelehrsamkeit in allen Wissenschaften Polihistor zu seyn. Zu vieles Anstrengen, und zu

vieles Studieren macht düster, tiefsinnig, mürrisch und menschenscheu; macht uns in Jünglingsjahren alt, und raubt uns im besten Alter hinweg, wo wir der Welt am besten nützen könnten.

Für dich! (Wissenschaft) verwüstet gern der
Jüngling seine Kräfte,
Die reichlich ihm die Jugend gab. —
Und baut freywillig sich durch Eifer im Ge-
schäfte
Das noch für ihn zu frühe Grab.
Dich ehrt der blonde Greis, wenn gleich der
Krankheit Wüthen,
Ihm seinen nahen Tod verspricht —
Es kann kein bittrer Schmerz ihm seinen Fleiß
verbieten,
Des Arztes Prophezeyung nicht! —

Rontius.

Der Weise begnügt sich mit dem Wissen, was sein Amt erfodert, was seinen Geist ausbildet, und was ihm und der Gesellschaft nützlich seyn kann. Vor allem aber ist es seine Sorge, das zu wissen, was gute und weise Lebensart erfodert. Der Mittelweg zwischen allzu tiefer Gelehrsamkeit, und erniedrigender Unwissenheit, ist ihm sein Ziel. Sein Geist soll mehr geziert als beladen seyn, sein Gedächtniß bereichert er, ohne es zu überhäufen; er erweitert seine Kenntnisse, ohne selbe zu verschwenden, und andern pralerisch

pralerisch sie aufzudringen. Er schont die Eigenliebe andrer, und unaufhörlich wacht er über sich selbst, andre mit seiner Gelehrsamkeit nicht zu ermüden. So hütet er die Schlingen, nie Pedant, nie Stutzer zu werden.

Verständig und klug in allem ist er es besonders in der Wahl seiner Freunde. Er sieht nicht auf die Menge derselben, sondern nur auf solche, die ein gutes, redliches und der Freundschaft werthes Herz besitzen. Aechte Freundschaft ist ihm zu ehrwürdig und zu kostbar, als daß sie der Verschwendung unterliegen könnte, und er glaubt daher mit Vernunft, daß man selbst der Freundschaft wenig fähig sey, wenn man sich vieler Freunde rühmen könnte.

Uebrigens lehrte ihn die Erfahrung, daß so wie ein getreuer Freund kostbarer als alles Gold und Silber sey, ächte wahre Freundschaft auch das seltenste Ding auf dieser Erde wäre. Er denkt hierinn, wie Sokrates, welcher denjenigen, die ihn fragten, warum er so ein kleines Haus sich bauen ließ, zur Antwort gab: Ist nicht genug Raum für wahre Freunde darinn?

Nie wählt er Freunde, die nicht wahrhaft seiner Liebe und Freundschaft würdig sind. Der Gottlose, der Schwörer und fluchende Himmelsturm, der Freygeist aus Wahl oder Unwissenheit, sind ihm schädliche Freunde; der Spieler von Profession, der Ränke-

und Schwänkemacher sind ihm zur Freundschaft unnütz; der Ehrsüchtige und Eitle, der sein Glück, es koste was es wolle, auf allen Wegen versuchet, ist ihm schon zum voraus der Falschheit verdächtig. Der Possenreißer, der Pickelhäring, der zierliche Seladon, der Stutzer, der allein das Monopol von Verstand und Vernunft haben will; der Schwätzer, der mit tausend Worten nichts sagt, wären ihm Freunde, bey denen er aus langer Weile verschmachtete. Der Ehrenschänder, der Verleumder, der Lästerer, der Spürhund aller Geheimniße, der alles beschnarchende Faune kommen nie in seine Wahl, weil er ihre Gefährlichkeiten kennt. Der Eigensinnige, der Tollkühne und der wunderliche Kopf, der sich so gern beleidiget findet, und sich über jede Kleinigkeit erzürnt, wären seiner Freundschaft zu beschwerlich. Der Mann, den blos Laune beherrscht, der bärenähnliche Timon, der Hartherzige, und der, deßen Dienste man nur allzu theuer kaufen mußte, haben nie Hoffnung zu des Weisen Freundschaft, weil ihr Haß erträglicher, als ihre Freundschaft seyn würde. Sich stets vor Unglück fürchtend, gönnt er seine Freundschaft nie, weder dem der auf jedem Wink ihm volle Wägen von Rathschlägen anführt, noch dem geschminkten Schmeichler, welcher seine Falschheit in blendende Freundschaft vermummet.

Erst schleicht er voller List, das Herz uns zu entführen,
In Schmeicheley nicht karg, verschwenderisch in Schwüren,
Und mit verstellter Treu, um unser Herz herum,
Küßt unsre Hand und Wang, bückt seinen Rücken krumm,
Und lockt uns unvermerkt, durch zärtliches Geschwätze
In die verdeckte Schling, zieht seine festen Netze
In einer stillen Freud, um unsre Füße zu,
Und störet unser Glück, und tödtet unsre Ruh.

Zachariä.

Der Weise flieht, sagt Sokrates, solche und alle Leute, die der Schwelgerey, der Trunkenheit, dem Schlafe, der Unzucht und der Trägheit ergeben sind; denn es ist unmöglich, daß jemand, der gegen sich selbst keine Pflichten beobachtet, der unter der Herrschaft der Laster steht, bessre Pflichten gegen seinen Freund beobachten werde, als gegen sich selbst. Er hütet sich für Verschwender, die niemals Einnahme genug haben können, folglich immer den Vorschuß ihrer Freunde nöthig haben, und wenn sie ihn erhalten haben, nicht wieder bezahlen können, und böse werden, wenn es abgeschlagen wird. Noch weniger waget er es mit der Freundschaft eigennütziger

Leute,

Leute, die immer lieber nehmen als geben, und aus Habsucht für keine andre Geschäfte, als für die, welche Geld einbringen, Zeit haben. Auch dem trüben spleenreichen Phlegmatiker gehört nicht seine Freundschaft. Diese Art Menschen haben so wenig Empfindung, daß sie für ihre Freunde keine, für sich nur ein kleines Theilchen haben. Diesen Murrköpfen zieht er Lebhafte, Muntre unendlich weit vor; sie können seine Freunde seyn, weil sie gemeiniglich ein gutes freundschaftliches Herz haben.

Unwürdig seiner Freundschaft sind ihm die Apizinssen, die ihr Herz in ihrem leckern Gaumen, und ihre Freundschaft in ihrem weitem Magen haben. Ladet man sie zur Tafel ein, dann überströmt ihr Mund von Freundschaftsversicherungen, und bey Belustigungen, die sie auf andrer Kosten machen, und die man ihnen freundschaftlich zubereitet, versprechen sie alles, was sie können, und nicht können. Kaum aber haben sie den Rücken gewendet, so haben sie Ehre und Freundschaft vergessen. Mit diesem nicht zufrieden, wird es ihnen nie in Sinn kommen, dem Freund, der ihnen alles mit gütigem und frohem Herzen ausspendet, seine Gastfreundschaft zu erwiedern, und ihm in freundschaftlicher Freude nur eine Suppe zu geben. In diesem Fache sind sie fremd, und weit unter der Hottentotten-Klasse. Im Gegentheile haben sie des Freundes Willfährigkeit und Gastfreund-

schaft

schaft schon vor der Verdauungszeit vergessen, und belohnen sein gutes Herz mit Schimpf, boshaftem Scherze und Prophezeyung künftiger Armuth, wovon sie doch selbsten eine der thätigsten Mitquellen waren. Der Weise hütet sich vor solchen Abwürflingen der Menschheit, weil bey ihnen seine Gastfreundschaft nur dazu dienen würde, Schmeichler und Undankbare zu füttern. Ein solcher Schmarotzer sprach überall sehr übel von einem Freunde, bey dem er eben den schmächtigen Dellerlecker machte. Warten sie doch nur mit ihrem Tadel, fiel ihm ein anderer ein, bis sie das Mittagessen verdauet haben.

Noch weit unfähiger zur Freundschaft glaubt er diejenigen, die ihre ganze Freundschaft darinn setzen, des Freundes Ausschweifungen unverschämten Beyfall zuzulächeln, und die, wie andre Lovekacen mit ungestümmer Frechheit und Entschlossenheit sich als Sündenhelden zu zeigen. Diese sind Mörder, die des Freundes eigne Hand gebrauchen, um den Dolch ins Herz zu stoßen. Weit gefährlicher sind diese Freunde, als öffentlich erklärte Feinde. Sie entschuldigen alle Unthat, die der Freund begeht, lächeln Zufriedenheit zu seinen Ausschweifungen, stehen ihm zu bösen Entschlüßen zu Rathe, und sind selbst die Sündenknechte seiner Vergehungen. Kann ein Feind sich mehr rächen, als solche gefährliche Freunde?

Der Freund der mich stets schmeichelnd preiset,
Mir alles lobt, nie was verweiset,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh ich bereut;
Dies ist mein Feind,
So freundlich er auch scheint.

Weise.

Hingegen ist die Freundschaft, diese süße und zärtliche Verbindung der Herzen.

— — Der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht
Ein Werk der besten Wahl. — — —
Die Ehre der Natur, der innern Sinnen Glück,
— — — — Der Tugend Meisterstück.

Hagedorn.

Diese Freundschaft kann nur wahrhaft gründlich und fest seyn, wenn sie Ehr und Tugend zum Grunde hat. Die Tugend, die die guten Herzen zusammen schmiedet ist eine Kette, die nichts zu zerreißen fähig ist. Wählt der Weise Freunde, so ist es ihm ein unverbrüchliches Gesetz, keine andre, als nur redliche, offene und tugendhafte Menschen zu wählen. Nur diese können wahre Freunde seyn, weil sie nur Freunde derjenigen sind, die ihnen an Tugend und Redlichkeit gleichen. Er verbindet sich nur mit dem geraden, rechtschaffenen und Wahrheitliebenden Manne, der alle Verstellungen, Umwege und spitzfindige Ausflüchten verabscheuet, weil diese Eigenschaften

nicht sich mit der Offenherzigkeit und Redlichkeit vertragen, die Freundschaft fodert. Der Freund des Weisen muß über dieses einen sanften, leichten und gefälligen Charakter, und keine mürrische Laune besitzen, weil ersterer das Angenehme der Verbindungen erhöht, letztere aber die Verbindung vergällt. Gefälliger Charakter, simpathisirende Gleichförmigkeit unsrer Neigungen, Gedanken und Charaktere geben der Freundschaft Dauer, und diese Simpathie, welche zwey Herzen vereint, fesselt die Freundschaft unzerrüttbar bis jenseit des Grabes. Bringt der Freund noch zu diesen liebenswürdigen Eigenschaften die Eigenschaft eines guten Herzens mit, dann läuft der Weise in dessen Arme, küssend haucht er seine Seele in des Freundes Mund, freuet sich seiner neuen Eroberung, sicher des festesten und glücklichsten Bandes. Hat er auch Schwäche der Menschheit, wenn sie nur nicht Fehler des Herzens sind, wie gern vergißt er sie seinem Freunde, da dem tugendhaftesten und besten Menschen, Fehler der Menschheit ankleben. Sein der Freundschaft geweihtes Herz kennt und befolgt die theure Pflicht, diese bey seinem Freunde zu entschuldigen, und zu verzeihen, weil auch der Freund so gütig seyn wird, und seine eigene Mängel, von denen er, wie andre Erdensöhne eben so wenig frey ist, gern erträgt und vergiebt.

Ein Sterblicher ist, weiß mein Freund, kein
Engel,

Und findet er mein Herz, nur so wie sichs gehört,
Und dies und das, was er von einem Freund begehrt;
So übersieht er gern mir alle Mängel,
Und schätzt mit ihnen auch mich seiner Liebe werth.
Und ist das so zu machen ihm gelegen,
So werd ich ihn, das kann er sicher seyn,
Auch stets in gleicher Wage wägen.
Du willst, dein Balken soll dem Freund kein Anstoß seyn,
Und räumtest ihm sein Splitterchen nicht ein?
Wer wird nur auch so was verlangen mögen?
Verzeih erst selbst, wenn man dir soll verzeihn?

Fr. Schmitt.

Welchen Nutzen bringt nicht dem Weisen ein guter und ächter Freund! Das Glück kann immer den Weisen erheben, um ihn vor dem Mangel von tausend Bedürfnissen zu sichern. Aber bey allem Glück der Erde, bey aller Hoheit der Würde drückt ihn der Mangel, wenn er unglücklich ist, einen getreuen Freund zu missen. Je glücklicher der Mensch, je nothwendiger ist ihm der Freund, der ihm guten Rath nicht entzieht, ihm die Wahrheit nicht verschweigt, und seinem Fehler einen Spiegel vorhält. Das Glück ist blind, und blind sind dessen Günstlinge; wie will der

der Glückliche seinen Fehler einsehen können, da das Glück mit dem anfängt, dem, welchen es schmeichelt, seine Tugenden zu rauben? In einem hohen Range, wo man sich über alle Gesetze erhaben, und sich alles erlaubt glaubt, in welche unverzeihliche Fehler, in welche entehrende Handlungen würde es den Glücklichen nicht oft stürzen, wenn er auf seiner Seite nicht einen getreuen Freund hat, der ihm seine Schwäche darstellt, ihn aufklärt, und so von dem Abgrunde zurück stößt, in welchen er zu fallen schon in Bereitschaft ist? Leider aber erkennt man die Nothwendigkeit eines solchen Freundes nicht eher, als nach dessen Verlust. August empfand und bekannte diese so oft bestättigte Erfahrung. Das Glück, welches ihn mit aller Gunst überhäufte, bereicherte ihn mit zween ächten und getreuen Freunden: allein lange genoß er selbe nicht, und erst, da sie nicht mehr waren, erkannte er den Werth und die Nothwendigkeit derselben. August that einsmal einen unüberlegten Schritt, war aber einsichtig genug, seinen Fehler bald einzusehen, und seine Unbesonnenheit zu bereuen. Dieses Unglück, sagte er, wäre mir gewiß nicht begegnet, wenn mein Mäzenas oder Agrippa noch am Leben wären.

Ja Freundschaft! du giebst mehr als eine Krone,
Mehr als die Schöpfung in sich hält;

Ein König ohne Freund, ist arm auf seinem
Throne,
Besäß er auch die Welt.

Burrmann.

So wichtig und kostbar ist ein getreuer Freund, der von allem Laster frey, treu in Versprechungen, redlich in Ausrichtung der aufgetragenen Geschäften, verschwiegen bey anvertrauten Geheimnissen, Gefälligkeiten anzunehmen und zu erwiedern geneigt, tugendhaft, zärtlich und edel, die Lücken und Mängel in dem Zustande seines Freundes ausfüllt, ihm, wenn er Unterstützung bedarf, zärtlich die Hände reicht, in beunruhigenden Angelegenheiten mit Rath und That an die Hand gehet, sich mit ihm vergnüget, die Last des Unglücks theilt, ihm seine Tugend befödern hilft, seine Einsichten erweitert, vor Nachstellungen und Feinden warnt, den guten Namen des Freundes selbst in dessen Abwesenheit mit allem Feuer der Redlichkeit schützt, die kleinen Fehler und Nachläßigkeiten des Freundes gegen ihn gern, nur nicht Frost, Kaltsinn und Falschheit vergiebt; der, wenn er klaget, mit ihm weinet; kurz ein Freund, in dem man sein andres Ich erkennt:

Ists nicht ein himmlisch schöne Sache,
Um ein' recht braven Herzensfreund!
Der, ist man frölich, wacker mit uns lache,
Und ehrlich weine, so man selber weint.

Bürger.

Hat der Weise sich einen solchen Schatz erworben, dann schließt er ihn tief in sein Herz ein. Nicht Sturm, nicht Unglück, nicht das Zischen feindseliger Schlangen, nicht Abänderung des Standes, fürstliche Ungnade, Armuth oder sonst, was das Glück und Unglück dem Menschen zuspielt, ist fähig, ihm einen solchen Freund zu rauben, dem er einmal das Herz geschenkt hat. Nur dann, wann Laster den Freund entehrt, und er Tugend verbannet hat, nur dann entsaget er ohne Mühe seinen so theuren freundschaftlichen Verbindungen, weil den Weisen als geschwornen Feind der Bösewichte, die längre Dauer dieser treuen Freundschaft sträflich machen muß; und wenn er auch nicht öffentlich bricht, so beträgt er sich doch in Geheime, wie jener ehrliche Mann gegen seinen Freund, der von ihm einen unbilligen Dienst begehrte. Standhaft schlug er ihm seine Bitte ab; nun gut, sagte dieser gewissenlose Freund: so bekümmre ich mich auch nicht mehr um deine Freundschaft, die mir ganz unnütze ist. Auch ich entsage der deinen gern, antwortete der redliche Mann, weil ich doch nur, wenn ich dein Freund bleiben soll, ein ungerechter Freund seyn müßte.

Zur Gesellschaft gebohren, genießt er die Freuden derselben; nur opfert er nicht blindem Ungefähr oder der tollen Mode dieses Vergnügen auf. Bedachte Wahl leitet auch hier seine Schritte. In fester Ueber-

zeugung, daß man sich Verdienst erwerbe, und sich Hochachtung zuziehe, wenn man mit verdienstvollen und tugendhaften Leuten umgehet, so sucht er selbe auf, verläßt sie nie, ohne einigen Widerwillen, unterhält sich mit ihnen so oft er kann, und seine ganze Aufmerksamkeit ist auf ihre Worte und Handlungen gerichtet. So wie junge Maler nur Meisterstücke betrachten, und bey dem untersuchenden Anblicke der Meisterwerken eines Raphael oder Michael Angelo entzückt und entflammt, und zum Nacheifer aufgemuntert werden: Eben so glüht das Herz des Weisen, wenn er in ausgesuchter Gesellschaft Vorbilder der Tugend und der Verdienste erblicket; ehrbringende Eifersucht entsteht in seinem Herzen, und es entbrennt vor Begierde, diese ehrwürdige Männer nachzuahmen.

Der berühmte Vice-Admiral de Vic, ein Freund Heinrichs des vierten in Frankreich, fragte, so oft er durch eine fremde Stadt fuhr, nach den Inwohnern, die sich durch Tugend, Verdienste und Gelehrsamkeit auszeichneten; stieg ungesäumt aus dem Wagen, und stattete ihnen Besuche ab. Er sah nie auf den Stand, noch Geburt, noch Glück oder Armuth. Den Dummkopf, wäre er auch Marquis und Befehlshaber der Stadt gewesen, würde er ungesprochen gelaßen, und den würdigen Gelehrten und Künstler umarmt haben. Es war seine Freude, auf seinen Reisen solche Männer,

die

die er mit seinen Besuchen beehrte, allzeit zu sich mit ins Gasthaus zu nehmen, und bey Mittags- oder Abendstafel seine Speisen mit Unterredungen zu würzen. — Gewiß ist Umgang mit würdigen Leuten zur Bildung äusserst vortheilhaft. Man macht sich die nämlichen guten Sitten eigen, die wir an andern sehen. Man lernt ihnen die Höflichkeiten und gefälligen Mienen ab, womit sie andrer Herzen an sich ziehen. Man heitert durch ihre gelehrte Gespräche seinen eigenen Geist auf, und erweitert seine Kenntnisse.

Franz der erste, König in Frankreich, der der Vater und Wiederhersteller der französischen Litteratur war, dient hierinn zum Beyspiele. Nie legte derselbe sich auf Studien, und dennoch wußte er viel und war gelehrt. Diese Wissenschaft und Gelehrsamkeit erhielt er durch den Umgang mit gelehrten Leuten, die ihn unterrichteten: Denn sowohl bey Tische, als beym Aufstehen und Schlafengehen, und auch zu andern Zeiten, die er nicht der Jagd oder den Reichsgeschäften widmete, war er in Gesellschaft der berühmtesten und gelehrtesten Männern, mit denen er sich unterhielt.

So wie der Weise sich bestrebt, sich in guter Gesellschaft zu bilden, so fürchtet er sich, in jene Zirkel sich zu verirren, wo unwissende Taugenichtse sich zusammenrotten; wo Leute eines verdorbenen Geschmackes auch den seinigen anstecken, wo Zottenreißer durch unfläti-

unflätige Zweideutigkeiten die Einbildungskraft besudeln, und ihre ungezogene und grobe Sitten seine bessern abstumpfen. Ein begüterter Edelmann auf dem Lande, der den Werth einer guten und edeln Erziehung nicht kannte, behielt stets seinen Sohn bey sich, ohne ihn bey anständiger Gesellschaft, oder durch Wissenschaften zu bilden. Er sah und hörte nichts als Bauern, gieng mit ihnen um, heurathete nach seines Vaters Tode eine seiner Mägde, und führte dieses unthätige schimpfliche Leben mit seinen Kindern fort. Seine Anverwandten stellten ihm die Unwürdigkeit dieser Lebensart vor. Was kann ich dafür? antwortete er ihnen; es ist nicht mein, sondern der Fehler meines Vaters, der mir keine bessre Erziehung gab. Nie ließ er mich in Gesellschaft gehen, die meinem Stande geziemete; jene von besserer Erziehung konnten mich bey sich nicht ausstehen, ich war also gezwungen, mit denen umzugehen, die mir glichen.

Nicht nur Schlupfwinkel der Unwissenheit und Ungezogenheit sind dem Weisen ein Abscheu; auch jene possierlichen Gesellschaften, die man mit dem Namen Assambleen beehrt, sind ihm oft zum Eckel, und erwecken seinem Herzen Mitleid, weil diese theure Mörder seiner kostbarsten Stunden sind. — Er, der gerade, offene, nachdenkende und vernünftige Gesellschafter, dem es wehe thut, wenn er Menschen

sich

sich erniedrigen, und die Menschheit schänden siehet, der in gesellschaftlichen Unterredungen sanften Unterricht, milde Herzensfröhlichkeit und Geistesvergnügen sucht — und leider selten findet. — Er, der Gutmüthige, der gern jedem zu bedenken zuriefe, daß er Mensch ist, und daß der Mensch den Menschen nie vergessen sollte. — Wie kann der bey einem buntscheckigten Gemische von Menschen es nur erträglich finden, wo steifes Etikette den freyen Mann erdrückt, wo jeder Schritt abgemessen, jedes Kompliment nach dem Rang-Thermometer abgezirkelt, und jedes Wort nach dem Modeton muß geründet seyn — Wo ewiger Haß, Weiberhader und Feindschaft ausgebrütet, und der ehrlichste Namen getödet würde, wenn einer oder eine, den Soffa, der dem Höhern gebührt, unvorsichtig einnähme, sollten es auch Brüder, Schwägerinnen, Basen und Vettern seyn. — Wo der Prunk der Mode despotisch herrscht, und Kristnachtsmährchen, fade Geschwätze vom Putze, von Schneider, Modehändlerinnen und Stubenmädchens, oder Hohngelächter über bürgerliche Tugenden den Saal stürmerisch durchhallen. — Wo geputzte Drathpuppen ohne Gehirn und Herz mit stählerner Steifigkeit dem vernünftigen Mann kaum einen unwilligen Grus herabnicken,

Und auf uns Sünder, die das von nicht führen,
Mit hoher Nase niederschau'n.

Hölty.

Oder

Oder wenn ihnen selbst dieser Namenszusatz mangelt, dennoch, die gestern noch Mamsellen waren, heute schon als stolze Fräuleins sich brüsten, weil vergoldete Laffen und süß kandirte Herrchens, um sich zu zeigen, daß sie nur mit der großen Welt umgiengen, sie im Vorbeyschlendern mit diesem unverdienten Titel beschimpfen. — Wo junge gesellschaftliche Schmeisfliegen sich jedem und jeder gewaltsam aufdringen, mit ihrem sinnlosen Geplauder jeden umsummen, und nach Schmeisfliegen Art Personen, die sie anfallen, stechen und beklecken. — Wo selbst alte Matronen ihren Kochem vergessend, im modischen Kleiderputze jugendliche Jahre lügen, so sehr ihre runzlichte Stirne das Alter entdecket, in welchem nach Yoriks Rechnung ein weibliches Geschöpf schon die eigensinnigste Bigotte seyn sollte. — Wo politische Handwerksmänner mit und ohne von, die frankfurter Reichs-Postamts-Zeitung in der Hand vom türkischen Kriege, wie Generale sprechen, den Kordon wohlweise tadeln, das Zögern bey Semlin dem Zauderer Laszi zum unverzeihlichen Fehler aufmutzen, beßre Allianzen schließen, und noch geschwinder als Laudon und Potemkin Festungen erobern, und rühmlichere Schlachten, als Friedriche gewinnen. —

Wo die dumme Freude
Mit dem Wanst, nicht mit dem Munde lacht,
Und im steifen Sonntagskleide,
Uns die Etikette zehn Bescheide

Ueber eines Tages Wetter macht.
Muß so nicht die Langeweile
Ihn erinnern, still davon zu ziehn,
Um dem giftbestrichnem Pfeile
Des Verdrusses zu entfliehn?

Gökingk.

Gern in der Gesellschaft seines Gleichen meidet er jene, die niedern Standes sind, nicht aus Verachtung, nein, nur um seines Amtes willen, das er nicht erniedrigen darf; und aus Furcht der unausbleiblichen Schmeicheleyen, die dieser Gattung Leuten, wenn sie mit Höhern umgehen, so sehr eigen ist. Aber noch weit mehr als mit diesen ist er behutsam im Umgange mit Großen. Haben diese nichts Großes und Edles an sich als ihren Titel und Geburt, so ist der Weise in Gefahr, mehr in ihrem Umgange zu verlieren, als zu gewinnen. Ein Sklave ihrer Launen, wie oft wird er nicht der Gegenstand ihres Unwillens, ihrer Leidenschaften und ihres verachtenden Scherzes? Verbinden sie aber Verdienste mit der Hoheit, die ihnen Geburt und Stand gab, wie leicht schleicht in des Weisen Herz, Ehrsucht, Stolz und Eigenliebe ein, nimmt sich zu viel Freyheit heraus, vergißt sich durch zu vertraute Gemeinschaft, und zieht sich mit Recht Unwillen und Ungnade zu.

Verbindet den Weisen sein Amt, Große zu sehen, so nahet er sich selben, nicht zu wenig, und nicht zu viel

viel. Zu viel um einen Großen zu seyn, würde ihn belästigen; läßt man sich aber zu selten bey ihnen sehen, so wird er den Weisen vergessen, und ihn nicht mehr bemerken. Behandle die Großen wie das Feuer, sagte Diogen; entferne dich nicht zu weit von ihm, damit es dich erwärme; nähere dich aber nicht zu sehr, damit es dich nicht brenne.

Der Verfasser des Ekklesiastikus giebt dem Weisen den nämlichen Rath, und Klugheitsregeln, die in vielen Stücken dem Weisen nützen können. Zwar giebt es Gottlob! nur wenige unter den Großen, die jenen gleichen, wovon der göttliche Schriftsteller spricht; (*) nichts destoweniger dient der Grundsatz, den er ertheilt, dem Vernünftigen und Weisen, ihn klug in vorkommenden Fällen zu gebrauchen: „Der ladet „sich, sagt er, eine schwere Last auf, der sich mit einem Mächtigen einläßt: Mit einem Reichen mache „dich nicht gemein. Weg mit dem irdenen Topfe „von ehernen Kessel! wenn sie sich anstoßen, muß ja „jener zerbrechen. Der Reiche thut jemanden un„recht, und drohet ihm noch dazu: der Arme hat „Unrecht erlitten, und muß schweigen. Wenn ein „großer Herr dich zu sich rufet, so entschuldige dich: „er wird nur desto geneigter werden, dich bey sich zu „haben. Dringe dich nicht selbst ein, damit man „dich nicht verächtlich abweise; entferne dich aber nicht

(*) Ekkl. 13 Kap.

„nicht zu weit, damit du nicht vergessen werdest. Su=
„che nicht vertraut mit ihm zu reden, damit er nicht
„glaube, du seyest seines Gleichen. Verlaß dich auch
„nicht auf alle seine Worte: durch vieles Reden setzt
„er dich in Versuchung; und indem er dich anlächelt,
„locket er deine Geheimnisse heraus. Sein unmil=
„des Gemüth wird genau deine Worte behalten; er
„wird dich nicht schonen, und dich in Ketten und
„Banden legen lassen. Sieh dich daher wohl vor,
„habe genau Acht, auf alles, was du hörest, denn
„du gehest da, wo du stets fallen kannst. Höre alles
„stillschweigend an, und gewöhne dich so, daß gleich=
„sam dein Herz wachet, wenn deine Augen schlafen.
„Nimm seine Worte für einen Traum, und du wirst
„empfinden, daß du wachest.„

Endlich ist der Umgang mit Großen nicht allzeit so ehrenvoll, als man sich einbildet, und oft für unsre guten Sitten gefährlich. Es ist oftmals besser ihren Umgang zu meiden, als das von ihnen zu erbeuten, was unsre Seele tödet. Die Vergnügungen, die man manchmal mit lasterhaften Großen theilt, sind oft zu theuer durch den Verlust unsrer Tugend und unsrer Freyheit bezahlt: zwey Kleinodien, die unser kostbarster Schatz und unsre unschuldigsten und besten Freuden sind. Man rühmte dem Diogenes das sonderbare Glück des Philosophen Kalisthenes, daß derselbe die Gnade hätte, täglich an der Tafel des Alexanders zu speisen. Kalisthenes ist nicht

glücklich,

glücklich, antwortete Diogenes, ich bedaure ihn vielmehr von Herzen, da er mit Verlust seiner Freyheit verpflichtet ist, nach der Stunde und dem Geschmacke eines andern zu essen.

Dem Munde des ehrlichen Mannes entfließt nie ein Wort, das der Ehre und guten Namen eines andern schaden könnte. Er weiß, daß übles Nachreden, welches oft in lustigen Gesellschaften dem Munde unbedachtsam entfährt, ohne dabey die Folgen zu bedenken, die daraus entstehen können, oft die tiefsten Wunden schlage. Cassagne war ein ziemlich erträglicher Dichter, und ein sehr geschätzter Redner. Seine Ode, die den Beyfall der französischen Akademie zu Paris erhielt, erklärte ihn würdig genug, in seinem sieben und zwanzigsten Jahre als Mitglied aufgenommen zu werden, und sein Gedicht, welches er das folgende Jahr ans Licht gab, und worinn er Heinrich den vierten anführte, wie er dem jungen Könige Ludwig dem vierzehnten die heilsamsten Regentenlehren gab, brachte ihm die höchste Hochachtung des großen Kolberts zuwegen. Er war eben dazu bestimmt, bey Hofe zu predigen, als der Dichter Boileau seinen Namen auf eine bissige Art in seine Satyren setzte. Cassagne ward darüber so niedergeschlagen, daß er nie mehr die Kanzel betrat, und in Mitte seines viel versprechenden Glückes aufgehalten wurde. Zwar bemühete er sich wiederum, die Hoch-

achtung

achtung des Publikums zu verdienen, die er durch eine unbedachtsame Satyre verlor, und studierte unaufhörlich; aber er unterlag seinem Fleiße und seiner Traurigkeit, ward im Kopfe verrückt, in das Spital eingesperrt, und starb im sechs und vierzigsten Jahre. Gewiß eine traurige Wirkung der Satyre, die gewiß jedem Satyriker schmerzhafter seyn muß, als die Freude, die er aus seinen Einfällen schöpft. Bedächten doch die unbehutsamen Rezensenten, die nach heutiger Gewohnheit mehr den Schriftsteller als sein Buch in verhöhntesten Ausdrücken beurtheilen, diese Geschichte, und jene des Cotins, ihre Urtheile, die allemal ohne Spott scharf, und ohne Verleumdung bessernd seyn müssen, würden alsdann mehr nützlich seyn, und die Schriftsteller, die bey schlechten Talenten, doch ein gutes Herz besitzen, weniger niederschlagen.

Ohne Reue sollte nie,
Sich Verleumdung an uns wagen.
Wir zwar können sie ertragen,
Aber wen ertrüge sie?

Michaelis.

Doch nicht allein, wegen dem Schaden andrer, der stets im Gefolge der Verleumdung ist, zäumet er seine Zunge; auch deßwegen haßt er alle Spötteleyen und Neckereyen, weil sie gemeiniglich die größten Feindschaften nach sich ziehen. Im Gegentheile ist es stets sein größtes Vergnügen, Gutes von

andern zu sprechen; und ohne Zwang verschweigt er das Böße andrer Leute, da er keine gerechte Ursache hat, selbes auszuposaunen. Hält er sichs aber zur Pflicht, von Lastern und Mängeln reden zu müssen,

So tadelt, was er muß, und bessert was er kann;

Withof.

verschweigt aber immer die Namen derjenigen, die es trifft, es sey denn, daß diese selbst öffentlich ihrer Ehre und guten Namen entsaget hätten. Selbst von seinen Feinden spricht er nichts als Gutes, und was noch mehr ist, mit innigem Wohlgefallen kann er seine Feinde rühmen hören. Lobt man Abwesende so winkt er mit Freuden Beyfall zu, besonders in jenen Umständen, wenn sein Stillschweigen als ein Misfallen daran, oder als Widerspruch könnte betrachtet werden. Nicht allein redet er nie übel von andern Leuten, auch sogar geduldet er es nicht, daß andere es in seiner Gegenwart thun, und deßwegen verdient ein solcher redlicher Mann, daß man nie von ihm Böses rede. Herr von Chanfeuil de Grandpre war in einem vornehmen Hause in Gesellschaft, worinn sich ebenfalls des Königs Lieutenant einer Landstadt befand, welcher in dem verächtlichsten Tone von dem Stadthalter selber Provinz, mit dem er in Zwist war, sprach. Mein Herr! sagte der Herr von Grandpre zu ihm: sie greifen hierinn ungerechter Weise einen

Mann

Mann an, den ich sehr hochachte, und dem ich tausend Verbindungen schuldig bin; sie werden mir Ehre und Güte erweisen, wenn sie diesen Mann schonen. Haben sie sich aber vorgenommen, auf Kosten meines Freundes zu glänzen, so gönnen sie mir die kleine Zeit, nicht ein Zeuge ihres unbilligen Spottes zu seyn. Des Königs Lieutenant ganz durch diese Rede verwirrt, und dabey über die Redlichkeit des Herrn von Grandpre bezaubert, erwiederte ihm, daß, weil der Stadthalter einer seiner Freunde wäre, er gerne seine Unterredung auf eine ganz andre Art umstimmen wollte, und da er ein großes Vergnügen fände, auch seiner Freundschaft würdig zu seyn, bäte er um die Gnade, selbiger ihn zu würdigen. Mit vollem Herzen, antwortete der Herr von Grandpre, sollen sie meine Freundschaft besitzen, mir aber unter der Bedingniß, daß von Abwesenden, deren ich mich annehmen muß, nie ein übles Wort in meiner Gegenwart dörfe geredet werden, ohne mir Genugthuung zu geben.

Der Weise denkt viel zu edel, als die niederträchtige Schwachheit zu begehen, um wider Abwesende mit niederträchtigem Spotte zu scherzen, noch weniger aber erlaubt er sich, gegen Anwesende tadelnden Spas zu treiben. Er neckt zwar manchmal, theils um der Gesellschaft neues Leben zu geben, theils um durch witzige Scherze andrer Thorheit zu bessern, weil

Mehr als Ermahnungen lehrt oft ein feiner
Scherz;
Was Sitten bessern kann, das bessert auch
das Herz.

Cronegk.

Nie aber ist sein Witz ausgelassen, und seine Neckereyen sind nicht von der Art, daß sie auch den, den sie treffen, beleidigen könnten. Deswegen lacht man in seinem Umgange, und nie wird man Ursache haben, bey ihm zu weinen. In nichts gleicht er jenen ausgelassenen Menschen, welche in ihre Einfälle so verliebt sind, daß sie lieber einen Freund, als ein witziges Wort verlieren wollen: denn er glaubt, daß derjenige schon viel Verstand und Geist besitze, welcher selbigen nicht immer gebrauchet. Er hütet sich weil sein Herz zu erhaben denkt, um jemanden zu beleidigen, und kennt aus Beyspielen die Folgen, die übertriebener Witz nach sich ziehet. Thomas Fuller, ein witziger Engländer, von ausgebreiteten Kenntnissen, der aber auch zwanzig Freunde um einen witzigen Einfall verschleuderte, machte einsmal ein artiges Sinngedicht über eine mürrische Frau; er las es dem Docktor Konsius seinem Wohlthäter vor, dem es so wohl gefiel, daß er sich eine Abschrift davon ausbat. Es ist billig, sagte ihm Fuller, daß ich ihnen die Kopie gebe, weil sie das Original davon besitzen. Konsius ward über diese Antwort aufgebracht, weil seine Frau wirklich manchmal Laune hatte; er

hörte

hörte auf, Fullern zu schützen, und ward endlich sein Feind.

Ich geb es gerne zu, Witz hast du mehr als gnug;
Doch schreibst du, wenn du schreibst, als wärst du nicht recht klug!
Dein scharf und spitzger Kiel verletzet den Verstand,
Und ist ein blankes Schwert, in eines tollen Hand.
Du schreibst, was sinnreich ist, doch was sich nicht geziemt;
Und deine Thorheit wird durch deinen Witz berühmt.

Wernikke.

Noch behutsamer ist der Weise im Gespräche, welche die Großen betreffen. Der geringste Spott reizt sie zum Zorne, und bringt die traurigsten Folgen hervor. Ein gewisser Theokrit hatte den Könige Antigonus, welcher einäugig war, beleidiget. Doch versprach er ihm Verzeihung, wenn er ihn selbst um Gnade bitten würde. Seine Freunde lagen dem Theokrit mit aller Macht an, um ihn dazu zu überreden. Fürchte nichts, sagten sie zu ihm; deine Gnade ist gewiß, sobald du vor den Augen des Königs erscheinst. Ach! erwiederte er, wenn ich die Gnade des Königs nicht anderst erlangen kann, als vor seinen Augen zu erscheinen, so bin ich sichtbarlich verloren. Dieser

Spott wurde dem Könige hinterbracht, und Theokrit mußte seinen Scherz mit dem Tode büßen.

Weit unterschieden von dem Unvernünftigen, welcher nie des andern Rathes pfleget, und selbst böse wird, wenn man ihn eines andern belehren will, und überzeugt, daß die menschliche Schwachheit zwischen Licht und Finsternisse blindlings tappt, unternimmt der Weise kein wichtiges Geschäft, ehe er zuvor bey bescheidenen und beurtheilungsfähigen Männern sich guten Rathes erholet hätte. Selbst dem Feinde dankt er, wenn er so gütig ist, ihn mit einem guten Rathe zu belehren.

Gehorsam bessern Raths, auch wenn sein Feind
ihn giebt.

Haller.

Er überlegt seine Sache mit seinen Freunden, damit ihn eignes Urtheil nicht verblende, oder hintergehen möge. Aber er weiß auch den ächten Freund vom Schmeichler zu unterscheiden. Er wägt ihre Rathschläge mit kluger Unpartheylichkeit ab, und urtheilt unbefangen über das, was sie ihm anriethen: denn, wenn man weise genug ist, andrer Leute Urtheile zu hören, so ist man es doch auch nicht allemal, wenn man ohne weitere Ueberlegung ihrem Urtheile folgt. Es giebt gewisse Umstände wo unser Geist in unser Innerstes am tiefsten eindringt, und das wahr macht, was Stollberg singt:

Eigner Rath ist kräft'ger Rath, und Noth ist erfindend.

Der Weise mag nun die Rathschläge der Freunde befolgen, oder nicht, so wird er nicht böse, noch aufgebracht, wenn sie das, was sie urtheilen, ihm öffnen und ohne Rückhalt entdecken. Er denkt hierinn wie der große Heinrich, König in Frankreich. Dieser noch als König von Navarra, wollte die Gräfinn von Guiche, die er heftigst liebte, zur Gemahlinn nehmen. Er bat den d'Aubigne darüber um seine Meinung, und handelte gegen die weise Lehre, daß man demjenigen, dessen Rath man wissen will, nie eröffnen sollte, aus welchen Gründen man so oder anders denkt; zeigte ihm ein großes Verlangen, die Vermählung eingehen zu wollen; er zeigte ihm Beyspiele mehrerer Fürsten an, die ihr Glück darinn fanden, sich mit Frauen vermählet zu haben, die auch unter ihrem Stande waren. Kurz; Heinrich brauchte alle mögliche Gründe um den d'Aubigne dahin zu vermögen, ihm einen seiner Absicht und Neigung angemessenen Beyfall zu geben. D'Aubigne unfähig zu schmeicheln, und an seiner Treue und Pflicht ein Böswicht zu werden, antwortete mit edelster Freymüthigkeit: Gnädigster Herr! diese Entschuldigungen geziemen Euer Majestät gar nicht. Diese Prinzen, von welchen sie mir sprachen, waren im ruhigen Besitze ihrer Staaten; sie hatten keine Feinde, die sie fürchten mußten. Sie waren nicht

irrend und herumwandelnd, wie Euer Majestät, die ihr Leben nicht anderst erhalten, und ihr Glück befördern können, als durch ihre Tugend und einen guten Namen. Sie sind schuldig, ihren Franzosen in großen Handlungen, und glänzenden Beyspielen die Größe ihrer Seele zu zeigen. Die bösen Beyspiele, worauf Euer Majestät sich berufen, will ich ihnen nicht zur Last legen, weil ich weiß, daß sie nicht lieben, Bücher zu lesen. Untreue Räthe, die ihrer Neigung schmeicheln wollen, haben selbe Euer Majestät eingegeben. Bey ihnen muß es heißen, entweder Cäsar oder nichts; sie müssen hinfüro sich mehr der Geschäften annehmen, deren sie sich zeither entschlugen; sie müssen den nöthigern und wesentlichern Geschäften mehr Zeit gönnen, als den minder wichtigen, und den Vergnügungen. Ihre eigne Schwachheiten, die eines großen Königs unwürdig sind, müssen sie gänzlich zu vertilgen suchen. Der Herzog von Alencon ist todt, sie brauchen nur eine Stufe, um auf den Thron zu kommen. Wenn sie während der Zeit, wo sie dazu gelangen wollen, eine Handlung begehen, die sie entehrt, so werden sie sich gewiß auf allzeit von dem Throne entfernen, der ihnen gebührt. Wollen sie die Gräfinn heurathen, so wird die Verachtung, die sie sich dadurch zuziehen, ihnen auf immer den Weg zum Throne versperren. Haben sie einmal durch große Thaten die Herzen ihrer Unterthanen gewonnen, und so ihr Leben und ihr Glück in Si-

cherheit

cherheit gebracht, so können sie alsdenn immer die Beyspiele nachahmen, die sie mir erzählet haben. — Heinrich ward durch diese Freyheit, womit d'Aubigne sprach, gar nicht beleidiget, er dankte ihm für seinen großmüthigen Rath, und was noch größer war, er folgte demselben und fand sein Glück. Welch ein Schatz für einen König, der glücklich genug ist, einen Rath von solcher Denkungsart zu besitzen? Dieser ist der nämliche d'Aubigne, dem Heinrich der dritte König von Frankreich auftrug, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Ich bin, gab er dem Könige zur Antwort, zu sehr Euer Majestät ergeben, um diese Geschichte zu schreiben.

Der ehrliche Mann, so gerne er andere um Rath frägt, so behutsam ist er, ihn andern zu ertheilen, weil es allzeit besser ist, gute Rathschläge anzunehmen, als zu geben. Er läßt andere auf ihrem Pfade nach eignen Absichten gehen, ohne die seinigen aufzudringen, wenn es nicht Noth oder Liebe erheischt. Zwar entzieht er mit menschenliebender Theilnehmung seine Meinungen und Rathschläge denen nicht, die selbiger bedürfen; doch dringt er sie nicht, wie so viele andre mit stolzer und eitler Pracht, der ganzen Welt und bey jeder Gelegenheit auf. Rathschläge sowohl als Lobsprüche verdienen keine Achtung, wenn man mit selben verschwendrisch ist. Selbst den Großen ertheilt er seine Meinung, ohne alle Maske, und

ohne ihnen zu schmeicheln; wie jener Bischof bey Jakob dem ersten, König in England. Dieser fragte bey der Tafel, woran nebst andern Hofherren sich zween Bischöffe befanden, den einen, ob er als König Macht habe, das Vermögen der Unterthanen sich zuzneignen, wenn es die Noth erfodern sollte, ohne deshalb das Parlament zu fragen? Dieser gab ihm zur Antwort, daß er es ohne Anstand könne, weil er König sey. Der andre Bischof ward auch um seine Meinung gefragt. Lange zögerte er mit selber und entschuldigte sich; endlich mit Gewalt von dem Könige gezwungen, sagte er: Ich glaub es wirklich, daß Eure Majestät ohne weitere Anfrage das Vermögen und das Silbergeschmeide des gegenwärtigen Bischoffes meines Bruders in ihren Schatz nehmen können, weil er es ihnen angeboten hat.

Der Weise ist ein Feind aller Prozesse. Hat er das Unglück in einen verwickelt zu werden, so geschieht es nicht anderst, als bis er die Meinungen vernünftiger Freunde darüber vernommen, und dann geht er noch ungerne zur Klage, weil es leichter ist, einen Prozeß anzufangen, als zu endigen. Zwar scheut er sich nicht, wenn ihn dazu die Noth zwingt, in selbigen sich einzulassen; doch versucht er zuvor alles, um sich desselbigen zu entledigen; selbst einige Aufopferungen seines Vermögens sind ihm kein zu theurer Kauf des Friedens, und er glaubt, durch die

Erhal=

Erhaltung des ihm übrig bleibenden Theiles, und durch Beybehaltung seiner Seelenruhe und des guten Gewissens sich hinlänglich entschädigt; denn er ist überzeugt, daß man seine Sünden mindere, wenn man von Prozessen absteht, und daß auch die feyerlichst gewonnenen Prozesse selten wahren Vortheil bringen. — Rakan ein berühmter Dichter des vorigen Jahrhunderts, beschäftigte sich so sehr mit der Dichtkunst, daß er darüber sein Hauswesen vergaß, und selbes in Abnahme kommen ließ. Unaufhörlich machten ihm seine Anverwandten über seine wenige Haussorgen die bittersten Vorwürfe. Ermüdet von solchen suchte er nun die genaueste Kenntniß seiner Güter zu haben, studierte die auf selben haftende Gerechtsamen, und war durch seinen unermüdeten Fleiß so glücklich, dreißig Prozesse zu gewinnen. Aber er verbesserte hierdurch weder sein Vermögen noch sein Glück; vielmehr sah er sich nach so vielen erhaltenen richterlichen Segen ärmer als zuvor; dieses gab Anlaß von ihm zu sagen: dreyßig gewonnene Prozesse brachten ihn zum Bettelstab.

Ein Thor nur kann Prozesse lieben, ein Unsinniger kann in dieser Beschäftigung Vergnügen finden, und eine wahre Narrheit ist es, solche sich zuzuziehen, wenn man sie vermeiden kann. Aber verräth es nicht eine unverzeihliche Ausschweifung eines leichtsinnigen und menschenfeindlichen Herzen, wenn man mit solchen

chen seine Anverwandten wie wüthende Hunde anfällt, sie oder sich dadurch zu Grunde richtet, um Fremde zu bereichern? — Einige Bischöffe aus den Provinzen gaben dem Erzbischoffe de Ventimille von Paris ihr Erstaunen zu erkennen, daß er nie mit seinem Kapitel in Prozessen verwickelt wäre. Ich bin allzeit überzeugt, sagte er, daß nur die Ehemänner in den Dörfern ihre Weiber schlagen.

Der ehrliche Mann, so sehr er seine eigne Gemüthsruhe liebet, so sehr ist er besorgt, die Ruhe andrer Familien durch unbedachtsames Reden nicht zu zerrütten, und Freunde zu entzweyen, weil, wie die Schrift sagt: (*) Ein Ohrenbläser seine Seele beflecket, wo er hinkommt, sich Haß, Schmach und Feindschaft zuziehe, auch jenen in seinen Haß bestricket, der zu ihm hält: denn schändlicher, Verachtungs- und Strafe würdiger sey der Dieb nicht, als der Zweyzüngige. Vielmehr hält der Weise es sich zum größten Vergnügen, zwischen allen Menschen Frieden und Einigkeit zu stiften. Wie den Tod haßt er jene verächtliche Schwätzer, welche, wie kriechende Insecten, deren Mund und Herz von Galle und Bosheit überfließt, nichts mehr suchen, als die ganze Erde durch ihr Gift anzustecken. Diese sind in seinen Augen Feinde der bürgerlichen Gesellschaft

und

(*) Ekkl. 5 und 21 Kap.

und Störer der öffentlichen Ruhe. Sie sind falsche Freunde, welche

— — Die Hölle in dem Herzen
Den Himmel in dem Mund,

v. Rezer.

kommen, um unter gleißnerischen Worten den Dolch in unsre Brust zu stoßen, und die Zufriedenheit unsrer Tage zu zerstören. Mit heuchlerischer Miene flüstern sie das in unsre Ohren, was uns nicht zu wissen vortheilhaft gewesen wäre; denn tausend Sachen nicht zu wissen, würde jedem Menschen Vortheil und Nutzen bringen, besonders das Ueble, was man von ihm denkt, oder von ihm sagt. Nie wird der Weise auf das begierig seyn, was ihm misfällt, weil es wahre Thorheit ist, das ausspähen zu wollen, was in unserm Busen einen nagenden Wurm erzeuget.

Ein Weiser nimmt sich deswegen in Acht, weder Schwätzereyen auszustreuen, noch solche selbst zu hören. Ein Schwätzer stört selbst seine Zufriedenheit. Ein solcher Plauderer wollte den Weltweisen Plato mit einem seiner Schüler entzweyen, und sagte ihm, daß dieser Schüler sehr unvortheilhaft von ihm gesprochen hätte. Ich glaube es nicht, antwortete Plato, und man giebt sich eitle Mühe, mich zu überzeugen, daß ein Mensch, den ich treu von Herzen liebe, eine solche schlechte und undankbare Seele haben sollte, mich so, wie du erzählst,

aus-

auszuschreyen und zu verleumden. Als aber der andre fortfuhr, selbst durch Schwüre das zu bekräftigen, was er ihm zuvor entdeckte, erwiederte Plato: Es muß doch wahr seyn, daß ich wirklich die Mängel an mir haben müsse, die du mir gegenwärtig erzählst, und derjenige, den du mir verdächtig machen willst, hat nicht nur gut geurtheilt, sondern es auch aus guter Absicht gethan, damit du es mir zu meiner Warnung und Besserung sagen mögest.

Leihet man nicht willig falschen Ohrenbläsern das neugierige Ohr, so erstummt der Mund, zur Verleumdung gewöhnt. Alle Worte verschlingende Aufmerksamkeit, womit man ihre schändliche Aufdringungen hört, stärket sie in ihrem schwarzen Kunstgriffe. Hört man sie aber gleichgültig an, und ist tugendhaft genug mit Verachtung auf das herabzusehen, was sie geheimnißvoll ans Herz legen wollen: so ergreift sie Verwirrung, und man dämpfet ihre Hitze, neue Schwätzereyen auszukramen. So verhalten sich vernünftige Männer, wenn sie boshafte Plaudrer umzingeln.

Wer lang mit Thoren spricht, muß viele Narrheit hören.

Ein Kluger weiß, wie bang der Müssiggänger sey.

O schickt

O schickt den Lügner doch nach den bestäubten
Bänken!
Und treibt den Kitzel aus, und lehrt ihn bes-
ser denken.

Withof.

Eines Tages hinterbrachte man einem berühmten Philosophen, daß man seiner in einer Gesellschaft gar nicht geschont, und an ihn tausend Sachen getadelt hätte, die ihn gewiß schmerzen würden, wenn er es gehört hätte. Mit einer Art, die den Schwätzer aus aller Fassung brachte, hörte er lächelnd dieser Nachricht zu. Hm! wenn man mich besser kennte, antwortete er, so würde man noch weit mehrers von mir haben sagen und tadeln können; ohne daß ich Ursache hätte, mich darüber zu entrüsten. Ich bin diesen, die in meiner Abwesenheit so von mir sprechen, den verbindlichsten Dank schuldig; würden sie mir es ins Gesicht gesagt haben, wie sie es wohl gekonnt hätten; so würde Verwirrung und Scham mein Gesicht gefärbet haben. Darf ich also sie, mein Herr! mit Wahrheit bitten, diesen meinen Beurtheilern und Tadlern meine wahre Erkenntlichkeit und Dankbarkeit erkennen zu geben?

Gustav der dritte, jetziger König von Schweden, zeichnete die ersten Tage seiner Regierung durch solche tugendhafte Gesinnungen aus, und schon deswegen wird sein Namen in den Zeiten der Nachwelt

mit

mit Hochruhme glänzen. Ein in Würde stehender Mann bat um ein geheimes Gehör, worinn er dem Könige entdeckte, daß ein gewisser sehr angesehener Reichsrath wider seine Person gefährliche Anschläge schmiedete. Der König wußte, daß dieser Angeber schon einige Zeit feindselige Gesinnungen gegen den vorgespiegelten Schuldigen hege. Er wies ihn also mit diesen Worten zurück: Versöhnen sie sich erst mit ihrem Feinde, und nach wahrhafter Versöhnung werde ich sie weiter anhören, und ihren Worten glauben.

Der Weise, ohne daß Argwohn oder Mistrauen seine Seele stürme, ist doch zurückhaltend genug, um nicht der ganzen Welt, besonders jenen, die er nicht kennt, sein offenes Vertrauen unbegränzt zu schenken. Wie viele betrügerische Seelen, welche Scheusale der Menschheit hüllen sich nicht in den verehrungswürdigen Mantel des ehrlichen Mannes ein? In den Kinderjahren der menschlichen Gesellschaft,

Wo jeder noch sein eigen Feld bepflügte,
Nicht viel besaß, was er besaß, ihm gnügte,
Wo noch der Geitz in keinen Krämer fuhr,
Ihn sättigte nur Tugend und Natur.

Loiven.

und wo, wie Lichtwehr sagte, der Menschen kleines Volk sich noch für Brüder erkannte; herrschte freylich Herzensoffenheit unter den Sterblichen. Mistrauen wäre unnütz und der Gesellschaft kränkend gewesen.

Aber itzo, wo Verderbniß der Sitten die reinsten Herzen wie mordende Pest angesteckt, ist kluges Mistrauen die andre Pflicht des Edeln.

So wie ein inneres Geheimniß des Herzens, muß sich der Weise mit edelm Anstande zu verbergen wissen. Doch muß er vorsichtig seyn, und seine Furchtsamkeit sorgfältig vor den Augen andrer verbergen: denn fällt sie ihnen in die Augen, so wird er nicht nur der Gesellschaft lästig, sondern er wird auch andre, Spionen seines Verhaltens zu werden anreizen, um mit Vergnügen an ihm ihre betrügerische Kunstwerke zu üben.

Quiconque est soupçonneux, invite à le trahir.

Voltaire.

Niemanden seines Zutrauen würdigen wollen, zeigt von einem bösen Herzen, das ungerecht, und durch sich selbsten unglücklich ist. Würdigen, redlichen, aufrichtigen Männern, denen das eigne Herz Freundschafts-Umgang zuwinkt, schenkt der Weise gern sein Vertrauen, weil dieses ihm die Bürde erleichtert, die ihn drückt. Selten sind freylich diese erhabnen Menschenfreunde; doch forschet gewiß der Redliche den Redlichen auf.

Er kann nicht von jedem, der ihm aufstößt, böse denken, weil die Erde auch Damiens und Kartousche trägt; ihm wäre es Ungerechtigkeit, in jedem

Menschengesichte physiognomische Züge eines Lasterhaften, eines Tartüffen, eines Verräthers und Bösewichtes zu entdecken. Seine gute Seele kann so die Menschheit nicht schänden. Er weiß, daß Gottes Erdboden auch unter dem Unkraute gute Früchten hervorbringt; sein Herz ist zu edel, um gute so wie böse Menschen lasterhaft zu glauben; wird er betrogen, so denkt er wie Cäsar, dem man hinterbrachte, daß ein starkgährender Aufruhr nahe dem Ausbruche sey. Es ist besser, erwiederte er, einmal zu sterben, als daß Mistrauen unser Gemüth unaufhörlich ängstige. Gewiß, wenn Mistrauen die Mutter der Sicherheit ist, so ist sie auch die nie versiegende Quelle des grausamsten Argwohns, der schwärzesten Unruhe, zerfleischender Sorge, und eines ungegründeten nie schlafenden Verdachtes.

Der ehrliche Mann ist ein Bruder seiner Brüder; für alle schlägt sein liebendes Herz, und alles Betruges unfähig, mißt er alle nach eignem Masstabe. Nur der Bösen wegen beschränkt er in wichtigen Angelegenheiten sein Herz und seinen Mund: denn in Kleinigkeiten den Geheimnißvollen spielen, ist ihm lächerliche Geckengeberde, und allein der Geschwätzige, der keine Geheimnisse kennt, kann mit Geheimnissen pralen.

Was wichtig ist, muß in geheim geschehen;
Die Welt ist doch so schlimm, und sucht es auszuspähen.

Schlegel.

Kleine

Kleine Geister, von Geitz und Gewinnsucht genährt können ängstlich alle Schritte ihrer Hausgenossenen bewachen, und spionenmäßig ihren Handlungen nachlauren. Weh dem, der an seinen Dienern und Mägden lauter Diebe träumet! Wie wird ruhiger Schlaf seine Augen schließen, und selbst im Schlafe wird kümmerndes Mistrauen, Zentner schwere Unruhen in seiner Seele unbarmherzig ausbrüten; auch der Tag wird ihm nie rastlos dahin wallen:

— — Er wird in aller Welt
Nie finden Ruh und Rast,
Denn wie zu Hause, so im Feld,
Schwillt ihm sein Herz zur Last.

Göthe.

Die geringste Ausgabe wird ihm Bangigkeit erpressen, und Schimpf und Schande werden sein Mistrauen und seine Sorge lohnen. — Eine reiche und geitzige Dame, welche keinem ihrer Untergebenen traute, gieng selbst zu Fuße auf die Fleischbänke. Sie hatte über ihren schönen, ihrem Stande angemessenen Kleidern eine etwas gröbere, starke Schürze, in welchem sie das Fleisch nach Hause trug. Eines Tages, wo sie etwas eilfertiger fortlief, entschlüpfte ihrem Schurze ein Hammelbraten. Der Graf de Mechatin, der ihr auf dem Fuße folgte, hob ihn auf, und rief der Dame zu: Madame! hier nehmen sie ihren Fächer mit, den sie haben fallen lassen. Würdiger Lohn für eine solche Race von Menschen!

Der Weise liebt seine Freunde mit zärtlichstem Herzen. Sein Herz würde ihnen stets offen stehen, und eine kluge Behutsamkeit würde ihm eine unnütze Tugend seyn, wenn alle Freunde so wären, wie es wahre Freundschaft erheischt. Aber ihre Zahl ist so gering, so groß die Menge falscher Freunde ist.

Der Verfasser des Ecklesiastikus räth daher keinem Freunde, der sich nicht als solchen in allen Gelegenheiten gezeiget, Vertrauen zu schenken: denn ein solcher Freund kann sich bald zum Feinde umändern, mit seinem Freunde in Streitigkeiten gerathen, und vom Hasse geleitet, Dinge aufdecken, die dem Freunde nicht zur Ehre gereichen. Wie viele Freunde wurden nicht die unversöhnlichsten Feinde, und misbrauchten, was offene Freundschaft in ihrem Busen vertraulich ausschüttete. Heilsam ist also der Rath, den der Weltweise Thales giebt: mit seinem Freunde so zu leben, daß man alle Tage aufhören könnte, ohne Schaden Freund gewesen zu seyn. Freylich ist dieser Rath nur aus Grundsätzen der Politik geschöpfet, die wahre Freundschaft nicht kennt. Wahre Freundschaft fodert innige Verbindung, und diese ist es nicht, wenn Klugheitsregeln immerfort unser Herz gleichsam am Gängelbande herumführen müßten. Nur einen Vertrauten wählt sich deswegen der Weise, so sehr er auch sucht, so viele guten Freunde zu haben, als es ihm nur möglich ist:

Viel Freunden weis ich meinen Werth;
Doch einem nur werd' ich die Schwäche zeigen,
Von mir wird mancher Freund, wie er verdient, geehrt,
Doch eines Denkungsart, die mach ich mir nur eigen.

Kästner.

Sein Herz gleicht einem schönen Kleide, welches allen wohl in die Augen fällt, aber nur einem Körper anpaßt. Er sucht zwar durch seine wohlthätige Neigung aller Leute Liebe und Freundschaft; seine Hände und seine Schätze sind allen Freunden offen; nur sein Herz schenkt er einem Freunde, dessen geprüfte Redlichkeit ihm schon lange bewiesen, daß er verdiene, ein Theilnehmer aller Angelegenheiten seines Herzens zu seyn. Bey ihm hört alle Furcht und Behutsamkeit auf, und mit ihm theilt er das süße Vergnügen der Freundschaft, welches nah an die Freude des Himmels gränzet.

Nichts süßer ist, noch schöner und reizender,
Als im Arme des Freund's, wissen ein Freund zu seyn;
So das Leben genießen
Nicht unwürdig der Ewigkeit.

Klopstock.

Nur in jenen Sachen, wo Gewinst und Ehrsucht auch das beste Herz des Freundes verderben kann,

 beobach-

beobachtet er, nicht aus Furcht gegen seinen Freund; nur aus Schonung gegen denselben, Behutsamkeit, damit Freundschaft nur desto stärker daure.

Ein reicher Kaufmann, welchen Geschäfte von Rouen nach Paris riefen, nahm zuvor von einem seiner vertrautesten Freunde Abschied. Er erzählte ihm die Absicht seiner Reise, und sprach, daß er viele Wechselbriefe und Geld mit sich dahin nehmen müßte. Gleich entzündeten sich in dem falschen Freunde unmenschliche Begierden, sich eine solche Gelegenheit zu Nutze zu machen. Er bat ihn, seine Reise noch einige Tage aufzuschieben, damit er ihn auf dieser Reise begleiten könnte, um durch ihre Unterredungen ihre Reise desto angenehmer zu machen. So sehr der Kaufmann Aufschub wünschte, so konnte er dennoch seinem Freunde nicht willfahren, der ihm, weil er nicht selbst mit konnte, einem Brief mitgab, mit der Bitte, sobald er an einem gewissen Wirthshause, das er ihm nannte, angelangt seyn würde, diesen Brief sogleich an seine Behörde zu bestellen, weil darinn Sachen von der größten Wichtigkeit enthalten wären. Mit Freude nahm der Kaufmann den Antrag seines Freundes an, und versicherte ihn, selben aufs genaueste zu erfüllen. Kaum war er zu St. Denis, zwo Stunden von Paris angelangt, als man ihn festhielt, und zwang, mit seinem Felleisen in eine besondre Kutsche zu steigen, mit welcher er geraden

Weges in das Haus des Herrn d'Argenson, General-Lieutenant der Polizey geführet wurde. So wenige Vorwürfe ihm auch sein Gewissen machen konnte, so bemächtigte sich doch Unruhe seines guten Herzens. Sie haben, redete ihn der Minister an; gefährliche Papiere bey sich, eröffnen sie mir alles ohne Rückhalt; denn das geringste Widerstreben kann ihnen ihr Leben kosten. Der Kaufmann öffnet ihm alle seine Wechselbriefe. — Sie haben noch andre Papiere bey sich, wiederholte d'Argenson, seyn sie nur offenherzig, und gestehen sie mir die Wahrheit; das geringste Geheimniß, daß sie mir machen, könnte die gefährlichsten Folgen nach sich ziehen. Nach langen Besinnen erinnerte sich der Kaufmann eines Briefes, den ihm sein Freund anvertrauete, und zeigte ihn dem Minister, der ihn zu erbrechen befahl. Der Kaufmann widerstand lange, und erklärte sich, lieber Gefangenschaft zu erdulden, als diese Untreue an seinem Freunde zu begehen. Doch mußte er endlich gehorsamen, weil man ihm unter Todesstrafe befahl, den Brief zu eröffnen. Er las ein sehr kurzes Schreiben mit folgenden Worten: Bemächtige dich des Ueberbringers meines Briefes, bring ihn um, ohne Zeitverlust; ich werde unverzüglich eintreffen, und dann wollen wir seine Habschaft theilen. — Der Kaufmann fiel, als er dieses las, in Ohnmacht; mit Mühe brachte man ihn zum Leben, und kaum fühlte er sich, da er in diese Worte ausbrach: Himmel!

mel! wem soll man denn sich mehr vertrauen! — Herr von d'Argenson tröstete ihn, und versicherte ihn, daß er nichts zu fürchten hätte. Derjenige, an den er empfohlen war, wäre wirklich in Fessel gelegt, und auch desselben Person, der diesen Brief schrieb wäre in gerichtlichen Händen. — D'Argenson hatte die Nachricht von einem Menschenfreunde, dem der falsche Freund seinen Anschlag durch Zulassung der göttlichen Vorsicht entdeckte, welche die bösen Anschläge der Bösewichter vernichtete, und sie den Händen der Gerechtigkeit überlieferte.

Noch weniger als andern, traut der Weise sich und seinem eigenem Herzen, das nur zu sehr geneigt ist, ihn zu verführen, und sich durch reizende Gegenstände besiegen zu lassen. Wie den Tod selbst fürchtet er die fürchterlichen Schlingen der Liebe, und gleich einem abgeschossenem Pfeile flieht er ihre Reize, um desto gewisser sie überwinden zu können.

Der siegt der Wollust ob, der ihre Lockung
flieht.

Dusch.

Ihm sind die erstern Seufzer einer thörichten Liebe die letzten Seufzer der sterbenden Vernunft, und er ist nicht verwegen genug, sich zu schmeicheln, daß er durch seine eigene Kräften über einen Feind,

Der beym Genuß uns schon zur Quaal verbannt,

Gleim.

einen

einen in allem Betrachte so harten Sieg erkämpfen könne. Er flehet den Himmel um Hülfe gegen Anfechtungen an, welche so oft des Menschen geübtesten Verstand überwältigen, wenn er den Händen seiner eignen Schwäche überlassen bleibt. Er sah einen frommen David, den Weisesten aller Königen, und so viele andre Großen, ungeachtet ihrer Weisheit an diesen Klippen scheitern, und wie! sollte er sich nicht selbst fürchten? Besonders in unsern Zeiten? wo

Jungen mit den Blicken tödten,
Ueber Zotten nicht erröthen,
Heißt itzt artig — Schüchtern thun,
Nennt man Bauern Einfalt nun.

Blumauer.

Aengstlich meidet er alle gefährliche Gelegenheiten, und wacht sorgvoll über alle seine Sinne, damit nicht eine Leidenschaft einschleiche, deren Folgen ihm ewige Reue ins Herz graben, und sowohl dem Leibe als der Seele tödtlich sind.

Traut nicht, o Sterbliche! den Lüsten, die euch winken:
Die Reue bleibt zurück, und sie vergehn.

Creuz.

Ein schönes tugendhaftes Frauenzimmer von niedrigem Stande, ward von der Liebe eines gewissen großen Herrn heftig verfolget, der jedem Fußtritte derselben nachgieng, und ihr die Hochachtung betheuerte, daß er nur in ihr die Tugend liebte. Gut, mein gnädiger

 Herr!

Herr! versetzte dieselbe, so setzen sie mich also nicht der Gefahr aus, das zu verlieren, was sie in mir lieben. Hätte dieses die Franziska von Rohan, welche sich unter täuschenden Versicherungen einer künftigen Vermählung von dem Herzoge von Nemours zum Falle bringen ließ, bedacht, sie würde nie ein Schimpf ihres Standes und der Spott andrer geworden seyn.

Die Leidenschaft zum Trunk fliehet er nicht weniger, als jene zur Liebe; beyde sind unbarmherzige Mörder der Vernunft und Tugend. Der Wein und die Liebe, spricht der heilige Geist, bringen selbst den Weisen zum Falle, und überlassen ihn dem Hohngelächter vernünftiger Männer. „Zwinget sie nicht „zum Trunke, die den Wein lieben, weil der Wein „schon viele ins Verderben gestürzt hat. Unmäßiger „Trunk erreget Zank, Zorn und die traurigsten Unfälle, bringt Herzenleid, und versetzt den unverständigen Weinhelden in eine Art von Wahnsinn, „benimmt ihm die Stärke, und stellt ihn dem Winde „bloß.„

Wenn der Wein der Vater der Freude und des Vergnügens ist, so ist er auch der Vater der tollen und tobenden Wuth. Bringt er auch manchmal lebhafte, glänzende und witzige Gedanken hervor, so erzeugt er nicht minder die lächerlichsten und ausschweifendsten Ideen. Seine Ausdünstungen löschen das edle Licht der Vernunft aus, welches uns die Natur

zum

zum Führer, und uns zum Leuchten gegeben hat. Sie überzieht selbe mit so dicken Wolken, daß nicht ein düstrer Schein mehr hervorschimmert. Dieses Lichtes beraubt starren dem Trunkenbolde die Augen; seine Füße zittern, Geifer entfließt seinem Munde, und halb gekäute Worte ersterben auf seinen Lippen. Seine Ideen vermengen sich, seine Urtheile gerathen in Verwirrung, seine Leidenschaften entzünden sich zum heftigsten Brand, und bringen ihn zu den größten Ausschweifungen. — Xenophon in der Reise des Zyrus beschreibt den ausserordentlichen Eindruck, welchen Trunkenbolde auf das Herz des jungen Zyrus machten. Zyrus erhielt von seinem Grosvater Astyages die Stelle des Mundschenken zu vertreten, und ihm den Trunk selber überreichen zu dürfen. Er that es mit solchem Anstande, und Geschicklichkeit, daß sein Grosvater mit heitrer Miene der Zufriedenheit sagte: Ich bin sehr zufrieden, mein Sohn! man kann einen König nicht besser bedienen, wie du. Weil du aber das Amt des Mundschenken Sakas gegenwärtig vertrittst, warum kostest du nicht wie er auch den Wein? — Ich fürchte, sagte der junge Prinz mit edler Freymüthigkeit; es möchte in diesem Trunke Gift seyn; denn am Feste deines Geburtstages sah ich an dir und allen Hofherren ganz klar, daß Sakas euch vergiftet hatte; sobald ihr ein wenig getrunken hattet, so wurden die Köpfe aller Gäste verwirrt; ich sah euch Handlungen thun, die du gewiß einem

Kinde

Kinde nicht verzeihen würdest. Ihr schrieet alle zusammen, ohne daß einer den andern hören konnte. Ihr sanget auf die lächerlichste Art, und wenn einer allein sang, so schwuret ihr zusammen, daß kein Sänger auf der Erde ihm gleich komme. Ihr rühmtet eure Kräften; wie aber einer aufstand, konnte er nicht einen Schritt nach dem Tackte der Musik tanzen; ja manche konnten nicht einmal auf ihren Füßen stehen. — Wie, versetzte Astyages, begegnete denn deinem Vater nicht dieses nämliche? — Niemal, erwiederte Zyrus. — Was begegnete ihm aber, wenn er getrunken hatte? — Er hörte auf, durstig zu seyn, erwiederte Zyrus.

Die Lacedämonier, um ihre Kinder von der Völlerey abzuschrecken, führten sie öfters zu ihren betrunkenen Sklaven, um sich an selben zu spiegeln. Wirklich kann nichts mehr Abscheu erregen, als das traurige Schauspiel eines Menschen, dem der Wein seine Vernunft ersäuft hat. An diesen kann man die Häßlichkeit ihres Standes mit Zurückbeben bemerken, in welchem sie mehr einem Thiere, als einem Menschen gleichen, und darinn in Thorheiten und Ausschweifungen ausbrechen, die die Menschheit schänden.

Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.

Haller.

Schon ihre Lächerlichkeiten bringen dem Beobachter ernsthafte Bemerkungen über die Größe der Tollheit

auf.

auf, in welche der Wein selbst Männer vom Wissen und Geiste unaufhaltbar stürzt. — Chapelle, den seine Dichtkunst berühmt, und seine witzigen Einfälle jeder Gesellschaft beliebt machten, speiste bey einem Marschall zu Abend. Der Wein, den sie beyde liebten, erhitzte bald ihren Kopf. Sie machten Betrachtungen über das Elend dieses Lebens, und über das Ungewisse der Zukunft. Darinn kamen sie überein, daß nichts auf der Erde gefährlicher sey, als ohne Religion leben. Sie fanden aber zu gleicher Zeit, daß es nicht wohl möglich sey, durch viele Jahre allzeit ein guter Christ zu bleiben, und daß die Martirer glücklich gewesen wären, durch ein kürzeres Leben den Himmel zu gewinnen. Sie machten endlich den Vorsatz, in die Türkey zu reisen, und daselbst die kristliche Religion zu predigen. Man wird uns ergreifen, sagt Chapelle, man wird uns zum Pascha führen. Ich werde ihm mit größter Standhaftigkeit antworten: Sie machens alsdenn auch wie ich, mein Herr Marschall. Man wird mich spießen, nach mir auch sie, und auf einmal werden wir uns im Paradiese befinden. Der Marschall fand es übel, daß Chapelle den Vorrang haben sollte. Ich bin, sprach er, Marschall von Frankreich, Herzog und Reichsstand, ich muß zuerst zum Pascha reden, und zuerst gemartert werden, nicht aber ein so elender Kerl, wie du bist. — Was kümmert mich der Marschall, und mit Lust spotte ich des Herzogen. — Auf diese Worte

warf

warf der Marschall seinen Teller dem Dichter an Kopfe, und Chapelle unterließ nicht, dem Marschall das Gleiche zu thun. Sie fielen sich hernach einander in die Haare, warfen Tische, Teller und Gläser um, und balgten sich wüthend auf der Erde. Alles vom Hause lief auf das gräuliche Geschrey herbey, und man kann sich die lächerliche Scene gedenken, wie jeder den herbeygekommenen Mittlern seine Klage und sein Recht herausstammelte.

Noch ausschweifender betrug sich dieser Trunkenbolde Chapelle mit mehrern seiner Saufbrüder, und sein Beyspiel zeiget, in welche Folgen der Wein die Unmäßigen stürze. — Moliere mußte in den letzten Jahren seines Lebens stets auf seine Gesundheit sorgen, und brachte seine Tage auf seinem Landhause d'Auteville zu. Er beredete seinen Freund Chapelle mit ihm zu gehen, die Hausehre zu beobachten, und überließ ihm die Wahl, nach Wohlgefallen die Gäste einzuladen. Man kann sich leicht einbilden, daß Chapelle nach seinen Neigungen wählte, und Leute seines Gleichen andern vorzog. Eines Abends, wo Moliere sich zu Bette legte, blieben die andern munter am Tische. Ihre Unterredung fiel gegen drey Uhr unvermerkt auf moralische Gespräche. Ach! fieng Chapelle an, unser Leben bedeutet gar nichts, und noch über dieses ist es mit Widerwärtigkeiten durch und durch vergällt. Wir sinnen dreyßig oder vierzig

Jahre

Jahre durch, um eines augenblicklichen Vergnügens, das wir nie finden. Ueberdrüßig dieses elenden Lebens faßten sie den Vorsatz, in dem nächsten Bache, der an dem Hause floß, sich zu ertränken. Sie stunden auf, und giengen freudig dem Bache zu. Die Bedienten des Molieres, und die Inwohner des Ortes liefen geschwind den Trunkenbolden nach, die schon im Wasser lagen. Sie fischten sie wieder heraus, so sehr auch dieselbe sich dagegen sträubten und lärmten. Aufgebracht durch diese ihnen unangenehme Hülfe liefen sie mit entblößtem Degen ihren Rettern nach, und wollten sie tödten. Moliere, der dieses erfuhr, kleidete sich an, gieng diesen Trunkenbolden entgegen, und fragte sie: was sie thun wollten? — Müde von dem Elende dieser Welt, antwortete einer von ihnen, haben wir den Vorsatz genommen, so geschwind als möglich, in die andre Welt überzugehen. — Sie haben recht, meine Freunde, erwiederte Moliere, aber was habe ich ihnen gethan, daß sie mich nicht auch Theil an einem so schönen Vorsatze wollten nehmen lassen? Warum wollen sie sich ohne mich ersäufen? Ich hätte ihnen weit größere Freundschaft als diese zugetraut? — Er hat recht, schrie Chapelle aus vollem Halse; wir haben gegen ihn eine Ungerechtigkeit begangen. Wir wollen sie einbringen. Komm also, Bruder Moliere! um uns in den Bach zu stürzen! — O langsam! antwortete Moliere; das ist kein Geschäft, das man ohne Ueberlegung

über=

übernimmt; es ist die letzte Handlung unsers Lebens; wir dörfen ihr nicht das schuldige Verdienst benehmen. Wie leicht könnte man nicht boshaft genug seyn, ihr eine üble Wendung zu geben! Wenn wir uns gegenwärtig ersäuften, so würde man gewiß sagen, wir hätten uns in der Nacht aus Verzweiflung oder aus Trunkenheit ersäufet. Erwarten wir erst einen bessern Augenblick, der uns mehr Ehre macht. Morgen um acht oder neun Uhr, am hellen Tage, wo wir recht nüchtern sind, und vor den Augen der ganzen Welt wollen wir uns allesammt mit größter Feyerlichkeit in den Fluß stürzen. — Alle gaben diesem Rathe den vollesten Beyfall; sie giengen zu Bette, und mit dem Wein verdünstete ihr gefährlicher Vorsatz.

Der Weise sieht mit thränenden Augen in jene finstern Zeiten zurück, wo an den Tafeln der Großen sowohl, als an den Tischen der Niedern, Trunkenbolde die angenehmsten Gäste waren. Nur diese waren an diesen ungesitteten Höfen angesehen und beliebt. Zwar noch heute, doch aber zum Glücke der Menschheit selten, hört man diese Helden des Bachus, Gläser und Zimmer stürmen. Um andern ihre Gesundheit zu trinken, soll man die seinige zerrütten! um Freundschaft und Liebe zu erweisen, will mancher, daß wir uns zum Thiere herabsaufen! Gewiß ist es eine unvernünftige Freundschaft, wenn

man selbe nur durch Verlust seiner Vernunft erwiedern soll. Kömmt der Weise in eine solche Lage, so ehrgeitzt er nicht, mit diesem theuren Preise ihre Freundschaft zu erkaufen, und nichts auf der Welt ist vermögend, ihn zum unmäßigen Trunk zu verleiten. Dieß ist ein Hauptgrundsatz, sagt Herr von Claville, von dem man in keinem Falle nur den geringsten Schritt abweichen darf. Wenn in solchen Oertern und Häusern, wo der gesellschaftliche Ton noch nicht bekannt ist, man den Weisen zum Trinken zwingt, so bleibt er unerbittlich; er weicht ihren Zumuthungen aus, bedient sich aller List, läßt andere nach Herzenslust trinken, und wenn sie bey ihm sind, schont er nur sich, nicht seinen Wein. An der Tafel ist er lustig, und guter Laune, aber nie verwirrt Wein seine Vernunft. Er weiß durch Einfälle seine Gäste aufzumuntern, ohne stürmisch und schreyend zu seyn. Der Wein entzündet zwar das Feuer seiner Einbildungskraft, und launigtes Gespräche giebt selbst der Wahl der Speise bessern Geschmack. Er erheitert den Geist der andern, ohne Stürme auf andrer Vernunft zu wagen: denn er hört mit seinen Gästen auf zu trinken, wenn der Wein das Hirn betäuben will, und kömmt den Wolken zuvor, womit der Wein den Verstand überzieht.

„Den Wein schuf der Schöpfer, sagt der heilige „Geist (*) zur Freude der Menschen, nicht zur Trun-„kenheit;

(*) Ekklesiast. 31. 35. 36. 37.

„kenheit; mäßig getrunken erfreut er Leib und Seele; „ja dem Leibe und der Seele ist der mäßige Trunk „gesund.„ Unmäßigkeit hingegen bringt Verderben „dem Vermögen und der Gesundheit; erniedriget den „Menschen, stumpft die edelste Gabe des Menschen „die Vernunft, und macht sie am Ende unthätig, „taub und sinnlos.„ Der Weltweise Anacharsis sagt in dieser Rücksicht, daß der Weinstock zwo Gattungen Trauben trüge, wovon die eine süß, die andere bitter sey; und Salomon giebt deßwegen die schöne Lehre in seinen Sprüchwörtern: (*) „Hefte deinen Blick nicht auf den Wein, der in dem Becher so goldgelb glänzt, so reizend aufperlt: sanft schleicht er hinunter; am Ende aber beißt er wie die Schlange, und gießt wie der Basilisk sein Gift aus.„ Er ist die Quelle der Unmäßigkeit und unkeuschen Lust, und Trunkenheit hat in ihrem Gefolge Ausschweifung und Aufruhr; wer daran seine Freude hat, wird nie weise werden.

Wer machet Menschen reißender als Tiger?
Wer lehrt das trunkene Geschlechte,
Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte
  Von Höllen Mordlust glühn?
Wer lockt zum Lärm beym eklem Saufgelage?
Noch schrecklicher! Wer mordet Geister
  Als du, als Dämon Bachus du?
Wer geisselt sie in einer schwarzen Stunde
Die Geister deiner Sklaven, Ha! dem Schlunde
  Des gährenden Abyssus zu?

Schubart.

In

(*) Sprüchw. 23, 20.

In allen Gelegenheiten ist Mäßigkeit das Bestreben des Weisen. Seine eigene und angenehmsten Vortheile heften ihn daran, und von der Lehre des göttlichen Geistes überzeugt, befolgt er aufs genaueste desselben Aussprüche, daß derjenige, welcher große Gastmähler liebt, in Armuth darben, und daß derjenige, dem der Trunk eine Leidenschaft ist, sich nie bereichern wird. „Meide, sagt die göttliche Stimme, die Gastmähler der Trunkenbolde, die Schlemmereyen derer, die ihre Speise zum Schmause zusammentragen: die Säufer und Schlemmer stürzen sich in die äusserste Armuth; die daraus folgende Trägheit macht, daß sie bald in zerrissenen Kleidern einher gehen müssen (*).„

Nicht nur darbende Armuth verfolgt die Tritte der Schwelger: Schande und Verachtung sind unausbleiblicher Preis, die sie damit erkaufen. Ihr häßlicher Anblick scheucht den Weisen zurück, und ihre Gesellschaft ist das Bild menschlicher Verwüstung. Ihre matten fast erstorbenen Augen zeigen die Pein, die ihre Brust zerfleischt, und ihren abgemergelten und schleppenden Körper drückt die Sünde der Ausschweifung, in frühesten Jahren verzweifelnd ins Grab.

— — — Sieh! die Schatten schleichen:
Alt vor der Zeit, und siech aus fauler Lunge keuchen.
Nun ein Geripp, kein Mensch, von Schmerzen abgezehrt,

(*) Sprüchw. 23.

Gepeiniget von Reu, und vor der Welt entehrt.

Uz.

Was diese Gründe noch mehr in das Herz des Weisen gräbt, und ihm den größten Abscheu vor der Trunkenheit beybringt, ist, daß derjenige selten der Besserung fähig ist, der unglücklich genug ist, sich von der Leidenschaft des Trunkes überwältigen zu lassen. Diese Neigung wird dem Unglücklichen zur andern Natur, und über sie zu siegen, bleibt ihm kein anders Mittel, als der heldenmüthige Entschluß eines Karl des zwölften, Königs in Schweden; eine Großmuth, die diesem Monarchen mehr Ruhm, als alle seine kriegerischen Unternehmungen brachten. Dieser König vergaß einsmalen in voller Trunkenheit die Ehrfurcht, die er der Königinn seiner Mutter schuldig war. Traurig über diese Begegnung verschloß sie sich in ihr Zimmer auf einige Tage. Karl fragte den andern Tag, als die Königinn nicht erschien, um die Ursache, die man ihm nicht verhehlte. Er ließ ein Glas Wein einschenken, gieng mit selben zur Königinn, und sagte zu ihr: Ich habe eben vernommen, daß ich gestern in der Trunkenheit diejenige Ehrfurcht vergaß, die ich Euer Majestät schuldig bin; ich komme, von Herzen um Verzeihung zu bitten; und damit ich nicht mehr in diesen Fehler falle, so trinke ich gegenwärtigen Wein zu ihrer Gesundheit; dieser soll aber der letzte in meinem Leben seyn. Fest hielt er auf seinem gefaßten Entschluße, und bis zu seinem Tode trank er nie mehr einen Tropfen Wein.

Mäßig im Trinken ist der Weise nicht weniger bey der Tafel. Er gleicht nicht denjenigen, die kein größeres Geschäft haben, als auf Mittags- oder Abendessen zu denken, und die nur für die Verdauung gebohren zu seyn scheinen. Er lebt nicht, um zu essen, sondern er ißt, um zu leben. Seine Tafel ist wirklich mit guten Speisen besetzt, nicht für sich, nur für seine Gäste, deren Geschmack er mit aller Sorge zu befriedigen sucht.

Er ziehet das, was der Gesundheit nützt, demjenigen vor was nur den Gaumen reizt. Doch entschlägt er sich nicht des Bessern, wenn es seiner Gesundheit zuträglich ist, weil es der wohlthätigen Absicht des Schöpfers gemäs ist, und er mit der Antwort einstimmt, die einsmal Deskartes gab. Ein Reicher, dessen Einsichten sehr beschränkt waren, sah den Deskartes Leckerbissen speisen. Wie! fragte derselbe, essen denn die Weltweisen auch Näschereyen? Warum nicht, antwortete Deskartes, glaubst du, daß die Natur das Gute nur dem Dummkopfe bestimmt habe?

Nie verfärbt Verdruß des Weisen Gesicht, wenn der Koch oder die Köchinn seinen Geschmack verfehlet, damit er nicht von seinen Gästen den Vorwurf des Dichters Molieres verdiene, den er einsmal bey einem Gastmahle machte: Sein fades Gesicht ist eine übel schmeckende Speise, welche die Mahlzeit verbittert, die er uns giebt. Weit entfernt von denjenigen, die in Verzärtlung ihres Gaumes Eitelkeit suchen, nimmt er sich in Acht, leckerhaft zu

scheinen, und vergißt es gänzlich, am Tische seines Freundes zu seyn: denn wahre Lebensart weiß sich nach jeder Zeit und jedem Orte zu richten. Zu leckerhafte Speise genießt er mit behutsamer Vorsicht, damit nicht hitzige Begierde zu viel verschlinge, und ihm seine Gesundheit raube.

Pasteten viel und Leckerbrod,
Verderbt nur Blut und Magen;
Die Köche kochen lauter Noth,
Sie kochen uns viel eher tod;
Ihr Herren laßt euchs sagen!

Claudius.

Er braucht, was ihm die wohlthätige Natur ausspendet, ohne es je zu misbrauchen, und freut sich ihrer Gabe, ohne sie zu verschwenden. Er kennt die Gefahren, worinn Gefräßigkeit die Unmäßigen stürzt, und siehet aus dem Beyspiele eines Alexanders, der nicht vom Feinde überwunden, aber besiegt durch Trunkenheit und Ueberladung zu Babylon im zwey und dreyßigsten Jahre starb, daß Gesundheit ihm das Köstlichste ist, was ihm der Schöpfer als Bewahrer, nicht als Despoten anvertraute.

Kein anders Vergnügen, als nur jenes der Tafel kennen, und schmecken wollen, ist Laster, das den Menschen zum Thiere herabwürdiget. Der Mensch ist nicht geschaffen zum Essen und Trinken, und seine Bestimmung ist edler und erhabener, als viehisches Vergnügen. Welch schändlicher Ruhm, den ein Mensch aus der Fähigkeit seines Bauches und seiner Vielgefräßigkeit sich zulegt! — Nur ein Kaiser

ser Wenzel konnte einen berüchtigten Schlemmer in den Freyherrnstand erheben, und eine Belohnung ertheilen, die ganz eines solchen Kaisers würdig war. Anderst dachte der erhabne König in Frankreich, Heinrich der vierte. Ein Vielfraß, der so viel, als sechs andre Menschen verschlingen konnte, ohne seinen Magen zu überladen, stellte sich diesem Könige vor, in Hoffnung, daß er dieses so seltene Talent reichlich belohnen würde. Der König fragte ihn: wie viel und wie stark er arbeitete? Ich arbeite so viel, erwiederte er, als ein andrer von meinem Alter und Kräften. Geh aus meinem Lande! sprach der Fürst, wenn ich viele Menschen wie du in meinem Königreiche hätte, so wäre ich gezwungen, sie aufhängen zu lassen, denn solche Kerls würden bald alle meine Staaten aushungern.

Nie läßt der Weise sich in Unterredungen von den verzärtelten Erfindungen der Kochkunst ein; hütet sich von dem Vorzuge gewisser Speisen zu sprechen, und nie funkelt sein Auge, wenn von köstlichen Weinen oder Leckerbissen die Rede ist. Nöthige Sättigung ist blos, was er bey der Tafel suchet, und Mäßigung das Ziel, von welchem er gar nicht abweicht. Diese erhält die Kräften seines Körpers, macht dauerhaft seine Gesundheit, und erhält seinen Geist in löblicher Thätigkeit. — Ein König von Persien schickte dem Kalifen Mustapha von Babylon, einen sehr geschickten Arzt zu, um ihm in vorfallenden Krankheiten mit Heilsmitteln beyzustehen. Wie lebt man an dem Hofe dieses

 Kalifen,

Kalifen, war die erste Frage des Arztes? — Man ißt nur, antwortete man ihm, wenn man Hunger hat, und dann nicht bis zur gänzlichen Sättigung. — Gut, erwiederte der Arzt; ich gehe wieder nach Persien; hier wird man meiner nicht bedürfen. — Wenn Mäßigkeit die Quelle der Gesundheit ist, so ist sie ebenfalls die Quelle eines langen Lebens. Zu vieles Essen, sagt der heilige Geist, macht krank, der Unersättliche ißt sich Leibesschmerzen. Der Fras hat schon viele getödet; Mäßigkeit verlängert das Leben. Deßwegen spricht der englische Dichter Owen:

Si tarde cupis esse Lenese, utaris oportet
Vel modico medice, vel medico modice.
Sumta, cibus tanquam, lædit medicina salutem,
At sumtus prodest, ut medicina, cibus.

Oder wie der Weltweise von Genf sagt: Mäßigkeit und Arbeit sind die zwo besten Arzeneyen des Menschen: Arbeit schärft die Eßlust, und Mäßigkeit hindert ihn, selbe zu misbrauchen.

Bey grober Kost erweckt ihn Mühe Lüsternheit;
Die Arbeit wird sein Koch, sein Arzt die Mässigkeit.

Dusch.

Ein Arzt fragte den berühmten Jesuiten Bourdaloue, welche Lebensart er führte? Er anwortete ihm: daß er nur einmal des Tages esse. Behalten sie, erwiederte der Arzt, dieß Geheimniß für sich; machen sie es nicht bekannt, sonst nehmen sie den Aerzten alle ihre Einkünfte. — Der heilige Borromäus fiel zu

Rom in eine Krankheit, und sah sich gezwungen, mehrere Aerzte zu Rathe zu ziehen. Sie waren aber in ihrer Meinung getheilt, und Karl benutzte ihre Widersprüche, um sich ihren Händen nicht zu überliefern, und entschloß sich sein eigner Arzt zu seyn. Er fieng an, von seiner Tafel alles dasjenige zu entfernen, was zu hitzig und zu köstlich gekocht war, und verbot dasjenige aufzutragen, was die Eßlust reizen konnte. Er gewöhnte sich an ein hartes und mäßiges Leben, ward bald von seinem Husten, von dem häufigen Ausflusse des Schleimes, von seinen Fiebern und andern Unbequemlichkeiten befreyt, und ward endlich so stark, daß man sich über seine Kräfte wundern muß, mit welchen er die härtesten Arbeiten seines bischöflichen Amtes verrichtete, zu welchen ihn sein brennender Eifer antrieb. Gewiß, wem sein Leben und seine Gesundheit am Herzen liegt, muß Mäßigkeit sich zur Lebenspflicht machen, und nie die göttliche Lehre vergessen, die ihm der göttliche Weise giebt: Zu vieles und genugsames Essen kann uns auf einen Augenblick ergötzen, theuer aber ist der Preis, womit man diese Freuden erkauft, und die Natur schläft nie, um sich an demjenigen zu rächen, die sie mit mehrerem überladen, als die Natur fodert. Nüchternheit hingegen schmeichelt zwar in dem Augenblicke der Enthaltsamkeit nicht, aber desto süsser und angenehmer sind ihre Folgen.

Sie (die Mäßigkeit) lohnt später, aber wohl;
die mäßig in der Jugend
Genoßne Speis, schmeckt erst im Alter gut.
Wernikke.

Der berühmte Bürger von Athen, Timotheus speißte mit Plato, der ihn einlud, ein ganz mäßiges Abendessen, das ihm überaus viel Vergnügen und Ergötzung brachte. Er begegnete den andern Tag dem Plato, und voller Zufriedenheit sagt er diesem Weltweisen: Freund! deine Tafel hat mir überaus wohl gefallen; denn man befindet sich den andern Tag noch so wohl wie zuvor.

Der Verfasser des Ekklesiastikus bedient sich der nämlichen Ursache, um uns zur Liebe der Mäßigkeit anzuflammen: „Wenn du bey einer großen Tafel zu „speisen kömmst, so lasse deinen Mund nicht alles, „was ihn reizt, unmäßig verschlingen. Genieße als „ein nüchterner Mann dasjenige, was man dir auf„tischt, und greife nicht zuerst nach dem Trunke. „Mäßiger Gebrauch des Weins, ist der nicht hinläng„lich für einen ordentlichen Menschen? Folge hierin; „und Unruhe wird nicht deinen Schlaf stören, und „Schmerz wird nicht deinen Leib peinigen. Schlaf„losigkeit, Kolicken, Magenkrämpfe und Bauchrei„ßen sind im Gefolge der Unmäßigkeit; denjenigen „aber, welcher wenig ißt, und wenig trinkt, wird „gesunder Schlaf erfrischen; er wird bis gegen Mor„gen schlafen, und bey seinem Erwachen seiner Ge„sundheit und seines Wohlverhaltens sich erfreuen, „und glückwünschen. Sey du nicht der Letzte, sagt „der heil. Geist weiter, der vom Essen aufstehet, „und segne den Herrn der dich schuff, und dich mit „seinen Wohlthaten überhäufte.„

Ein herrlicher Spruch! der besonders zu itzigen Zeiten einer Beherzigung bedarf, wo man zwar dem

Gastge-

Gastgeber danket; aber den göttlichen Wohlthäter dabey vergißt, und erröthen würde, mit einem kurzen Gebete oder Gedanken sich erkenntlich vor Gott zu zeigen. Ist es nicht Sünde, daß man in Häusern, die sich kristlich glauben, eine religiöse Gewohnheit unsrer Väter verbannet hat, vor und nach dem Essen sein Herz zu Gott erheben, und seine Gedanken gegen Himmel hinzuwenden, damit Segen der Gottheit zu uns herabträufle, und dadurch, daß wir der Gottheit danken, eine Handlung veredeln, die ohne dieß uns mit den Thieren vereiniget? Des Weisen Ruhm ist allzeit, die wohlthätige Hand der Gottheit zu erkennen, und ihr zu danken, der Gottheit, welche mit so viel Güte ihre Gaben über uns ausspendet, und selbe mit so großer Fülle ertheilet. Je wohlthätiger diese göttliche Hand ist, desto erkenntlicher müssen wir gegen selbe seyn, ohne jedoch diese Wohlthaten im geringsten zu misbrauchen.

Vater! es wimmelt die Erd und die Luft,
Es wimmeln die Wasser
Von Geschöpfen, und du schauest alliebend herab!
Ach uns gabst du die schönste der Gaben! — danken zu können.
Dir! Unendlicher, du hörest den lallenden Dank!

Graf Stollberg.

Nach dem Essen liebt der Weise eine Bewegung, weil es ihm Pflicht ist, seine Gesundheit nicht zu zerstören, sondern nach der Gottheit Willen selbe zu erhalten.

halten. Zu vieles Sitzen häuft die Säfte an, macht den Magen unthätig, verzärtelt den Leib, und hindert ihn an den Verrichtungen, die ihm die Natur gab; Bewegung aber erhält die Kräften des Leibes, ermuntert den Geist, und schützet für Schwachheiten, womit beyden Unthätigkeit drohet.

Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib gesund.

U3.

Mit gleicher Anstrengung sucht der Weise beständige Fröhlichkeit des Herzens, und jene liebenswürdige Ausgiessung der Seele, welche die Gesellschaft mehr, als sprudelnder Witz ermuntert, in der Einsamkeit uns tröstet, und in den Krankheiten zur Genesung das beste Heilungsmittel ist. Gewiß hat die Arzneykunst, die sich zu unsern Zeiten so sehr über andere Jahrhunderte erhoben, dennoch keine bessere Arzneyen, als Bewegung, Mäßigkeit und fröhliches Gemüth. Der berühmte italiänische Arzt Leonizeni ward befragt, was er doch für ein Geheimniß besitze, daß er bey seinem mehr als neunzig jährigem Alter sein ganzes Gedächtniß, seine Sinnen, seinen starken Körper, und seine vollkräftige Gesundheit stets erhalten habe? Er antwortete, daß er seine Seelenkräfte der Reinigkeit seiner Sitten, in welcher er allzeit zu leben trachtete, und die Gesundheit seines Körpers der Mäßigkeit, und seinem stets aufgeheitertem Gemüthe zu danken habe. . . . Damit Freudigkeit aber rein und beständig seyn könne, muß sie ihren Ursprung in der Zufriedenheit seines Geistes, und in

der

der Ruhe seines untadelhaften Gewissens suchen und finden. Gutes Gewissen und gute Aufführung ist die Mutter der Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit die Mutter der Gesundheit. Ohne diese Gewissensfreudigkeit ist alle Lust hienieden nur Vorgeschmack der Hölle.

Versuch im besten Wein, die Sorgen, die dich kränken
Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertränken!
Pracht, Wollust, Ueberfluß, verherrlichen dein Mahl,
Und Terpnus Spiel ertön in deinem Speisesaal!
Beym wählenden Genuß gehäufter Leckerbissen,
Vergällt dir Speis und Trank dein Henker, dein Gewissen.
Und daß kein Augenblick dein armes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu Tische.

Hagedorn.

So wie der Weise sich nicht mit unmäßigem Essen überladet, so hält er auch Maas und Ziel in seiner Arbeit. Diese ist des Menschen Bestimmung. Mit freudigem Gehorsam unterwirft er sich dieser Pflicht, die ihm die Vorsicht auflegte.

— — Der Schöpfung Kern der Mensch —
— — Die Arbeit ist sein Loos,
Das Gute muß er thun.

Hagedorn.

Doch

Doch bleibt Mäßigkeit allzeit das Richtscheit dieser seiner Befolgung. Zu viele Arbeit zerrüttet den Körper, zu vieles wissentliche Anstrengen schwächt den Kopf, und zu sehr überhäufte Geschäfte erdrücken den Geist. „Mein Sohn! spricht der heilige Geist, „überschwemme dich nicht mit Geschäften, wenn du „zu viel unternimmst, so werden dich viele Fehler „erschleichen. Willst du allen Genüge leisten, so „werden deine Kräften diese Last nicht ertragen, und „wenn du diese mit rastlosem Bemühen deinem Rü„cken auflegest, so wird die Last derselben dich nie„derdrücken.„

Ein Weiser mäßigt sich, ein Thor nur weiß
kein Ziel.

Cronegk.

Der Weise besorgt seine Geschäfte, die ihm Stand und Pflicht auflegen, und diese zwar nach möglichen Kräften; aber er mischt Weisheit und Mäßigkeit darunter. Er weiß, durch erquickende Ruhe seine Arbeit zu versüßen, und arbeitet selten mehrere Stunden unausgesetzt, ohne seinem Geiste einige Ruhe zu gönnen. Diese Ruhe macht ihn mit desto größerer Freude zur Arbeit zurückkehren, und giebt seinen Geschäften neuen Geschmack, neueres Vergnügen und geschwindere Vollbringung.

Dem Sieger giebt Geduld, nicht Eile blos
den Kranz.

Dusch.

Sein Gedächtniß bleibt hiedurch heiter, sein Geist mehr durchdringend, und sein Urtheil unbefangen.

Durch

Durch die Ausruhung gewinnen die Geschäfte selbst an der Zeit, die ein andrer würde verloren glauben. Die Geschäfte werden dadurch nicht verzögert, sondern nur besser befolget, und durch solche Ruhe die Gesundheit erhalten, welche unausgesetzte und zu lange Arbeiten schwächen, und untergraben würden.

Cassian erzählet von einem Jäger, welcher dem heiligen Johann, dem Evangelisten, den er mit einem Rebhuhn spielen sah, seine Verwunderung darüber zu erkennen gegeben, daß ein so großer Mann, wie er, mit so Kleinigkeiten sich unterhalten könnte. Mein Bruder! antwortete der Apostel; was hast du in deiner Hand? — Einen Bogen erwiederte der Schütz. — Warum trägst du ihn denn abgespannt? fragte ihn Johann. — Er würde seine Schnellkraft verlieren, wenn er immer gespannt wäre. — Nun gut, so verwundere dich nicht, daß ich meinem Geiste eine Ruhe durch kleine Vergnügungen gönne, würden wir selben immer anstrengen, so würde er sich schwächen, und wir könnten alsdenn uns selber nicht mehr bedienen, wenn wir ihn mit größerer Kraft brauchen wollten.

Eine rastlose Anwendung ist gelehrten Männern eben so schädlich als beständige Unthätigkeit. Der Geist nützt sich wie der Körper ab. Die Wissenschaften sind zwar edle Nahrung, die denselben nähren, aber auch aufzehren. Leute, die beständig studieren, sagt Pittawal, verschwenden ihre Geisteskräften, und behalten die schädlichen Feuchtigkeiten in ihrem Kör-

per

per eingeschloßen, statt daß Handarbeiter, die nie die Arbeit ihres Körpers übertreiben, ihre Geisteskräften behalten, und sich der schädlichen Feuchtigkeiten ihres Körpers entledigen.

Der Weise mißt sein Studieren nach den Kräften seiner Natur ab; nie geht er so weit, seine Gesundheit durch unmäßige Arbeiten aufzuopfern, und seine Tage durch Anstrengung zu kürzen, die keinen andern Endzweck haben können, als dasjenige in sechs Monaten zu erlernen, wozu Weisere zwey Jahre brauchen. Was nützt Wissenschaft dem schwachen Kränklichen, oder dem, der nicht mehr ist? — Der berühmte Paskal, welcher in seinem sechszehnten Jahre schon eine Abhandlung über die konische Secktion schrieb, und sich dadurch die Bewunderung der Gelehrten zuzog, lebte seit seinem achtzehnten Jahre ein schwaches hinfälliges Leben, worinn seine große Anstrengung ihn stürzte, und starb in dem neun und dreyßigsten Jahre seines Alters. Am Ende seines Lebens war sein Kopf so schwach, daß er überall um sich gähe Klüften sah. . . Auch Moreri, der erste Verfasser des historischen Wörterbuches, wurde ein Schlachtopfer seiner Anstrengung. Der Fleiß, dem er sich unermüdet überließ, rafte ihn hinweg, ehe er das acht und dreyßigste Jahr erreichte. Und unser unsterblicher Abt! war nicht zu sehr angestrengtes Nachdenken die Hauptursache seines, leider! zu frühen Todes?

Wenn aber unmäßige Arbeit oft Schaden bringt, so ist gar zu große Ruh und Trägheit nicht minder schädlich.

schädlich. Unthätigkeit ist wie der Rost, der mehr als der Gebrauch verderbt. Ein Schlüssel, den man stets braucht, wird stets rein und glänzend seyn.

Trägheit zerstört das, was in dem Menschen Göttliches ist. Ein unthätiges Leben erstickt den Keim der Tugend, und gebiert Laster und Unthaten, gleichwie eine unfruchtbare Erde nichts als Disteln und Dörner hervorbringt. Nur schädliche Kräuter wachsen in steinigten und unfruchtbaren Orten, und stehende Gewässer sind erstickend und ungesund. Ein träger Geist, der auch nichts Böses sinnet, wird sich mit Bösem beflecken, und der Faulheit braucht es nur einer Stunde, um eine Tugend zu zerrütten, die man viele Jahr bewahret hat. Die mächtigsten Waffen der Wollust sind Trägheit; wer sie überwindt, zerbricht der Liebe Pfeile:

Otia si tollas, periere cupidinis arcus.

Müssiggang raubte dem Manne nach dem Herzen Gottes, dem Könige David seine Tugend, und machte ihn eines zweyfachen Lasters schuldig. Im Schoosse der Ruh fand er einen schädlicheren Feind, als jene waren, gegen die seine Heere stritten, und während seine Heere Städte eroberten, und Schlachten gewannen, verlor David in Mitte seines Pallastes, besiegt durch unbehutsame Blicke, seine Unschuld und seine Ruhe.

Das beste Verwahrungsmittel gegen die heftige Anfälle unsrer Leidenschaften, und gegen die Stürme des sich einschleichenwollenden Lasters, ist Arbeit und Beschäftigung. . . Ein Klostergeistlicher beklagte

sich bey seinem Obern, daß ihn unaufhörlich die größte Versuchungen plagten; so sehr er auch mit allen Kräften dagegen kämpfe. Der Vorsteher des Klosters ermahnte ihn, nie vom Kampfe abzustehen; übergab ihm aber dabey Arbeiten, die ihn ohne Unterlaß beschäftigten. Nach einigen Monaten fragte der Obere, ob er auch noch durch Versuchungen geängstiget werde? Woher, antwortete der Geistliche, soll ich Zeit nehmen, Versuchungen nachzuhängen, da ich überhäuft von Arbeiten, keine Zeit habe, frey zu athmen.

Such in der Arbeit deine Ruh,
Nach der du emsiglich den Himmel angefleht;
Die Arbeit kömmt der Welt, dem Himmel das Gebet,
Der Müssiggang der Hölle zu.

Wernikke.

Mäßige Beschäftigung und Arbeiten haben noch den Vortheil, uns von der langen Weile, diesem Hausfeinde unsrer Zufriedenheit, zu beschützen, und unsre Tage mit einer solchen Geschwindigkeit, die uns erstaunt, nützlich zu verkürzen. Lange Weile kam durch Müssiggang in diese Welt; man läuft den Vergnügungen, dem Spiele und Zusammenkünften nur deßwegen so rastlos nach, weil man nichts anders zu thun weiß. Der Weise, der Arbeit liebt, ist sich Gesellschaft, Spiel und Vergnügen.

Er ist niemals müßig; er unternimmt ehrbare Beschäftigungen, um das Leere auszufüllen, das seine Geschäfte ihm überlassen. Ueberzeugt, daß jede Arbeit,

beit, von welcher Art sie auch seyn möge, weniger entehrt, als Trägheit, erröthet er nie über eine Arbeit, die er unternimmt, weil Faulheit ihm nur allein schändlich scheint. Wenn Muse ihm angenehm dünkt, so ist es nur deßwegen, weil er in ruhigen Stunden Herr ist, seine Beschäftigungen sich selbst zu wählen, und sich zu mäßigen.

Statt Handarbeit, die nicht nach jedes Geschmacke und jedes Stande ist, weiß der Weise seine Ruhestunden durch angenehme und nützliche Beschäftigungen zu verwenden. In ruhiger Einsamkeit weiß er sich selbst zu genießen,

— — — — Umringt von den Schriften
Ewiger Weisen, die lebend im Tod noch den
Erdball belehren.

Cronegk.

unterhält er sich mit diesen verstorbenen Freunden, und unterrichtet seinen Geist mit deren erhabnen Lehren; und ihre unsterbliche Werke, die seine Büchersammlung zieren, sind ihm sein größtes Vergnügen und Freude. Auch in dem wundervollen Buche der Natur, studiert und beobachtet er alle seiner Aufmerksamkeit würdige Gegenstände, worauf er seine durchschauende Augen heftet. Bald bewundert er im Wurme, der auf dem Wege kriecht, bald im Vogel, der die Luft durchschneidet, bald in der Blume, die ihm Wohlgeruche streut, die Allmacht des Schöpfers die er darinnen findet, darüber erstaunt, und lobt. Jedes Gräschen, jeder Stein erhebt sein Herz Himmelan, und von innrer Bewunderung durchdrungen, dankt er der Güte, der Allmacht des Herrn. Nicht menschenscheu, ent-

reißt er sich zwar auch diesen stillen Betrachtungen, um als gesellschaftliches Glied auch an dem Umgange anderer Menschen fröhlichen Antheil zu nehmen. Aber immer begleitet ihn Rechtsliebe, Höflichkeit Wohlthätigkeit, als eine wachende Garde, die nicht von ihm weicht, und die alle seine Schritte mit einer tugendhaften Handlung veredeln.

So wechselt der Weise mit Arbeit und Muse; Abwechslung beyder erhält thätig seinen Geist, und gesund seinen Körper. Er opfert gern seine Muse auf, wenn es Tugend heischt und Noth des Nächsten fodert. Er gehört nicht zur Zahl der Kleinmüthigen, die vor jeder Arbeit erschrecken, und eine Beschäftigung, die sie angreift, als ihren Kräften überlegen denken. Oft greift er eine Arbeit, der er nicht gewachsen zu seyn, anfangs glaubt, und vor der er bange zurück scheucht, mit patriotischem Muthe an, und glorreich endet er sie zum Nutzen und Wohl der Tugend.

Ein muthiger Entschluß strengt unsre Kräften an,
Macht unsre Seele stark, und Stärke macht den Mann.

Uz.

Nie entschlägt er sich einem Geschäfte, das ihm sein Amt auflegt, und ohne verwegen auf seine Kräften zu trotzen, strengt er dieselbe nach Pflicht an, und dann dankt er dem göttlichen Beystande, wenn er sein Tagewerk glücklich vollendet. Noch immer denk ich mit Rührung, und was noch mehr ist, mit stets

neuem

neuem Eifer, meine Pflicht zu thun, an das, was mir der erhabene und fromme Fürst Bischof Franz Ludwig von Würzburg, dem mein Herz tiefeste Verehrung weihet, zur Zeit seiner bischöflichen Visitation zu sagen geruhete. Ich wunderte mich, daß derselbe bey seiner schwachen Gesundheit diese Last über sich nehmen könne: denn nur ein heiliger Karl Borromä konnte wie er, mit Abbruche seines Schlafes, täglich vor Tausenden eine Predigt voller Salbung halten, alle gottesdienstliche Verrichtungen selbsten in höchster Person verrichten, den Unterricht der Kinder erforschen, Dürftigen mit eignen Händen reiches Almosen ausspenden, und Betrübten Trost und Labsal zusprechen. — Ich dachte es selbst, erwiederte mir dieser erhabne Fürst, dieser große Mann: ich habe aber meine Kräften geprüft, sie trugen es, und nie war ich gesünder, als unter dieser Last. Manche würden mehr zum Nutzen der Menschheit leisten können, wenn sie nicht vorgespiegeltes Unvermögen davon abhielt. Der Mensch kann oft mehr, als er sich einbildet, und Furcht, es nicht zu können, hält oft die beste Handlung zurück. . . Herrliche Lehre eines Fürsten! eines Bischoffen! die so genau die Pflichten schildert, die der Weise zu erfüllen hat.

Die Arbeit anfangs schwer für ungeübte Kräfte,
Wird durch die Uebung leicht, und bleibt kaum
ein Geschäfte.

Dusch.

Die nützlichsten und nothwendigsten Dinge hienieden werden oft schädlich, und die Tugend hat immer das Laster zum Nachbar. Gewiß ist der Schlaf

eine der süßesten Schankungen des Himmels. Er kömmt Krankheiten, die uns fürchterlich drohen, zuvor, er ersetzt die abgestumpften Kräften, er nimmt der Arbeit ihre Müdigkeit, und mildert die Bitterkeiten und Mühseligkeiten des Lebens. Wünscht aber der Weise, daß sein Schlaf den Absichten der göttlichen Vorsicht gemäß süß, erquickend, angenehm und ihm ein Schlaf der Gesundheit seyn solle, so muß er ihn nach dem Rathe der Weisheit anordnen.

Der Urheber der Natur bestimmte die Nacht für den Schlaf des Menschen und des Viehes. Nie wählt also der Weise den Tag zur Ruhe, und nie wird er sich erst schlafen legen, wenn Morgenröthe andre Menschen zum Geschäfte aufruft. Umsonst sieht er Glückseligkeit in dem, daß er die Ordnung der Natur umändert, und sucht darinn keinen Ruhm zu wachen, wenn andre schlafen. Sich hierinn von andern auszeichnen wollen, ist Charakter eines kleinen Geistes. Das Nachtwachen schadet eben so der Gesundheit, wie das lange Schlafen bey Tage. Die Weisheit, die uns die Zeit des Schlafes bemerkt, ordnet auch die Dauer derselben an:

Septem horas dormire sat est juvenique senique.

So sagt die salernitanische Schule, und die Aerzte bekräftigen es, daß ein Mensch, der gemeiniglich zehn oder eilf Stunden in dem Bette schlummert, allzeit ungesunder aufstehe. Gewiß, wenn zu langer Schlaf die menschlichen Kräften entnervt, statt sie zu stärken, so ist das Bett zugleich der Thron der Weichlichkeit,

lichkeit, der Aufenthalt der Wollust, und oft die Klippe der Tugend.

Sehr irrt sich also der Mensch, der sich späte aus dem Bette erhebt; er schadet seiner Gesundheit, die er zu erhalten trachtet. Am Morgen ist die Luft gesünder und reiner, und flößt dem, der sie besonders auf dem Lande einathmet, Stärke und Gesundheit ein, die noch den ganzen Tag durch empfunden wird. Die Kühle des Thaues, die sein Geblüt erfrischt, und der Wohlgeruch der Blumen, der wie ein flüchtiger Balsam seine Sinne weckt, bringen in seine Adern einen Lebensgeist, den die Hitze eines weichen Bettes, und die verdorbene Luft eines lange verschlossenen Zimmers zerstören müssen. Sich zu guter Zeit schlafen legen, um bey kommenden Morgen bald wieder aufzustehen, ist, wie ein Gewisser sagt, das beste Mittel, seine Gesundheit und sein Glück zu erhalten: denn zu langer Schlaf schadet nicht nur der Seele und dem Körper, er schadet auch dem Vermögen und andern Nothwendigkeiten des Lebens. Fleiß und Arbeit bringen Reichthümer; Trägheit und Schlafe haben Armuth zum Gefolge. „Liebe nicht den Schlaf, „sagt Salomon, aus Furcht, daß Nothdurft dich „nicht übereile; sey wachsam, und Ueberfluß wird „dein Eigenthum werden. Rette dich aus deiner „Trägheit, wie ein Reh aus der Hand des Jägers, „wie ein Vogel aus Hand des Vogelfängers. Wann „willst du vom Schlafe aufstehen? Du willst noch „ein wenig schlafen? Ein wenig schlummern, ein „wenig die Hände in einander schlagen, um auszu-

 ruhen?

„ruhen? Und die Armuth wird wie ein Eilbote eilen, „dich einzuholen; gleich einem Bewaffneten wird dich „der Mangel überfallen. Ich gieng, sagt er weiter, „durch das Feld eines Trägen, und durch den Wein„berg eines Unsinnigen; ich fand ihn gleichsam mit „Disteln besäet; Dörner deckten die Oberfläche, und „die Mauern waren eingefallen. Da ich dieses sah, „machte ich darüber eine Betrachtung, und durch „ihr Beyspiel lernte ich weise seyn.„

Mit Dankbarkeit genießt der Weise des Schlafes, den ihm die gütige Natur zur Erholung der Kräften gab; und um aller Schlaflosigkeit die Thüre zu sperren, entfernt er von sich alle Geistesunruhen, stürmische Bewegungen der Leidenschaften, und alle Ausschweifungen der Unmäßigkeit. Ihm ist es genug, den Tag zu Geschäften anzuwenden; die Nacht widmet er seiner Ruhe und Zufriedenheit. Kömmt die Stunde des Schlafes, dann hören alle Anschläge, Vorsätze, Unternehmungen, Hoffnungen, selbst, wann es möglich ist, seine Leiden auf. Sein Kummer schläft mit ihm ein, und in seiner Seele ist eben so stille Ruhe, als in seinem Hause. — Der gelehrte Bischof Huet hat es sich zum Gesetze gemacht, nie vorm Schlafengehen sowohl, als vor Mittag- und Abendessen Briefe zu lesen. Man findet gemeiniglich, sagt er, mehr traurige als erfreuliche Nachrichten. Liest man sie, so zieht man sich Unruhen zu, die unsern Schlaf stören, und unser Essen vergällen.

Gerechtes Maas, Ordnung, und die Stille eines sorgenfreyen und ruhigen Schlafes, sind eine der festesten

sten Stützen der Gesundheit. Der Weise schläft nur so viel er muß, und in der dem Schlafe angemessensten Zeit. Da seine Seele durch keine heftige Leidenschaften in Bewegung gesetzt, und dessen Körper durch keine Ausschweifung überladen ist, schläft er in dem nämlichen Augenblicke ein, in welchem er sich zu Bette legt. Sein Schlaf ist tief und ruhig wie der Schlaf des Tugendhaften, und schwer ist es, ihn zu wecken.

Wer lebt nach der Natur, mit wenigem vergnügt,
Schläft süß, ob er auf Stroh, ob er auf Purpur liegt.

Uz.

Ist seine Natur befriediget, hat sein Körper neue Kräften erholt, so erwacht er frisch, gesund; stark und fröhlich steht er, wie der Handwerksmann oder der Bauer von seinem Lager auf. Er ist nicht, wie manche Großen der Welt, oder jene abgemergelten Gerippe, die in ihrer Ruhe mehr die Weichlichkeit, als die Nothwendigkeit, mehr die Trägheit und den Eigensinn, als ihre Natur um Rath fragen. Diese erwarten freylich umsonst den Schlaf, der sie flieht, und ihre Ungeduld, Sorge und Angst dienen nur, die Ruhe desto mehr von sich zu entfernen. Ein solcher

Mit Schaudern wacht er auf: ein marternder Verdacht,
Vergiftet ihm die Lust des Tages und der Nacht.

Uz.

Der Weise ist kein Feind ehrbarer Vergnügungen, und ist nicht Sonderling genug, seinem Gemüthe eine Ermunterung zu entziehen, an welchem seine Freunde und Gäste Antheil nehmen wollen. Nie macht er sich das Spielen, wie so viele andre zum Bedürfniß, und unterzieht sich dem Spiele als einer Höflichkeit, womit er den Fremden, der ihn besucht, oder seine Gäste mehr als sich zu ermuntern sucht. Nie würde er es sich verzeihen, so viele Stunden im Tage zu verlieren, wodurch er seine Geschäfte vernachläßigen, und die Erziehung seiner Kinder, die Sorge ihres Heiles, und ihre andre Obliegenheiten versäumen würde. Spielt er auch, so sieht er diese Belustigung als eine Ruhe nach wichtigen Geschäften an, um seinen Geist nicht in ganzer Unthätigkeit schmachten zu lassen. Niemal ist er in Gefahr das Spiel zu misbrauchen, seine Pflichten dabey zu vergessen, und dadurch sein Leben zum Müssiggang anzugewöhnen. Wenn Weisheit uns das Vergnügen des Spiels zuläßt, so verbietet selbe dabey alle niedere Gewinnsucht, und hält den Weisen ab, das Spiel als ein Handwerk, oder wichtiges Geschäft anzusehen. Mit Abscheu flieht der Weise den Zirkel angewöhnter Spieler, die am Spieltische angenagelt, mit ernsthafter Miene und tieffsinniger Stille ihre Karten durchblättern, Tag und Nacht wie gefesselt sitzen, ohne sich vom Stuhle zu erheben. Das blinde Ungefähr beherrscht ihre Spiele, und herrscht despotisch über ihr Glück und Unglück, über ihre fröhlichen und blassen Mienen. Statt des Vergnügens und der Ermunterung, die von diesen Orten allemal verbannet sind,

sieht man in ihnen die heftige Begierde, zu gewinnen, oder die blasse Furcht, zu verlieren; das Zimmer erschallt von Klagen und braußt von Flüchen, die die Erde erschüttern. Hier reibt sich einer die Stirne, dort beym andern raßt Verzweiflung in seinen feurigen Augen. Hier lächelt menschenfeindliche Schadenfreude, wenn ein andrer nach allem Verlust seines Vermögens nach zweifelhafter Karte hascht, um auf den andern Morgen noch in etwas seine Börse zu retten. Ein andrer stürmt Verwünschungen gen Himmel, während der Gewinnende von seinem Glücke sich schon Schlösser erbaut. Doch nur ein Hogart ist im Stande, die Bewegungen, Züge und Karrikaturen, und das, was in ihrer Seele vorgehet, solcher Menschenscheusale richtig zu schildern.

Ganz anders ist die Gesellschaft, zu der sich der Weise schlägt. Nur die Zeit der Muse opfern sie einem muntern Spiele auf; nicht um zu gewinnen, oder zu verlieren, sondern nur untereinander von Geschäften auszuruhen, die eine nothwendige Erholung ihrer Kräfte fodern. Freude, Einigkeit, Ehrbarkeit und Mäßigkeit glänzen aus ihren Augen, und der eine solche Gesellschaft erblickt und betrachtet, dem muß ein solches Spiel so liebenswürdig, als die Gesellschaft seyn.

Nie entschließt sich der Weise zu einem Glücks- oder großen Spiele, weil ein Spiel, bey welchem zu heftige Begierde, zu gewinnen, das Herz erhitzt, oder die Furcht eines großes Verlustes dasselbe niederdrückt, nie die Quelle eines reinen und fröhlichen Vergnügens seyn kann.

Spielen soll Ergötzen seyn?
Dieses sehe ich nicht ein.
Glaubt ein Spieler, welcher viel
Eingebüßt: es sey ein Spiel?

Logau.

Doch nich allein Verlust — die größten Seelenausschweifungen entstehen aus dieser schwarzen Leidenschaft, die dem Menschen alle innere Ruhe und Fröhlichkeit stiehlt, und ihn öfters in Schande und in Abgrund ewiger Reue stürzt. Belehrt von den unglücklichen Folgen, worein große Spieler sich stürzen, wird er sich in keinem Umstande, und aus keinem Grunde dazu entschließen. Noch immer schwebt ihm in den Gedanken die unglückliche Geschichte eines Franzens des ersten, Königs in Frankreich. — In seiner Gefangenschaft verlor ein spanischer Hofherr eine ansehnliche Summe an ihn; erzürnt über diesen Verlust, sagte er dem Könige, als er ihm das Geld zahlte, mit einem beleidigenden Stolze: Heb dieses als dein Lösegeld auf. — Der Monarch durch diese Beleidigung aufgebracht, versetzte ihm einen schweren Hieb mit dem Degen auf den Kopf, daß er kurz darauf seinen Geist aufgab. Die Anverwandten begehrten von Karln den fünften Genugthuung, der ihnen aber nach genauer Kenntniß der Sachen antwortete: Euer Verwandter hatte Unrecht; ein König bleibt überall König.

Des Weisen Miene, wenn er spielt, oder spielen muß, ist allzeit ruhig und heiter; nie hängt er von der Abänderung des Glückes ab, und er lächelt bey

dem Verluste, so wie bey dem Gewinnste: denn er weiß, daß nichts so sehr den Charakter eines Menschen entlarve, als die Leidenschaft des Spiels. — Plato sah einen seiner Schüler mit heftiger Begierde mit andern spielen, und machte ihm deswegen Vorwürfe. Der Schüler entschuldigte sich, daß er nur um ein sehr Geringes spiele. Aber, antwortete ihm Plato, rechnest du denn für nichts die Leidenschaft des Spielens, in die dich das kleine Spiel hineingestürzet hat?

Er merkt zwar auf sein Spiel, ohne sein Gemüth von ihm ganz einnehmen zu lassen; denn er ist ein edler und schöner, nicht aber leidenschaftlicher Spieler. Allzeit fröhlich, allzeit vergnügt, allzeit der nämliche; wenn er verliert, entwischt ihm nie ein hitziges Wort, nie schweift er in Unartigkeit aus, und üble Laune ist bey ihm ein Unding. Selbst wenn sich kleine Streitigkeiten erheben, meidet er den Eigensinn, seine Rechte zu behaupten; er giebt lieber dem andern nach, als den Vorwurf zu verdienen, daß er allzeit Recht haben wolle. Von diesem Ziele nicht abzuweichen, wählt er nur solche Spiele, bey denen Verlust nie Unglück drohet, nie Begierde seine Ruhe störet, wo Verstand, Witz und Klugheit mitwirkt, und Glück allein nicht blindlings herrscht.

Ein Weiser schätzt kein Spiel, wo nur der Fall regieret,
Und Klugheit nicht gewinnt, und Dummheit nicht verlieret.

Verlust

Verlust ohn' seine Schuld ist ein zu bittres Gift,
Und Glück ergötzt ihn nicht, das auch die Narren trifft.

Lessing.

Der Weise haßt schon in seiner Jugend alle Verschwendung, die ihm eines Guten berauben würde, das so äusserst nothwendig ist, die Bequemlichkeit und das Angenehme eines langen Lebens zu genießen. Wird er alt, so sucht er nicht als Greis Schätze zu häufen: denn er glaubt, daß man keinen Mangel fürchten dörfe, wenn man nur noch wenige Jahre zu leben hat. In allen Zeiten seines Lebens bestrebt er sich, alle eitle Verschwendung sowohl als schändlichen Geitz von sich zu entfernen, weil da die Tugend aufhört, wo Ausschweifung anfängt. Freygebig aus Neigung, haushälterisch aus Grundsätzen, spart er bey Zeiten sein Geld zu einer Zeit, um sich dessen in einer andern vortheilhaft bedienen zu können; überzeugt, daß sein Geld zwar ein guter Diener, aber ein böser Herr sey. So vorsichtig er sein Hauswesen verwaltet, und so sehr er tugendhafte Sparsamkeit für Pflicht hält, ist er großmüthig, wenn es Umstände und Gelegenheit fodern, und weiß, wenn es seyn muß, sich mit seinem Vermögen Ehre zu machen; doch tragen seine Gastmahle, die er giebt, und die er nach Umständen und Würde seiner Gäste einrichtet, allzeit das Gepräge der Mäßigung, und er liebt mehr, unter seinem Stande zu bleiben, als sich durch solche glänzende Feste über selben zu erheben: denn er macht es sich nicht zur Ehre wegen an-

dern,

dern, oder um ein eitles Lob zu erhaschen, sich durch solche Feste ums Vermögen zu bringen, und wenn ihm die Vorsicht nicht große Reichthümer ertheilt, so ist seine Tafel einfach und frugal, wie jene des Sokrates war, welcher, da er eines Tages mehrere Gäste in seinem Hause erwartete, einem Freunde, der sich über die wenigen Vorbereitungen zum Gastmahl wunderte, zur Antwort gab: Sind meine Gäste ehrliche und redliche Leute, so werden sie mit dem zufrieden seyn, was ich habe bereiten lassen; sind sie es nicht, so hab ich schon mehr als zuviel gethan.

So einfach seine Gastmahle sind, so gut sind selbe zugerichtet, und was an ihnen am besten gefällt, ist das gute Herz, womit er es giebt. Jede Speise würzt er mit seiner Fröhlichkeit, die aus seinen Augen strait, und Scherzen und Lachen erheben sein Mahl über die Gastgebote der Könige.

Laß immerhin im Leuchtersaal,
Die reichern Leute — ein Mahl
Von dreyßig theuren Schüsseln halten,
Um dran acht Tage zu verdauen!
Vergehen des Verdrusses Falten
Nach einem Flügel vom Kapaune?
Giebt Wein, und wenns Tokayer wäre,
Dem Dummen, Witz und gute Laune?
Doch wer bey einem Freundschaftmahl,
Sich recht versteht mit seinem Herzen,
Dem brennt sein Talglicht unter Scherzen
Noch hell beym ersten Sonnenstral;

Und

Und seine Speis — — —
Verdaut er, weiß es nicht einmal.

Gökingk.

Weit entfernt von dem eitlem Pracht seiner Gastmahle sich zur Pralerey zu bedienen, und sich durch künstliche Erfindungen der Speisen ein Ansehen zu geben, sieht er selbst auf die Gesundheit seiner Freunden und wählt den vernünftigen Mittelweg, nicht verschwenderisch, aber auch nicht geitzig zu seyn. Er weiß, daß es für seine Gäste Beschimpfung wäre, sie übel zu bedienen, und daß man nicht Gäste einladet, um ihren Hunger in Kontribution zu setzen. — Ein Geitziger, der seinen Gästen ein sehr karges Essen auffsetzte, entschuldigte sich bey ihnen damit, daß sein Tisch keine Unverdaulichkeit zuziehen würde: Sie betriegen sich, gaben die Gäste zur Antwort; denn eine solche Mahlzeit ist sehr schwer zu verdauen.

Ueberraschen den Weisen Gäste, die er nicht erwartete, so giebt er alles, was er hat, mit gutem und freygebigen Herzen, und giebt ihnen lieber weniges, als daß sie durch zu langes Warten, durch Hunger und Ungeduld mehrere Speisen erkaufen sollten. Er sagt ihnen das, was im gleichem Falle ein Weiser sagte: Da sie es für gut fanden von ihrer Ueberraschung mir keine Nachricht zu geben, oder wenigstens nicht früher zu kommen, so werden sie heute mit mir speisen. — Ein andermal, wenn sie mich von ihrem guten Willen benachrichtigen, so werde ich mit ihnen speisen.

Der

Der Weise, sobald er das erste Alter seines Lebens, das die Natur zum Wachsen bestimmte, zurückgelegt, und der Verstand anfängt, den Windeln der Kindheit zu entschlüpfen, so ist eine gute Anwendung der Zeit das Kostbarste, das er denkt. Früh entschlägt er sich den Spielwerken der Jugend, und bereitet sich durch Studieren und Nachdenken, jene Standespflichten würdig zu erfüllen, die ihm die Vorsicht vorgezeichnet. Gleich der Ameise sammelt er für das Mannbare und Greisenalter einen hinlänglichen Vorrath, und siehet die Jugend als die Säezeit an, damit er im Alter ärnten könne.

Kinder, wenn ihr ärnten wollt,
So geht hin, und säet.

Blumauer.

Er weiß, daß von guter Anwendung dieser Zeit gemeiniglich das Glück seines übrigen Lebens abhängt; gierig hört er also auf die Lehren seiner Lehrmeister, und jeder Augenblick ist ihm theuer, weil er weiß, daß Glück und Ehre nur den Fleiß krönen, und seinen Eifer belohnen werden. Der berühmte Rollin hatte ein besonders Talent, junge Leute zu bilden, und sie zum Fleiß aufzumuntern. Der bekannte erste Minister Portail machte ihm einsmal Vorwürfe, daß er ihn zu sehr mit Arbeiten überhäufet hätte. Es stehet ihnen recht schön, antwortete Rollin, sich darüber zu beklagen; eben der angewöhnte Eifer zur Arbeit hat sie schon als Generaladvokat von andern ausgezeichnet, und zu der Würde eines erstern Präsidenten erhoben. Meinen Bemühungen haben sie also ihren Ruhm und ihr Glück zu danken...

Blanchard.

 Eben

Eben deswegen legt sich der Weise in seiner Jugend mit allem Eifer auf das Studieren, als dem einzigen Wege, der zum Verdienst und zur Ehre führet. Er liebt die Arbeit, und gehört nicht zu den verzärtelten Jünglingen, welche des morgens aufstehen, um sich des Nachts wieder zu Bette zu legen, die den ganzen Tag ihre lästige Existenz verlaufen, und nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit und mit sich selbst anfangen sollen; die ihr ganzes Leben durch diese schändliche und verdrüßliche Lebensart fortsetzen, und endlich sterben, ohne jemals gelebt zu haben.

Was ist es doch, warum ein solcher sich bewirbet,
Das, was auch dem Affen gefällt.
Er isset und schlafet, und kranket und stirbet,
Gezwungen besamt er die Welt.

Withof.

Der Weise ist nicht, wie jene weibischen Taugenichtse, die einen großen Theil ihrer Zeit am Nachttische und bey Weibern verschwelgen; denn der Mensch ist nicht geschaffen, seine ganze Lebenszeit durch, seine Haare zu krausen, und neumodische Zöpfe zu binden. Derjenige, der sich nie aus dem Hause wagt, ohne daß er ganze Stunden vor dem Spiegel zugebracht; um sich zu kleiden, roth und weiß aufzulegen, seine Kleider und seine Haare mit riechenden Wassern zu besprengen, der vor dem Spiegel die Miene übt, die ihn zu einem Manne nach der Mode machen soll, und dessen

Verdienst kommt meist vom Schneider oder Schuster,

Haller.

ist

ist gewiß nie Mensch gewesen, und wirds nie werden. Wenn dieser schon das Mädchen schändet, wie unwürdig muß es dem Jünglinge, dem Manne seyn?

Der Weise kennt zu sehr den Werth des Fleißes und der Arbeit, und weiß alle Augenblicke des jugendlichen Lebens zu benutzen. Bereit alles das, was zu seinem künftigen Stande, den er ergreifen will, erfodert wird, und selbst die Zeit des Vergnügens heiliget er mit nützlicher Lecktüre, einer Ergötzung, die ihm eben so nützlich als angenehm ist. Da man einer Prinzessinn von großer Einsicht und Geiste ein Spiel, oder ein anders Vergnügen vortrug, schlug sie beydes aus, weil sie dabey nichts lernen konnte. Wie vertreiben sie also die Zeit? fragte man sie: Ich lese, oder lasse mir etwas lesen, antwortete dieselbe.

Welch ein entzückender Trost, ist die Gesellschaft der Musen!
Sie folgen selber im Unglücke uns nach.
Sie lassen uns niemal allein, und sind sowohl in der Wüste
Als in den bevölkerten Städten bey uns.

Zachariä.

Wirklich! welche glückliche Wirkungen bringt nicht die Lecktüre hervor? Sie bereichert das Gedächtniß, schmückt die Einbildungskraft mit herrlichen Bildern aus, verbessert die Beurtheilungskraft, bildet den Geschmack, lehrt uns zu denken, erhebt unsre Seele, und flößt dem Herzen die edelsten Gesinnungen ein. Gute Bücher sind unsere liebenswürdigste Räthe, die

uns unterrichten, ohne uns in üble Laune zu setzen. Sie erinnern uns an unsre Fehler, ohne uns zu beleidigen, und bessern uns, ohne uns schamroth zu machen. Alphons König in Arragonien, versicherte, daß die Bücher seine besten Räthe seyn, die er von Herzen liebe, weil sie ihm ohne Schmeicheley deutlich die Pflichten vorlegten, die er zu befolgen habe.

Diese sind die gefälligen Freunde, die sich mit uns nach unsern eignem Belieben unterhalten, und die wir verlassen können, so bald wir immer wollen. In Mitte der Einöde, oder wenn uns grober und bäurischer Pöbel umzingelt, finden wir bey ihnen das reizendste Vergnügen, der ausgesuchtesten Gesellschaft. Sie entdecken uns die kostbarsten Reichthümer des menschlichen Geistes, und eröffnen uns alle Entdeckungen voriger Jahrhunderte. Sie haben eine Quelle der Freude für alle Stände und Vorfälle des Lebens. Sie streuen Blumen über unser Alter, und selbsten in den Jahren, wo der Greise sogar seine Sinne vergißt, ermuntern sie denselben, und flößen ihm neues Leben ein. Das Vergnügen, das sie uns leisten, erneuert sich täglich, ohne jemals aufzuhören; wir können solches überall finden, selbes uns alle Augenblicke verschaffen. Selbst, wenn Traurigkeit unser Herz niederzudrücken drohet, und Hypochondrie unser Innres zerfleischet, selbst in diesem niederschlagenden Augenblicke hemmt und mildert die Lecktüre das Leiden, das das menschliche Leben vergällt, und macht uns unangenehme Stunden, wenigstens auf eine Zeit vergessen, die jedes Alter, jeder Stand empfindet.

Gegen

Gegen die lange Weile ist sie das untrüglichste Mittel. Unser Umgang kann uns nicht allemal der angenehmste seyn, weil man auch mit Leuten umgehen muß, mit denen man nicht harmonirt, und man ist oft lieber allein, als mit Leuten sich oft in Gesellschaft befinden, die uns nicht anstehen. Aber bald fällt uns die Einsamkeit zur Last, wenn man sich nicht zu beschäftigen weiß. Jedoch wie süß, wie angenehm, wie reitzend ist selbe, wenn sie uns die erwünschtesten Gelegenheiten zur Arbeit und zur Lecktüre giebt. Liebenswürdige Bücher! deren Zauber ich nicht um Königreiche gäbe, wie manche Stund, wie manchen Tag verscheuchtet ihr mir nicht die Langeweile, die Zentnerschwer auf mich fiel! Wie oft entzücktet ihr nicht meinen unwilligen Geist, und hauchtet in meinen reinen, unschuldigen Busen die süßeste Wollust! Wie glücklich ist doch der Mensch, in dessen Herze die Liebe zur Lecktüre brennt, und die Schätze benutzt, die ihm dadurch zuströmen!

O wie vergnügen mich, wo die kein Schwätzer störet,
Die Werke, deren Ruhm die Meister überlebt!
Die Alten, deren Geist die späte Nachwelt lehret;
Die Neuern, deren Witz den Alten nachgestrebt.
Dann will die Dichtkunst mich durch ihren Reitz ergötzen,
Der in die Seelen wirkt, und Herzen edler macht,

Den zu der Wahrheit Schmuck in wunderschönen Sätzen
Homer, Virgil, Horaz so glücklich angebracht.
Oft lehret mich Plutarch die Helden unterscheiden,
Oft läßt mich Theophrast der Laster Thorheit sehn,
Oft hilft mir Tacitus der Großen Stolz entkleiden,
Das räthselhafte Herz der Menschen zu verstehn.

Hagedorn.

Die Lecktüre ist für den Verstand, was Nahrung für den Leib ist. Das empfand der Herzog von Vivonne, als er dem König Ludwig dem vierzehnten, der ihn fragte, wozu ihm denn seine Lecktüre nützte, zur Antwort gab: Die Bücher sind meinem Geiste das, was ihre Fasanen und Rebhüner meinem Munde sind. . . Gute Bücher ertheilen uns Licht, das zu sehen, was eine Weite von mehrern tausend Meilen uns zu sehen und zu wissen verhindert. Durch sie leben wir mit den größten Männern des Alterthumes, die in ihren unsterblichen Werken unsere besten Gesellschafter und treuesten Lehrer werden. Sie verschaffen uns tausend nützliche und angenehme Kenntnisse, und dienen uns gleich einer Fackel, um uns durch den Lauf unsers ganzen Lebens zu begleiten und vorzuleuchten.

Um aber desto sichrer diese kostbaren Früchte zu sammeln, liest der Weise mit Wahl. Das Leben des Menschen ist zu kurz, um alle Arten Bücher zu

lesen. Es giebt, leider! heut zu Tage so viele gefährliche, der Reinigkeit anstößige, gottlose Bücher, daß derjenige gewiß für seine Tugend zu fürchten hat, der blindlings nach selben greift. Freylich sind eben dieses die Bücher, die man mit der größten Begierde sucht, und welche man mit der heisesten Gefräßigkeit verschlingt. Sieht man nicht heut zu Tage in den Händen der Jünglinge die elendesten Romane, deren Lecktüre, welche durch die Neigung zur Liebe, die sie einflößt, den Sitten ohnedem so gefährlich ist, allzeit ein großes Uebel wäre, wenn sie auch keine andre Wirkung hervorbrächten, als den guten Geschmack zu verderben, die natürliche Trägheit des menschlichen Geistes zu nähren, und ernsthaftere und nützlichere Lecktüre unschmackhaft zu machen? Wie häufig werden nicht von ihnen freche Brochüren gelesen, die kein anders Verdienst als jenes der Neuheit haben; zynische Bücher, die man nur liest, um vor nichts mehr erröthen zu dürfen, und die uns nur das lehren, was man zu unserm Nutzen wohl entbehren könnte; gottlose, die Religion untergrabende Bücher, nach denen man mit Heftigkeit hascht, weil man durch sie hofft, unsre Gewissensbisse zu stillen, weil sie meistentheils gut geschrieben, und dabey selten und verboten sind? Giebt es denn keine andre guten Bücher, aus welchen man seinen Geist bilden, seine Schreibart vervollkommnen, und sich angenehm ergötzen könnte? Sind sie auch immer schön geschrieben, haben sie Salz, Witz und Laune; destomehr fürchtet sie der Weise. Die Schlange, die unter Blumen ruhet, ist gefährlicher, als die uns mit ihrem

rem Getöse erschreckt. — Ein junger Mensch, dem seine Religion am Herzen lag, bekam ein unzüchtiges Buch in die Hand; kaum las er einige Zeilen so warf er es schon ins Feuer, wusch seine Hände, in völliger Ueberzeugung, daß nichts trauriger und gefährlicher, als ein böses Buch sey. Weil es aber nicht so leicht ist, jedes Buch kennen zu lernen, und die Schlinge, die sie der Tugend legen, oftmals künstlich verstecket ist, so muß der weise Jüngling, dem es angelegen ist, seine Tugend zu erhalten, sich nie ein Buch wählen, ohne zuvor einen oder den andern vernünftigen und einsichtigen Mann um Rath gefraget zu haben, ob ihm diese oder jene Lecktüre nützlich oder schädlich sey.

Der Weise lieset nicht nur mit Wahl, sondern auch mit Ueberlegung und Nachdenken; er liest lieber wenige Bücher, aber was er liest, liest er mit Anstrengung, weil zu hastige Lecktüre sich selten dem Geiste eindrückt. Mit der Lecktüre ist es wie mit der Nahrung, sie nützt nur, wenn man sie wohl verkaut und verdauet. — Ein Mensch rühmte sich bey dem Aristipp, vieles gelesen zu haben. Nicht die, die viel essen, sind allemal die dicksten und gesündesten, sagte der Philosoph, sondern die am besten verdauen. — Will man seinen Geist aus Büchern bilden, so muß man nicht viele Bücher lesen, sondern das, was gut und vortrefflich ist, mehrmalen und mit Nachsinnen lesen. Alle Kenntnisse besitzen wollen, ist ein Blendwerk der Eigenliebe, und eine Thorheit unsers Jahrhunderts. Die Raserey, von allem etwas wissen zu

wollen, ist nur das Eigenthum pralerischer Ignoranten, oder oberflächlicher Kleingeister. Wer zu viel wissen will, kann nie ergründen, und folglich nichts wissen.

Der Weise liest nicht für andre, nur für sich, erwählt das, was ihm angenehm ist, und ihm zur Regel seiner Aufführung dienen kann; er liest nicht, um gelehrter; nein, um besser und tugendhafter zu werden.

Selig — — — — —
Wer um des Pöbels Lob nicht Mitternächte wacht,
Gelehrsamkeit nicht Weisheit nennt,
Mehr als er lieset, denkt, und minder schreibt, als lieset,
Und nicht um Leibnizs Größe buhlt.

Creuz.

In dieser Absicht liest er selbst die Geschichte; nicht um nur kritisch zu untersuchen, nicht einzig aus Neigung, oder zum bloßen Vergnügen; was nützts dem Menschen, nach so großen Männern gebohren zu seyn, wenn er sie nicht zum Bilde und Muster seiner Nachfolge wählt? Was nützt ihm das Beyspiel so vieler Lasterhaften und Thoren, wenn es ihn nicht abschreckt, und weiser und vernünftiger macht?

Endlich liest er manchmal mit einem verständigen Freunde ein nützliches Buch, und beyde theilen einander ihre Untersuchungen und Betrachtungen mit, weil ein solches Lesen oft mehr Vergnügen und Nutzen schafft, und durch ein lautes Lesen man sich den Vortheil zuwegen bringt, gut zu lesen. Ein seltnes Talent!

lent! welches die Natur selbst denjenigen vorenthielt, die sie sonst mit reichen Gaben des Geistes ausgeschmücket hat. Saint Evremond versicherte, daß er nicht drey Personen gekannt, die gut zu lesen wußten. Der große Corneille las sehr übel; Racine hingegen vortrefflich; auch hörte Ludwig der vierzehnte sehr gerne den Racine lesen, weil er ein besonderes Talent besaß, die Schönheit desjenigen Werkes empfindsam zu machen, das er las. Der Weise sucht daher diese schöne Eigenschaft nicht zu vernachläßigen, weil man öfters sich in dem Falle befinden kann, laut lesen zu müssen, und es dem Lesenden selbst empfindlich schmerzen muß, wenn er übel liest.

Nicht vergnügt, durch Lecktüre seinen Geist, und sein Herz zu bilden, und sich Freuden zu verschaffen, die die Welt mit allen ihrem Reitze nicht geben kann, sucht er auch andern, hauptsächlich hoffnungsvollen Jünglingen diese tugendhafte Liebe väterlich einzuhauchen. Da ihr Herz noch wächsern, und zu tugendhaften Eindrücken noch empfänglich ist, so erkennt er bey diesen die großen Vortheile des Lesens, und desselben Nothwendigkeit, um ihnen die Tugend angenehm, und die Thorheiten und Laster kennbar zu machen. Er warnt sie vor den Klippen, an welchen sie durch eine unbedachtsame und verführerische Lecktüre scheitern würden, und zeigt ihnen den Weg, auf welchem sie sicher wandern können. Er ermuntert und lobt ihren Fleiß und Folgsamkeit; mit Freude theilet er seinen Bücherschatz ihnen mit, und sieht sich überschwenglich belohnet, wenn er dadurch Jünglinge tugendhaft und glücklich machen kann.

Auch bey dem Frauenzimmer schätzt er Lectüre, Wissenschaft und nützliches Wissen, und dieses um so mehr, als leider! das Schicksal und die bisher in manchen Städten und Städtchens vernachläßigte Erziehung zur platten Unwissenheit alles dessen, was den Verstand ziert, und das Herz ausbildet, dieselbe unverantwortlich, und zum Nachtheil der Männer verdammt, und blos in der Küche und an den Näheramen eingeschränket hat. Ihm ist weibliche Schönheit doppelt werth, wenn sie statt flatterhafter Gesellschaften, wo oft Diogenes mit hellster Laterne kaum Menschenverstand finden würde, ihre Musenstunden mit Lectüre, und unterrichtenden moralischen Büchern ausfüllen. Mit Freude reicht er aus seinem eignem Vorrathe ihnen nützliche Werke dar, und freut sich des Nutzens, aus Modejüngferchens verständige und liebenswürdige Frauenzimmer gebildet zu haben. Ihm ist es Ehre und Freude, wenn er junges Frauenzimmer zu einem gelehrten Klub aufmuntern kann, die in Gemeinschaft der Lectüre das Gute mittheilen, das sie in den Büchern entdecken. Wenn aber sie ihr mehrerer Fleiß und Wissen aufbläht, wenn der stolze Namen Frauenzimmer-Akademie, oder Rosen- oder Herzchens-Orden, womit Grossing so vieles teutsches Frauenzimmer geäffet hat, ihre Verstandskästchens in eine kleine Unordnung bringt; wenn sie sich mit eiteln Ordenszeichen zusammenknüpfen, sich von andern edel denkenden Frauenzimmer als Sonderlinge auszeichnen, und statt in einem Akademiesaale, in grüner Laube beym Anakreon die Zärtlichkeit ihrer Herzchen, beym Federschen Buche über den

mensch-

menschlichen Willen aber die Lenkung ihrer Entschlüße studieren; dann lächelt der Weise, lobt das Gute — und denket sich: Gott behüte uns vor jedem Sonderling im Hute — und in der Haube.

So theilt der Weise seine Zeit, mit der er geitzt, zwischen Geschäften und vernünftigen Vergnügen, weil nichts so schätzbar ist, wie Theophrastus sagt, als die Zeit, und deswegen die, welche sie unnütz verlieren, verächtlicher als alle Verschwender sind. Deswegen bleibt der Weise nie ohne Beschäftigung. Er wendet sich an, und liebt die Arbeit, um der Langenweile und dem Müssiggange zu entgehen, welche die zwey traurigsten Uebel des menschlichen Lebens sind.

So sparsam der Weise mit der Zeit ist, so sparsam ist er es mit seinen Worten. Er flieht die langen Unterredungen, weil sie fast allezeit entweder unnütz, verdrüßlich oder gar lasterhaft sind. Er weiß wohl, daß gleichgültige Dinge selten gefallen, und daß diejenige Gespräche, die am meisten vergnügen, selten unschuldig sind. Der Umgang mit Menschen hat ihn mehr als zu viel gelehrt, daß äusserst viel dazu gehöre, mehrere Stundenlang eine Unterredung ohne Wiederholungen, ohne Verläumdung, Verkleinerung und ohne Gähnen, fortzusetzen, und er ist überzeugt, daß auch die größten und schönsten Schwätzer, die sich selbsten gerne hören, zum Stillschweigen würden gezwungen werden, wenn man sie dazu anhielte, lauter gute und nützliche Sachen zu sprechen. — Eben deswegen spricht der Weise nicht viel;

aber alle seine Worte wiegt er nach der Schaale der Vernunft und Tugend ab.

Das glücklichste und weiseste Volk war dasjenige, wo man am wenigsten sprach, und wo man wußte, die Zeit am besten zu verwenden. Welche Republick war blühender, und verdiente mehrere Bewunderung, als jene der Lacedämonier? Aber auch in keinem Staate geitzte man so sehr, sowohl mit Worten, als mit der Zeit. Sie waren in ihren Antworten so gedrängt, daß ihr Stiel ein Beyspiel der Kürze war. — Ein benachbartes Volk bedrohete sie, alle ihre Dörfer und Städte mit Feuer zu verheeren, wenn sie in ihr Land eindringen würden. Die Lacedämonier antworteten nichts anders, als: gut. In ihrer Geschichte sieht man mehr Beyspiele, daß sie auf die wichtigste Nachrichten nur mit einsilbigen Worten antworteten, um so viel möglich das Stillschweigen zu beobachten, welches ihnen Likurg so sehr empfohlen hatte.

Von einem Volke, das so viele Sorge anwendete mit Worten zu kargen, kann man gleiche Sparsamkeit der Zeit erwarten. Eben so sahe man in Sparta die Zeit als das Kostbarste aller Götter an; man verehrte sie als eine heilige Sache, weil sie uns mit der größten Eilfertigkeit entflieht, und wenn wir selbe einmal verloren haben, nie wieder gewinnen können.

Jedes Heute hat Flügel, und eilt zum größeren Morgen.

Stollberg.

Deswe-

Deswegen benutzt der Weise, der ganz ihren Werth kennt, alle Augenblicke für die Ewigkeit, und verschwendet nicht einen, zu unnützen und eitlen Dingen. Nicht wie der mehrste Theil der Menschen, welche den üblen Gebrauch der vergangenen Zeit bedauren, ohne daran zu denken, die gegenwärtige wohl zu gebrauchen, empfindet der Weise die Schnelligkeit verflossener Jahre, und bedient sich selber, um die Flüchtigkeit derjenigen Jahre zu erkennen, die ihm Gott noch gönnen wird, um mit selben weislich hauszuhalten.

Nie wird man ihn ohne Beschäftigung sehen, weil nichts lästiger und beschwerlicher ist, als nichts zu thun, und derjenige wahrhaft zu beklagen ist, welcher nicht weiß, sich gründlicher Beschäftigung zu überlassen. Langeweile, die eben so kränkend als verdrüßig ist, und die ihr Gift selbst bis auf den Thron aussprudelt, getraut sich nicht, dem Weisen zu nähern, welcher, da er in unabsehbarer Folge mit nützlichen und tugendhaften Handlungen seine Tage verlebt, sich eine unzerbrechliche Kette der süßesten und dauerhaftesten Vergnügungen schmiedet. Seine Erholung sucht er in der Abwechslung der Geschäfte, und bey Zeiten seinen Geist gewöhnt zum denken, und sich selbst genug zu seyn, lauft er nicht ängstlich den Gesellschaften nach, um kostbare Zeit zu morden. Ihm ist es lieber, sich mit sich selbsten, als mit andern zu unterhalten, weil er aus Erfahrung weiß, daß er selten mit Menschen umgienge, ohne weniger Mensch geblieben zu seyn; und weil er nie weniger einsam

ist,

ist, als wenn er allein ist, wie Gellert von dem Dichter sagt, den ein Müssiggänger überfiel, um ihm die lange Weile zu vertreiben.

Ich bin, sprach der Poet, noch nie allein gewesen,
Als seit der Zeit, da sie zugegen sind.

Oder wie der unsterbliche Kleist sagt:

Langweiliger Besuch macht Zeit und Zimmer enger.
O Gott! behüte mich, vor jedem Müssiggänger!

Wenn nun auch der Weise in seiner Beschäftigung eine Art von Glückseligkeit findet, so ist er doch dabey kein Feind unschuldiger und wohlangeordneter Vergnügungen.

Tugend und Freude
Sind ewig verwandt,
Es knüpfet sie beyde,
Ein himmlisches Band.

Gleim.

Seine Weisheit ist nicht düster, nicht mürrisch, sondern liebenswürdig und frölich. So ist auch seine Fröhlichkeit nicht lärmend, die mehr der Thorheit, als der Freude gleicht; sondern aus seinem Auge stralt ruhige und sanfte Fröhlichkeit, die dem Geiste die ganze Freyheit läßt, sein Glück zu empfinden.

Nur Freuden, welche sich ein' weise Seele schafft,
Sind rein und unvermischt, still, aber dauerhaft.

Seine Vergnügungen haben daher den Vortheil, daß sie ganz rein sind, und nie in ihrem Gefolge Verdruß,

Leiden

Leiden und Eckel kennen. Wie sich selbsten, gönnt er auch andern Leuten die Ergötzungen, wodurch sie ihren Geist erheitern, die Bitterkeit ihrer Beschwernisse versüßen, und von der drückenden Last ihrer beschwerlichen Arbeit ausruhen können. Denn er hegt mit jenem Bischoffe gleiche Gesinnungen, bey dem sich ein Pfarrer beklagte, daß seine Pfarruntergebene auf Sonn- und Feyertagen sich durch Tanzen, und andre Spiele belustigten: Geschieht dieses während dem Gottesdienste? In der Nacht? Oder in Wirthshäusern? Fragte der Bischof: Nein gnädiger Herr! antwortete der Pfarrer; so lassen sie sie nur fröhlich seyn, erwiederte der Prälat: denn es ist billig, daß man diesen armen Leuten eine Stunde gönnt, um ihr Elend zu vergessen.

Ein Freund erlaubter Vergnügungen, lauft er denselben nicht nach; stößt sie aber nicht menschenfeindlich von sich hinweg, weil er sie als eine Erholung, und als ein Mittel ansiehet, welches die Natur unserer Schwachheit zu Hülfe verliehen hat. Doch nur dann erlaubt er sich diese Vergnügungen, wenn er gänzlich die Pflichten seines Standes erfüllet hat.

Unverletzlich diesen ergeben, ist er nie mit sich zufrieden, ehe er selbige nicht vollkommen entrichtet hat. Alles opfert er dieser seiner Pflicht auf. Die ehrbarsten und unschuldigsten Ergötzungen sind ihm strafbar und tadelnswerth, wenn sie ihm eine Zeit rauben, die er seinem Stande und den davon abhangenden Pflichten widmen muß, um nicht den Vorwurf zu verdienen, den ein Tonkünstler dem Könige Philipp

von

von Macedonien empfinden zu lassen sich getraute. Dieser Fürst tadelte den Künstler, daß er nicht nach den Regeln der Tonkunst singe: Gott behüte sie, König, sagte der Musiker, daß sie sich jemals so erniedrigen wollen, diese Sache besser als ich zu verstehen!

Diesen Gesinnungen dankt er die Ruhe seiner Seele, und das innre Bewustseyn eines reinen, untadelhaften Gewissens, und schmeckt unangefochten jenes der größten Vergnügungen, nämlich sich keinen Vorwurf machen zu können. Entwischt ihm, der immer Mensch bleibt, einige Vergessenheit, oder eine kleine Nachläßigkeit in diesem, was das strengste Gesetz seines Standes von ihm fodert, so verzeiht er sich dieses nicht, so oft auch andre dergleichen Kleinigkeiten sich gerne vergeben, und mit brennendem Eifer sucht er das versäumte nachzuholen. Seine Geschäfte sind ihm wichtiger, als seine eigene Ruhe, und selbst seine größten Vortheile opfert er ihnen mit Vergnügen auf; so wie jener Bischof von Angers, den seine Freunde baten, seiner schwachen Gesundheit halber doch nur einen Tag in der Woche von seinen bischöflichen Sorgen und Geschäften auszuruhen. Ich will euch gerne folgen, antwortete der Bischof, sobald ihr mir nur einen Tag nennen werdet, wo ich aufhöre, Bischof zu seyn.

Allzeit vergnügt mit dem, was ihm der Urheber der Natur mit gütigen Händen ausspendete, und dankend für das, was er besitzt, in welchen Glücksumständen er auch immer seyn mag, weiß der Weise jene Mäßigung seiner Wünsche und Begierden unbe-

fleckt zu erhalten; welches nur ein Eigenthum des tugendhaften Mannes und die Quelle des reinsten Glückes ist, das wir hienieden kosten können.

Mit wenigem vergnügt, in majestät'scher Ruh
Sieht ruhig der Weise der eiteln Sorge zu.
Er dankt dem Himmel stets, für das was ihm beschieden,
Die Stunden fliehen ihm im ungestörten Frieden.

Cronegk.

Er fühlt sich glücklich, den Werth dessen einzusehen, was ihm schon zugehört, und kennt die Kunst, sich dessen zu erfreuen. Er setzt seinen Wünschen, und seinen unnöthigen Bedürfnissen weise Gränzen, weil je mehr man wünscht, je mehr wird den Mann der Mangel plagen. Zufrieden mit dem Nöthigen, greift er nicht nach dem Schatten eines größern oft nur blendenden Glückes. Wie der griechische Weltweise Menedemus, spricht er zu seinen Freunden, die sich nur glücklich dünken, wenn sie alles, was sie wünschten, haben würden: Ich weiß noch ein viel größeres Glück, nämlich jenes, mit dem, was man hat, zufrieden zu seyn.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch!
Was hilft mir Gold und Ehr?
Das, was ich hab, ist mir genug,
Wer klug ist, wünscht nicht mehr.
Denn was man wünschet, wenn mans hat,
So ist man darum doch nicht satt.

Claudius.

Nie

Nie läuft er, wie andre, niederm Sinnes, mit Hitze oder Eifer Scheingütern nach; lächelt auch ihm nicht das Glück Wonne zu; so weiß er es dadurch zu erzwingen, daß er sich in den nöthigsten Bedürfnissen weislich einschränkt. Diese reiche Mäßigung befreyt ihn von einer Menge unnöthiger Dinge, welchen eine heishungrige Begierde so viele andere Unweise unterjocht. Zeuge von allen diesen überflüßigen Bedürfnissen, welche menschliche Pracht und Eitelkeit erfand, ruft er mit dem Philosophen aus: Ach wie viel Dinge haben nicht die Menschen, deren ich nicht bedarf!

Wie thöricht ists, sich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges verlangt!
Ich werde satt und kann mit Freuden lachen,
Ob gleich mein Tisch nicht Fürstenmäßig prangt.

Uz.

Glückselig mit dem, was ihm eigen ist, würde er diese seine kostbare Mäßigung nie mit dem drückenden Glanze des Reichthums vertauschen. Nie hat das Glück oder Gut andrer Menschen seine Begierde gereizt, und Geitz und Neid haben nie seine Seele geschwärzt. Er kennt den harmreichen Kummer, worein diese Laster seine Anhänger stürzen, und ihm ist es Pflicht, sein Herz vor allen Kummer zu schützen.

Fürchte deinen Kummer.
Gott wird zu leicht geschmäht, wenn unsre
Schwermuth spricht.

Gerstenberg.

Er kennt das menschliche Herz zu sehr, um es in Wünsche und Begierden ausbrechen zu lassen; er

kennt die traurigen Folgen, daß, je mehr man hat, destomehr sich einer wünscht, und daß diese niedrigen Wünsche oft den besten und unschuldigsten Menschen zum schuldvollesten Missethäter herabwürdigen, und dem, der zu viel verlangt, alles das seinige entziehen. „Der Mensch, sagt Salomon, welcher sich „ängstlich bestrebt, geschwind reich zu werden, und „andre ihres Glückes beneidet, bedenket nicht, daß „ihn unverhoft Dürftigkeit überfallen werde.„ Ein Beyspiel bewährt diese Wahrheit.

Drey Einwohner der Stadt Balke in der Tartarey, fanden auf ihrer Reise einen ansehnlichen Schatz; sie theilten selben brüderlich mit einander, und während ihrer Reise unterhielten sie sich von dem Gebrauche, den sie von ihren neuen Reichthümern machen wollten. Indessen fieng es an, ihnen an Speise und Trank zu mangeln, und sie sahen sich gezwungen, nach der nächsten Stadt zu schicken, um solche einzukaufen. Der Jüngste von ihnen mußte diesen Auftrag auf sich nehmen, gieng, und unterwegs sprach er mit sich selbst: Ich bin nun reich, ich wäre es aber noch mehr, wenn ich allein den Schatz gefunden hätte. Meine zween Gesellen haben nun zween Theile dieses Schatzes für sich; wie glücklich wäre ich, wenn ich mir ihn zueignen könnte. Doch aber fällt mir ein Mittel ein, diesen Endzweck zu erreichen; ich will die Speise, die ich kaufe, vergiften, und dann bey meiner Rückkunft sagen, daß ich in dieser Stadt schon gegessen hätte. Meine Reisegesellen werden ohne Mistrauen essen, sie werden sterben, und ich, der ich

itzt

itzt nur den dritten Theil des Schatzes besitze, werde ihn alsdenn allein überkommen. Während dieser in die Stadt gieng, sassen die andern unter dem Schatten eines grünen Baumes, und beklagten sich, daß nun der junge Mensch ihren Schatz verringert hätte, der sich unversehens zu ihrer Reise gesellet, ohne ihn würden sie weit reicher seyn, weil der Theil, der ihnen von Rechtswegen zugehört, nun in den Händen des Jüngern wäre. Bald wird er zurückkommen, unsre Dolche sind gut gewetzt, wir wollen ihn umbringen, und so uns des ganzen Schatzes bemächtigen. Der junge Mensch kam zurücke, seine Reisegesellen brachten ihn um, sie assen die vergifteten Speisen, starben, und der Schatz gehörte keinem von allen. — So tief kann der Sterbliche fallen, dessen Seele der Geitz erniedriget, und dessen Herz immer von Gierigkeit schwillt. Wenn er auch so tief nicht fällt, oder nicht gänzlichen Verlust seines Vermögens leidet, so wird er dennoch nie seinen Geitz befriedigen, sondern nur zu grösserer Begierde erwecken. Der Geitz ist wie der Durst des Wassersüchtigen; mitten unter seinen Schätzen ist er unglücklich; allzeit arm, weil er nicht weiß, selbe zu genießen, und seinen Wunsch zu mässigen.

So wird der geitz'ge Thor des Wünschens niemals satt
Und wird vom Neid verzehrt, so lang er Nachbarn hat.

Cronegk.

Der Weise hingegen ist durch seine Mäßigung nicht weniger reich, allzeit edel, freygebig und also glückselig.

selig. Ist dein Wunsch jemand wahrhaft reich zu machen, sagt ein alter Philosoph, so mehre nicht seine Schätze, sondern mäßige seine Wünsche und Begierden, und er wird reich seyn. Denn

— — — — Die Natur
So reich sie ist, ist doch zu arm, um Thoren
Zu sättigen.

Hagedorn.

Zufrieden mit den Glücksgütern, ist es der Weise nicht minder mit dem Stande, worinn ihn die Vorsicht gesetzt hat. Der Schimmer menschlicher Größe verblendet nicht seine Augen; er weiß menschliche Dinge und Schwachheiten nach dem wahren Werthe zu schätzen, und die Eitelkeit desselben mit scharfen Blicken zu durchschauen. Frey von allem Ehrgeitze, und zufrieden mit seinem selbst niedrigen Stande sucht derselbe nicht ängstlich sich dessen zu entledigen, weil er nicht Sklave ist, um vor dem Throne der Großen insecktenmäßig zu kriechen, und Verachtung theuer zu kaufen, die er weise genug ist, nicht dem Geringsten empfinden zu lassen. Er seufzt nicht nach hohen Würden, und wählt man ihn seiner Verdienste und Fähigkeiten wegen, so nimmt er sie ohne Herzenserhebung an, denn er entgeht ihnen lieber, als er sie suchen sollte, und fürchtet sich mehr vor den Felsen derselben, an den so oft die Großen scheitern, als daß er sich von ihrem Glanze einnehmen lassen sollte, der hohe Würden umgiebt. Ohne sich überwinden zu müssen, sieht er gleichgültig andre nach Würden athemlos rennen, um sich von ihres Gleichen auszuzeichnen, und stolz sich über andre zu erheben. Ihm ist

der

der Sieg viel glorwürdiger, den er über seinen Ehrgeitz erhält, als wenn er über andre, die Vorzüge suchen, erhoben wird.

Wer heißt oft groß? Der schnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht?
Doch wer ist groß? Der Fürsten nicht vergöttert;
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht;
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit findet.
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.
Ein solcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu selten Kluge steckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden,
Ihm stralt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geist, durch den ein Kato groß geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.

Hagedorn.

Zufrieden mit seinem Stande läßt er andre sich brüsten, und fühlt in demselben größeres Vergnügen, als die ihm Kron und Zepter gewähren können. Ein wahres Glück wohnt selten in prächtigen Pallästen, und eben so selten auf dem Throne; wie dieß eines Tages Theodos der jüngere bekannte. Dieser Prinz verirrte sich auf der Jagd von seinen Leuten, und ganz ermüdet fand er eine einsame Hütte, in die er einkehr=

einkehrte. Es war die Wohnung eines Einsiedlers, der ihn für einen Hofherrn ansah, und mit aller Höflichkeit aufnahm. Sie beteten, und setzten sich zu Tische. Der Kaiser sah sich in der ganzen Zelle um, ohne was anders als einen Korb zu finden, in welchem ein Stück Brod und ein Krug mit Wasser war. Der Einsiedler theilte sein Gastmahl mit dem Kaiser, der es ohne Verzug annahm, und damit seinen Hunger stillte. Nach dieser frugalen Mahlzeit gab sich der Kaiser zu erkennen, und hob den Einsiedler der sich inzwischen furchtsam vor den Füssen des Fürsten niederwarf, liebreich empor, mit den Worten: O mein Vater! wie glücklich bist du, entfernt von dem Getümmel der Welt leben zu können! — Wahre Glückseligkeit wohnt nicht unter dem Purpur. Nie habe ich ein solches Vergnügen gefunden, als wo ich mit dir dein Brod aß, und dein Wasser trank. . .

Von gleichen Gesinnungen war die Denkungsart Heinrich des vierten von Frankreich, dem ein Hofherr beweisen wollte, daß das Glück ein Fürst zu seyn, das größte Glück auf Erden sey: denn einen Glücklichen zu schildern, sage man ja: er ist glücklich, wie ein König. — Dieser Sprachgebrauch beweiset nichts, antwortete dieser erhabene Fürst, er schildert nur das Aeussere, weil man die Last einer Krone nicht kennt, wenn man sie würdig tragen will.

Gewiß die größten Würden und Ehren, nach welchen menschliche Ehrsucht streben kann, verbergen unter ihrem größten Glanze Unruhen, Gefahren und Sorgen, und statt das Herz zu befriedigen, vergällen sie

sie es mit Angst und unüberwindlicher Schwermuth. So schlafen nicht sorgenleer die Vögel nur auf den höchsten Bäumen.

Glück und Ehre können zwar den Menschen mächtig, nie aber glücklich machen. „Könnte ich ihnen „doch, schrieb die Madame de Maintenon an ihre „Freundinn, die Langeweile abschildern, die die Großen „zerfleischt, und ihnen die Mühe beschreiben, die sie „sich geben müssen, um nur einen Tag erträglich zu „durchleben. Wissen sie denn nicht, daß ich aus Un„muth und Traurigkeit fast verschmachte, und zwar „in einem Glücksstande, den man sich größer nicht „einbilden kann. Ich kam zu einer Ehre, die ich „mir nicht träumen konnte, und ich bekenne doch, „daß dieser so hohe Stand in meinem Herzen eine „Leere zurückläßt, die ich nie ausfüllen kann.„ Wenn eine Frau, die die Herzoginn von Choulnes mit dem Namen der glücklichsten aller Weiber beehrt, über die Eitelkeit hoher Würden klagen kann, so kann sich der Weise selbe zu suchen um so minder entschließen, als er weise genug ist, denselben nicht einen Werth beyzulegen, der ihnen nicht gebührt, und die dem Weisen und Tugendhaften um so gefährlicher sind, weil seine Tugend ihm niemal zulassen kann, dasjenige mit Beyfall zu beklatschen, was ein Schmeichler gutheissen, Tugend aber verwerfen muß. Wohl auch dem Weisen! der seine Tugend nicht an Flittergold vertändelt, und wie ein Kind nach färbigen Seifenblasen läuft. Eben seine Verdienste würden ihn bey Hofschmeichlern ver-

ächtlich, und seine künftige Lebenszeit unglücklich machen: denn so viele Fürsten man auch heut zu Tage zählet, die eine wohlthätige Schankung des gütigen Himmels sind, ihren Stand mit Ehre krönen, Verdienste und Gelehrsamkeit zu schätzen wissen, und die ein der Rechtschaffenheit geweihtes Herz besitzen, um dem tugendhaften Ehrenmanne Recht und Billigkeit zu gewähren, so giebt es wiederum andere, die blos äusserer Schein verblendet, denen Verdienste ein eitler Namen, und Gelehrsamkeit unnützes Spielwerk menschlichen Verstandes, ja oft gar gefahrvolles Laster ist, die den Tugendhaften eben deswegen verabscheuen, weil er ein Mann von Verdiensten ist, und dem Gelehrten einen adelichen Gecken vorziehen, weil der Gelehrte da reden müßte, wo der Dummkopf schweigt; und da tadelt, wo der Schmeichler lobt. Nein der Weise ist zu vorsichtig, und liebt seine eigne Gemüthsruhe zu sehr, um an solchen Orten nach Ehre und Glück klettern zu wollen, wo

So lange Mädchen für das Geld
Des Landes noch Maitressen werden,
Kein Mangel ist an Hund und Pferden,
Der Forstjagdbare Hirsche hält;
Die steifen Männer in der Karte,
Und die auf dem Paradeplatz
Schön Spielwerk machen von dem Schatz,
Den die Rentei zusammenscharrte:
So lang, ihr Dichter! Philosophen!
Bewerbt euch um die Gunst der Zofen,

Und fällt euch dieß etwa zu schwer,
So darbt wie Keplers und Homer.

Göking*k*.

Nie ängstiget sich der Weise mit der Begierde nach Reichthum, weil man sich durch selbe einen sichern Weg zum Seelenverderbniß bahnt; er weiß, daß diese betrügerische Güter mehr als sie geben können, versprechen. Sie beunruhigen uns, wenn man ihnen nachjaget; sie befriedigen uns nicht mit ihrem Besitze, und stürzen uns durch ihren Verlust in Verzweiflung. Zwar stößt der Weise Reichthümer nicht zurück, die an sich ein erwünschtes Gut seyn, und durch tugendhaften Gebrauch allzeit ein solches bleiben können.

Ruhm und du geflügelt Gold!
Ich entsag euch beyden;
Wenn ihr selbst mich suchen wollt,
Will ich euch nicht meiden.

Uz.

Er glaubt nicht, daß wahre Weisheit darinn bestehe, sie zu verachten, und diese Verachtung der ganzen Welt vorzupredigen; nur denkt er nicht, daß sein Glück von Reichthümern abhangen könne. Ihm ist Reichthum nur kostbar und achtungswerth, weil er Mittel an die Hand giebt, andre glücklich zu machen, und sie zur Ausbreitung der Tugend anzuordnen. Von dem Gebrauche hängt des Reichthums Güte und Häßlichkeit ab. Ihm scheint derjenige, der wenig hat, so reich, als der, welcher im Ueberfluße lebt, wenn er die Kunst besitzt, da-

mit

mit auszukommen, und auch für andre guten Gebrauch zu machen. So wie jener Seelsorger eines Tages seinem Bischoffe, der sich um die Einkünfte der Pfarrey erkundigte, sagte: Meine Pfarrey trägt mir so, wie das ihrige Bisthum den Himmel oder die Hölle ein; denn beydes hängt von dem Gebrauche ab, den wir von unsern Einkünften machen.

Alles also, was der Weise von dem irdischen Glücke wünschet, ist die holde Gabe der Genügsamkeit, und der selige Mittelstand, wo stolzer Ueberfluß ihn nicht erhebt, wo drückender Kummer und lästige Sorgen über die Nahrung des künftigen Tages seine Gemüthsruhe nicht störet, und wo er von seiner Nothdurft nur so viel übrig hat, um die Thränen der Armuth trocknen zu können.

Nur wenig wünsch ich mir, und durch mein ganzes Leben
Soll sanfte Ruhe mich erfreun.
Der Reichthum meide mich, er flieh zu kargen Narren
Und mit ihm Sorgen und Verdruß,
Sie sind, so viel sie auch Gold zusammen scharren
Doch immer arm im Ueberfluß.

Müller.

So lebt und so denkt der Weise. Er denkt zu gut, um in irdischen Dingen sein einziges Glück zu setzen, er empfindet, daß Gott ihm eine zu große und in Begierden unerschöpfliche Seele gegeben habe, als daß ein andrer Gegenstand als das unendliche Wesen selbe erfüllen könne. Und diese Unermeßlichkeit, die

ganz

ganz seine Wünsche einnimmt, ist ihm eine zu sichere Bürgschaft, als daß vergängliche und schwache Güter dieser Welt der Endzweck seiner Bestimmung seyn sollten. Seine Gedanken und Empfindungen erhebt er also zur Gottheit, und bittet sie um einige Stralen seiner höchsten Weisheit, die das Weltall regieret, damit er in Mitte der Klippen und Stürme dieses Lebens mit Sicherheit schiffen, und glücklich in dem Hafen anlangen möchte. Er sucht durch Vereinigung aller Tugenden, und durch der Gottheit angenehme Handlungen sich der unsterblichen und ewigen Glückseligkeit würdig zu machen, die ihn jenseit des Grabes erwartet.

So denkt, so lebt, so ist der ehrliche Mann, der redliche Tugendhafte und der weise Christ. Glücklich derjenige, der ihn zum Vorbild nimmt. Kannst du o Mensch dieß Ziel nicht erreichen, kannst du ihm nicht vollkommen ähnlich werden, so suche wenigstens, so viel dir möglich ist, dich seinem Bilde zu nähern. Schon der ist weise, der sich bemüht, es zu werden.

Auszüge
aus des
Grafen von Chesterfields sämmtlichen Werken.

Könige, Helden und Staatsleute handeln gerade so wie andre Leute; sie haben ihre Kopfschmerzen, Unverdaulichkeiten, Launen und Leidenschaften, deren jedes nach der Reihe, trotz ihrer Vernunft, oftmals ihren Willen bestimmt.

Gute Sitten sind für besondere Gesellschaften das, was gute sittliche Grundsätze für die Gesellschaft überhaupt sind; ihr Befestigungsmittel und ihre Sicherheit. Wie nun Gesetze dazu verordnet werden, guten sittlichen Grundsätzen den Nachdruck zu geben, oder wenigstens die üblen Wirkungen der schlimmen zu verhüten, so giebt es gewisse durchgängig eingestandene und angenommene Vorschriften der Höflichkeit, um guten Sitten den Nachdruck zu geben, und üble zu bestrafen. Wirklich scheint mir ein geringerer Unterschied zwischen den Verbrechen als den Strafen statt zu finden, als man auf den ersten Anblick sich einbilden sollte. Der Mann von üblen Sitten, der Eingriffe in des andern Eigenthum thut, wird mit Rechte darum gehangen; und der Ungesittete,

der

der durch schlechte Aufführung Eingriffe in die Tröstungen des Privatlebens wagt, und dessen Ruhe stört, wird eben so billig durch allgemeine Einwilligung aus der Gesellschaft verbannt. Gegenseitige Gefälligkeit, Aufmerksamkeit und Aufopferung kleiner Gemächlichkeiten sind eben so natürlicher Weise ein stillschweigend verstandener Vertrag zwischen gesitteten Leuten, als es Schutz und Gehorsam zwischen Königen und Unterthanen sind; wer in beyden Fällen diesen Vertrag überschreitet, der verwirkt mit Rechte alle daraus entspringende Vortheile.

Ich bin wirklich der Meinung, daß zunächst nach dem Bewustseyn eine gute That zu vollbringen, das Bewustseyn, eine höfliche auszuüben, das annehmlichste ist, und das Beywort, nach welchem ich zunächst nach des Aristides seinem, am begierigsten seyn würde, wäre dieses, der Wohlgesittete.

Die vertrautesten Bekanntschaften, Verbindungen und Freundschaften erfodern zu ihrer Erhaltung sowohl als Befestigung einen gewissen Grad gesitteten Wesens. Will man darinnen den Wohlstand bey Seite setzen, so wird die Vertraulichkeit bald in grobe Gemeinmachung ausarten, die unfehlbar Verachtung oder Eckel hervorbringen wird.

Die größte Gelehrsamkeit ist ohne gute Sitten, unbeliebte, beschwerliche Pedanterey, und nirgends zu gebrauchen, als auf des Mannes eigner Stube, folglich von wenigem oder gar keinem Nutzen.

Wer

Wer nicht vollkommen gesittet ist, der ist untüchtig für gute Gesellschaft, und darinnen nicht willkommen. Folglich wird er bald Misfallen daran gewinnen, hernach ihr gänzlich entsagen und zur Einsamkeit, oder was noch ärger ist, zu niedriger schlechter Gesellschaft genöthiget seyn.

Wer nicht gesittet ist, der ist vielleicht eben so untüchtig für Geschäfte als für Gesellschaft.

Persönliche Annehmlichkeiten sind in der Gesellschaft von großer Wichtigkeit. Sie gewinnen im voraus die Regungen, noch ehe das Verdienst den Verstand einnehmen kann. Sie fesseln das Herz, und haben, wie ich glaube, die ausschweifende Begriffe von Bezauberungen und Liebestränken eingeführt. Ihre Wirkungen waren so erstaunlich, daß man sie für übernatürliche hielt. Die annehmlichsten gesittesten Männer, die schönsten, artigsten Frauenzimmer geben die meisten Liebestränke aus, und zwar wie ich wirklich glaube, ohne den mindesten Beystand des Teufels.

Plinius läßt den Menschen blos die Wahl unter beyden; entweder Dinge zu thun, die verdienen aufgeschrieben zu werden, oder solche aufzuschreiben, die verdienen gelesen zu werden. Welche aber keines von beyden thun, deren Leben und Tod, sagt er, schätze ich gleich; denn von beyden wird nichts bewährt.

Schreibart ist das Kleid der Gedanken. Sie mögen auch noch so richtig seyn, so werden sie, wenn die Schreibart grob, plump und pöbelhaft ist, mit eben so vielem Nachtheile erscheinen, und eben so übel aufgenommen werden, als eine Person, wäre sie auch noch so gut gebildet, wenn sie schmutzig und in Lumpen gekleidet wäre. Von den Sachen kann nicht jeder Verstand urtheilen; von der Schreibart aber kann jedes Ohr besser oder schlechter urtheilen, und urtheilt auch wirklich davon.

Gewinne das Herz, oder sonst gewinnest du nichts! Augen und Ohren sind blos die Wege zum Herzen. Verdienst und Wissenschaft werden keine Herzen gewinnen, wohl aber, wenn sie einmal gewonnen sind, sicher erhalten. Nimm durch Geschicklichkeit, Miene und Bewegungen die Augen ein! Schmeichle den Ohren durch die Zierlichkeit und Wohlstand deiner Schreibart! Das Herz wird sogleich nachfolgen; und der ganze Mann eben so gewiß dem Herzen.

Die Menschen überhaupt ertragen es eher, wenn man sie an ihre Laster und Verbrechen, als wenn man sie an ihre kleine Fehler und Schwachheiten erinnert. Die ersten rechtfertigen oder entschuldigen sie, ihrer Meinung nach, in gewisser Maaße, durch starke Leidenschaften, Verführung und Kunstgriffe andrer. Sich aber seine kleinen Fehler und Schwachheiten vorhalten zu lassen, das setzt eine Niedrigkeit der Ge-

müthsgaben voraus, die für die von unsrer Natur untrennbaren Eigenliebe und Eitelkeit zu kränkend ist.

Es ist das Eigne eines geschickten Mannes, bey wichtigen Geschäften Kleinigkeiten zu verachten. Aber er weiß auch, welche Dinge klein, und welche es nicht sind. Er hält die Dinge nicht darum für klein, weil sie so genannt werden; sondern wegen den Folgen, die sie begleiten können, oder nicht.

Cicero behauptet in seinem Buche: vom Redner, um die Würde derjenigen Kunst zu erheben, von der er wohl wußte, daß er an ihrer Spitze stand: ein vollkommner Redner müßte auf eine vollkommene Art alles seyn: Rechtsgelehrter, Weltweiser, Gottesgelehrter u. s. w. Das wäre recht schön, wenn es nur möglich wäre: Allein des Menschen Leben ist nicht lang genug. Ich halte also den für den vollkommensten Redner, der am besten über die Materie spricht, welche vorkömmt; dessen glückliche Wahl der Worte, lebhafte Einbildungskraft, Aussprache und Gebärdung, seine Materie schmücken, zugleich aber der Zuhörer Aufmerksamkeit rege machen, und ihre Leidenschaften einnehmen.

Zieh überhaupt diejenigen in Verdacht, die irgend eine Tugend auf besonders gezwungene Art annehmen, sie über alle andre erheben, und gewissermaßen zu verstehen geben, daß sie sie einzig und allein besäßen; denn sie sind insgemein Betrüger; aber glaube

nicht

nicht fest, daß sie es allzeit sind! Denn zuweilen habe ich Heilige gekannt, die wirklich fromm; Praler, die wirklich tapfer; Verbesserer der Sitten, die wirklich ehrlich; und Spröde, die wirklich keusch waren. Dringe selbst, so tief du kannst, in die geheimen Gänge deines Herzens; und nimm niemal blindlings eines Menschen Beschreibung auf den gemeinen Ruf an, der zwar insgemein richtig in den großen Zügen, allzeit aber in besondern Umständen irrig ist.

Steh auf deiner Hut vor denen, die dir bey nur geringer Bekanntschaft ihre unverlangte und unverdiente Freundschaft und Vertraulichkeit aufdringen! Denn vermuthlich schmeicheln sie nur dir um ihres eignen Vortheils willen. Zugleich aber weise sie, dieser allgemeinen Voraussetzung halber, nicht mit Unhöflichkeit ab.

Betrug und Thorheit haben oft die nämlichen Merkmaale.

Große Gemüthsgaben und große Tugenden werden dir der Menschen Ehrerbiethung und Bewunderung zuwege bringen. Allein die kleinern Gaben, die Tugenden von der gelindern Art müssen dir ihre Liebe erwerben. Erhalten die ersten nicht von den letzten Beystand und Zierde: so werden sie zwar Lob abnöthigen, zugleich aber Furcht und Neid rege machen; zwo Regungen, die sich schlechterdings nicht mit Neigung und Liebe vertragen.

Cäsar hatte alle die großen Laster, und Kato alle die großen Tugenden an sich, die nur Menschen haben konnten. Allein Cäsar hatte die Tugenden von der gelinden Art, daran es dem Kato fehlte, die ihn selbsten bey seinen Feinden beliebt machten, und ihm der Menschen Herz trotz ihrer Vernunft gewonnen. Kato war nicht einmal bey seinen Freunden beliebt, ungeachtet der Hochachtung und Ehrerbiethung, die sie seinen Tugenden nicht versagen konnten. Ich bin geneigt zu glauben, wenn Cäsarn diese gelinde Tugenden gefehlet hätten, Kato aber sie besessen hätte, so würde der erste nicht Roms Freyheit angegriffen haben, wenigstens nicht mit Erfolge, und der letzte könnte sie beschützet haben. — Addison sagt in seinem Trauerspiele: Kato, von Cäsarn, und zwar, wie ich glaube, mit Rechte: „Verwünscht sollen seine Tu„genden seyn! sie haben sein Vaterland in den Un„tergang gebracht.„ Er meint dadurch die kleinern, aber einnehmenden Tugenden der Freundlichkeit, Gesprächigkeit, Gefälligkeit und aufgeräumtes Wesen.

Die Wissenschaft eines Gelehrten, die Herzhaftigkeit eines Helden, und die Tugend eines Stoikers werden zwar bewundert werden. Ist aber die Wissenschaft mit Uebermuthe, die Herzhaftigkeit mit Trotze, die Tugend mit unbeugsamer Strenge verbunden: so wird man den Mann niemals lieben.

Die übermüthige Höflichkeit eines Stolzen ist, wo möglich, anstößiger, als seine Unhöflichkeit seyn

konnte:

konnte: denn er giebt durch sein Bezeigen zu erkennen, daß er sie für bloße Herablassung von seiner Seite hält, und seine Güte allein dem andern das verwilligt, was er zu fodern kein Recht hätte. Er giebt seinen Schutz anstatt seiner Freundschaft, durch ein gnädiges Kopfnicken, anstatt einer gewöhnlichen Verbeugung zu erkennen, und deutet vielmehr seine Genehmhaltung an, daß der andre mit ihm gehen, sitzen, essen oder trinken könne, als seine Einladung, daß er es thun sollte.

Die zähe Freygebigkeit eines auf sein Geld stolzen Mannes beschimpft die Dürftigkeit, der sie zuweilen abhilft. Er sorgt dafür, daß der andre sein Unglück und den Unterschied zwischen ihrer beyden Umstände empfinden muß, und giebt zu verstehen, beydes wäre mit Rechte verdient, des andern Armuth durch seine Thorheit, sein eigner Wohlstand durch seine Weisheit.

Der übermüthige Pedant theilt nicht seine Wissenschaft mit, sondern ruft sie aus. Er giebt sie einem nicht, sondern dringt sie auf. Er ist, wo möglich, begieriger, andern ihre Unwissenheit, als seine eigne Gelehrsamkeit zu zeigen.

Jeder fühlt den Eindruck, den einnehmende Anrede, annehmliche Aussprache, und ungezwungene Höflichkeit auf ihn macht. Sie bahnen den Weg zu günstiger Aufnahme höherer Eigenschaften.

Sey fest von der Wahrheit überzeugt, daß man jeden für um so viel schlimmer hält, und ihm um so viel weniger traut, weil man glaubt, er habe keine Religion, trotz aller der großlautenden, scheinbaren Beywörtern, die er annehmen mag, als: starker Geist, Freydenker, oder moralischer Philosoph. Ein vernünftiger Atheist, wenn anders ein solches Geschöpfe möglich seyn sollte, würde dennoch seines eignen Vortheils und Rufes in der Welt wegen, sich der Religion ergeben stellen.

Es giebt eine Art Laster, in das zuweilen Leute von guter Erziehung, und überhaupt von guten Grundsätzen, aus übelverstandenen Begriffen von Geschicklichkeit und Selbstvertheidigung fallen, das aber untrennbar mit größerer Schande und Einbuße verknüpfet ist, als irgend ein anders. Ich meine das Lügen. Die Klugheit und Nothwendigkeit, oft die Wahrheit zu verbergen, verleitet unvermerkt die Menschen zu ihrer Ueberschreitung. Das ist blos die Kunst geringer Verstandeskräften, die einzige Zuflucht kleiner Geister. Hingegen die Wahrheit bey schicklichen Gelegenheiten verbergen, ist eben so klug und unschuldig, als es thöricht und schändlich ist, bey irgend einer Gelegenheit eine Lüge zu sagen.

Lord Bako, macht sehr richtig einen Unterschied zwischen dem Stellen und Verstellen, und erlaubt vielmehr das letzte, als das erste. Merkt aber zugleich an, daß das schwachsinnige Staatsleute sind, die

die ihre Zuflucht zu einem von beyden nehmen. Wer Stärke des Gemüthes und des Verstandes besitzt, bedarf keines von beyden. Ganz gewiß, spricht er, haben alle die geschicktesten Leute, die es jemals gab, etwas offenherziges, freymüthiges im Handeln, den Namen der Zuverläßigkeit und Wahrheitliebe gehabt. Allein sie waren auch wie wohlgelenkte Pferde: sie wußten überaus gut zu sagen, wo man halten, und wo man sich hinwenden sollte. Wenn sie ja glaubten, es wäre in einem Falle Verstellung nöthig, und sich derselben bedienten, so machte die ehmalige, von ihrer Redlichkeit und Offenherzigkeit im Verfahren ausgebreitete Meinung sie beynahe unsichtbar.

Es giebt Leute, die sich eine Art von Lügen erlauben, die sie für unschuldig halten, und die es in dem Verstande ist, weil sie keinem, als ihnen selbst schadet. Diese Art Lügen ist das unächte Kind der Eitelkeit und Thorheit. Solche Leute geben sich viel mit dem Wunderbaren ab. Sie haben Dinge gesehen, die niemals ein Daseyn hatten, und noch andere, die sie nie gesehen haben, wie wohl sie ein Daseyn haben, blos darum, weil sie sehenswerth sind. Ist etwas merkwürdiges in einer Gesellschaft, oder an einem Orte gethan oder gesagt worden: so sind sie alsbald gegenwärtig gewesen, und geben sich für Augenzeugen davon aus. Sie selbst haben Dinge gethan, die noch von keinem andern wären versucht, oder wenigstens vollbracht worden. Sie sind stets die Helden ihrer eignen Mährchen, und glauben dadurch

Achtung, oder wenigstens gegenwärtige Aufmersamkeit zu gewinnen. Alles jedoch, was sie wirklich davon tragen, ist Gelächter und Verachtung, nebst einem guten Theile von Mistrauen. Denn man muß natürlicher Weise schließen, wer irgend eine Lüge aus bloßer Eitelkeit vorbringt, der werde kein Bedenken haben, eine noch größere zu seinem Vortheile zu sagen. Hätte ich wirklich so etwas ausserordentliches gesehen, daß es fast unglaublich wäre: so wollte ich es lieber bey mir behalten, als jemanden eine Minute über Anlaß zu geben, an meiner Wahrheitsliebe zu zweifeln.

Halte gewissenhaft und eifersüchtig über die Reinigkeit deines sittlichen guten Namens. Erhalte ihn unbefleckt, und unbescholten, so wird er in keinen Verdacht gezogen werden. Ueble Nachrede und Verleumdung thun keinen Angriff, wo es nicht eine schwache Seite giebt. Sie vergrößern wohl, erschaffen aber nicht. —

Guter Verstand kann blos die groben Umzeichnungslinien des gesitteten Wesens geben. Beobachtung aber und Uebung können allein zu den feinern Strichen, und der feinern Ausmalung helfen.

In jeder Sprache gebe man sorgfältig auf die Wahl der Wörter und Wendung der Ausdrücke Achtung! Dieß ist eine Sache, von sehr großer Wichtigkeit. Will man mit Erfolge angehört seyn, so muß man machen, daß man mit Vergnügen angehört werde.

Worte

Worte sind die Kleidung der Gedanken. Die Gedanken dürfen eben so wenig in Schmutz und Lumpen aufziehen, als irgend eine Person, die gefallen soll.

Wahres Verdienst von irgend einer Art kann, wo es sich nur findet, nicht lange verborgen bleiben. Es wird entdeckt werden; und nichts kann ihm seinen Werth benehmen, als wenn es der Mann selbst zeigt. Belohnt wird es zwar nicht immer nach Rechten, gekannt aber allzeit.

Nimm diese Regel, als eine niemals trügende für bekannt an, daß du dir niemals das Ansehen geben darfst, als nähmest du den Ruf gezwungener Weise an, durch den du hervor zu schimmern gedenkest. Bescheidenheit ist der einzige sichere Lockbissen, wenn du nach Lobe angelst. Gezwungene Anmassung von Herzhaftigkeit wird machen, daß selbst ein Tapfrer blos für einen Schläger angesehen wird; so wie gezwungene Anmassung von Witze macht, daß ein Mann von Gemüthsgaben für einen Gecken gehalten wird.

Viele kommen durch Lesen um einen großen Theil ihrer Zeit: denn sie lesen nichtsbedeutende Bücher, so wie die abgeschmackten Romane der beyden letzten Jahrhunderte, wo Personen ungereimter Weise auftreten, die niemals ein Daseyn hatten, und Empfindungen, die nicht gefühlt wurden, mit Schwulst abgeschildert werden, den morgenländischen Unsinn, und die Ausschweifungen der arabischen Nächte und

tartarische Erzählungen, oder die neuern seichten Schriften, die itzt in Frankreich herumschwärmen, die Feenmährchen, die Betrachtungen über den Verstand und das Herz, die Metaphysik der Liebe, die Zergliederung der schönen Gesinnungen, und dergleichen eitles nichts bedeutendes Zeug, die das Gemüthe nicht besser nähren und bilden, als der zum Schaum geschlagene Rahm den Leib nähren würde. Halte dich an die eingeführten besten Bücher in jeder Sprache, an die berühmtesten Dichter, Geschichtschreiber, Redner oder Weltweisen! Durch dieses Mittel wirst du, um einen Ausdruck aus dem Kaufmannsviertheile zu borgen, in Ansehung derjenigen Zeit funfzig vom hundert machen, bey den andern nicht über drey bis vier, oder wahrscheinlicher Weise gar nichts gewinnen.

Geschwindigkeit ist die Seele der Geschäften. Nichts aber hilft mehr zur Geschwindigkeit als Ordnung. Für jedes Ding setze eine gewisse Ordnung fest, und halt' unvermeidlich darüber, so viel es nur unerwartete Zufälle gestatten. Auch für dein Lesen bestimme eine Ordnung! Es muß in geschicktem, ordentlichem Verfolge vor sich gehen, nicht auf die läßige, unregelmäßige Art, wie viele Leute Brocken aus verschiedenen Schriftstellern, über verschiedene Materien lesen.

Führe ein nützliches Buch zu kurzen Anwendung dessen, was du liesest, blos um deinem Gedächtnisse zu helfen, nicht zu pedantischer Anführung von Stellen. Niemals lies die Geschichte, ohne Landkarten und

und kronologische Tabellen dabey liegen zu haben, darinnen du beständig nachsehen mußt. Sonst ist die Geschichte weiter nichts, als ein verworrener Klump von Begebenheiten.

Geschäfte schärft die Lust zum Vergnügen, und giebt einen Geschmack daran, so wie Bewegung die Lust zu essen vermehrt. Geschäften aber kann niemals ohne Ordnung abgewartet werden; sie machen die Lebensgeister für das Vergnügen rege.

In jeder Sache strebe nach Vollkommenheit, wiewohl sie in den meisten nicht zu erreichen ist. Die jedoch nach ihr streben, und dabey beharren, werden ihr viel näher kommen, als die sie aus Trägheit oder Muthloßigkeit als etwas, das nicht zu erreichen ist, aufgeben.

Magnis tamen excidit ausis.

„Sein Vornehmen verunglückte zwar, aber es war ein großes„ das ist ein Lobspruch, der allzeit eine edle und schimmernde Kühnheit begleiten wird, und giebt bey einem jungen Menschen ein besseres Zeichen ab, als wenn er großer Sicherheit halber, und weil er den Platzregen scheut, auf der Erde kreucht.

Serpit humi tutus nimium timidusque procella.

Denn Männer sowohl als Frauenzimmer bücken sich vor dem Mächtigen und Kühnen.

Wer mit wahrer Schüchternheit und Mistrauen in der Welt auftritt, für den läßt sich's keineswegs günstig

günstig an. Man wird ihn muthlos machen, bey Seite stoßen, oder gar über ihn hinweglaufen. Will ein Mensch, besonders ein junger, Glück haben, so muß er innerliche Festigkeit, Standhaftigkeit und Unerschrockenheit besitzen, äusserlich aber Bescheidenheit und anscheinendes Mistrauen. Er muß bescheiden, aber herzhaft seine eigne Rechten und Freyheiten behaupten. Er muß annehmlich in der Art und Weise, aber mit Nachdruck in der Sache zu Werke gehen. Suaviter in modo, fortiter in re. Er muß anscheinende Freymüthigkeit und Offenherzigkeit, aber innerliche Behutsamkeit und Zurückhaltung haben.

Der Verstand muß das Unmögliche von dem unterscheiden, was blos schwer ist. — Muth und Beharrlichkeit werden das letzte besiegen.

Vergnügen ist nothwendig etwas wechselseitiges. Niemand empfindet welches, der nicht auch wieder welches mittheilt. Will man Gefallen finden: so muß man selbst gefallen. Was dir an andern gefällt, wird insgemein andern an dir gefallen.

Unterstehe dich niemals der Gesellschaft den Ton anzugeben, sondern den ihrigen anzunehmen, dich mehr darum zu bearbeiten, ihr gute Meinungen von sich selbst beyzubringen. Die du dahin bringen kannst, daß sie sich selbst gefallen, die werden, das verspreche ich dir, auch an dir großen Gefallen finden.

Manche

Manche lesen die Geschichte so, wie andre des Pilgrims Reisen nach dem Himmel; geben durchaus gleich sehr Achtung, und beladen ihr Gedächtniß mit allen Theilen ohne Unterschied. Ich wollte aber, daß du sie auf ganz andre Art läsest. Nehme die kürzeste allgemeine Geschichte, die du nur von jedem Lande finden kannst, streiche in derselben die merkwürdigsten Zeitpunkte an, als: Eroberungen, Veränderungen der Könige und Regierungsformen; alsdenn nimm ausführlichere Beschreibungen und besondere Abhandlungen zur Hand, die von diesen wichtigen Umständen handeln; die überdenke wohl, leite sie auf ihre Versuche zurück, und sieh ihren Folgen nach!

Auch für den sittsamsten und eingezogensten Mann steht es, ein Mann nach der Mode zu seyn, das ist, wohlgesittet, ohne steife Umstände; ungezwungen, ohne Nachläßigkeit, standhaft und unerschrocken mit Bescheidenheit, artig ohne gezwungenes Wesen; einnehmend ohne Niederträchtigkeit; munter ohne Lärm; freymüthig ohne Unbesonnenheit; verschwiegen ohne Geheimnißvolles Ansehen; zu allem, was man sagt, oder thut, Zeit und Ort recht treffen, und es mit gut lassender Art thun. Dieß alles ist nicht sobald gelernt, wie viele Leute sich einbilden, sondern erfodert Beobachtung und Zeit. Die Welt ist ein unermeßliches Buch, welches zu lesen und gehörig zu verstehen, überaus viele Zeit und Aufmerksamkeit erfodert wird.

Ein verständiger Mann kann wohl geschwinde zu Werke gehen, niemals aber in zu großer Eile seyn, weil er weiß, daß alles, was er nur in zu großer Eile thut, nothwendig schlecht gerathen müsse. Kleine Gemüther sind alsdenn zu viel in Eile, wenn die Sache, wie es insgemein geht, für sie zu groß und zu schwer ist. Da laufen und rennen sie, verirren und verwirren sich selbst; sie wollten gern alles auf einmal thun, und thun gar nichts. Ein Mann von Verstande aber nimmt sich die nothwendige Zeit, um das, was er vor hat, recht zu thun. Seine Eilfertigkeit, Geschäfte zu vollbringen, erhellt blos aus seiner fortgesetzten Beflieſſenheit auf dieselben. Er fährt in dem einem mit kaltblütiger Standhaftigkeit fort, und bringt es zu Ende, noch ehe er ein anders anfängt.

Trage Sorge, dir so viele Freunde, und wenige zu Feinde zu machen, als es nur möglich ist! Ich meine unter Freunden nicht Vertraute, von denen niemand hoffen kann, in seinem Leben ein halbes Dutzend zu haben, sondern nur Freunde in der gemeinen Bedeutung des Wortes, das ist; Leute, die wohl von dir reden, und dir lieber Gutes erweisen, als Schaden bringen würden, so weit es sich mit ihrem Nutzen verträgt; weiter aber nicht.

Es ist ein richtiger Grundsatz des la Brujere: Man gelte in der Welt nur so viel, als man gelten will. Wer wahrhaftig mistrauisch, schüchtern und verschämt

verschämt ist, der kann niemals in der Welt sein Glück machen, sein Verdienst sey so groß es wolle. Sein verzagtes Wesen stürzt ihn in Unthätigkeit; die Hitzigen, Geräuschvollen und Muthwilligen werden ihm allzeit den Rang ablaufen. Die Art und Weise macht den Unterschied. Was bey dem einen Verfahren Unverschämtheit seyn würde, ist bey dem andern blos schickliche, anständige Dreistigkeit. Ein Mann von Verstand und Kenntnissen der Welt wird eben so standhaft und unerschrocken, ja, insgemein noch mehr als der Unverschämteste unter den Lebendigen seine eigne Rechte behaupten, und seine eigne Endzwecke verfolgen. Allein zugleich hat er Verschlagenheit genug, allen seinen Handlungen ein äusserliches Ansehen von Bescheidenheit zu geben. Dieses nimmt ein, und behält die Oberhand, da hingegen die nämlichen Dinge, blos vermöge der übermüthigen, unverschämten Art, sie zu thun, anstößig werden, und fehlschlagen.

Findest du, daß du etwas Hastiges in der Gemüthsart hast, das unachtsamer Weise in unbesonnene Einfälle oder rauhe Ausdrücke gegen Höhere, deines Gleichen oder Geringere ausbricht, so wache scharf darüber, thue ihm sorgfältig Einhalt, und rufe das Annehmliche in der Art und Weise zu Hülfe! Schweige beym ersten Anfalle der Leidenschaft stille, bis daß du gelassen seyn kannst, bemühe dich sogar, dein Gesicht in deine Gewalt zu bekommen, damit man nicht diese Regungen darinn wahrnehme! Dieß ist in Geschäften ein unaussprechlicher Vortheil. Auf der andern

dern Seite laß keine Gefälligkeit, kein schwachsinniges Verlangen, zu Gefallen deines Orts, keine glatten Worte, keine Liebkosungen und Schmeicheleyen von andern, dich bewegen, um einen Punkt von dem abzugehen, nach dem dir Vernunft und Klugheit dich zu bestreben geboten haben, sondern thue von neuem den Angriff, beharre, so wirst du finden, daß die meisten möglichen Dinge sich erreichen lassen. Nachgebende, schüchterne Gelindigkeit wird stets von den Ungerechten und Fühllosen gemisbraucht und verhöhnt; wird sie aber durch das Standhafte in der Sache unterstützt, so wird sie allzeit geehrt, und hat insgemein Glück.

Sowohl bey deinen Freundschaften und Verbindungen, als bey deinen Feindschaften ist diese Regel vom besondern Nutzen. Deine Standhaftigkeit und dein Eifer müsse dir andrer Neigungen zuwege bringen und erhalten; zugleich aber müsse deine Art und Weise die Feinde deiner Freunden und Abhängigen abhalten, die deinigen zu werden! deine Feinde müssen durch das Gelinde deiner Art und Weise entwaffnet werden; zugleich aber müssen sie die Standhaftigkeit deines gerechten Unwillens empfinden! denn es giebt einen gewissen Unterschied zwischen Duldung der Bosheit, die allzeit unedelmüthig ist, und einer entschlossenen Selbstvertheidigung, die allzeit gerecht, und der Klugheit gemäß ist.

Wenige Leute haben Scharfsicht genug, mehr als das äusserliche zu entdecken, noch Aufmerksamkeit genug,

nug, mehr zu beobachten, noch Sorgfalt genug, mehr zu untersuchen. Ihre Begriffe nehmen sie von der Oberfläche, tiefer dringen sie nicht. Sie loben den als den gelindesten, gutartigsten Menschen, der das einnehmendste äusserliche Bezeigen hat, wiewohl sie vielleicht nur einmal in seiner Gesellschaft gewesen sind. Sanftmüthig in der Miene, in dem Tone, in den Gesichtszügen richtet die Sache aus; und ohne weitere Untersuchung, vielleicht gar bey entgegengesetzten Eigenschaften wird derselbe Mensch für den sanftmüthigsten, bescheidensten und gutartigsten unter den Lebendigen ausgerufen.

Glücklich ist, wer bey einem gewissen Vorrathe von Gemüthsgaben und Wissenschaft zeitig genug mit der Welt bekannt wird, um sie in einem Alter zu äffen, wo diese von der Welt geäfft werden! denn dieß ist junger Leute gewöhnliches Schicksal. Sie werden klüger, wenn es zu späte ist; und werden zuletzt aus Verdruß und Scham, daß sie so lange sind hintergangen worden, nur zu oft Betrüger.

Vor allen Wissenschaften studiere des Menschen Herz und Verstand, und mache mit deinem den Anfang! Betrachtung und Nachdenken muß zu dieser Wissenschaft den Grund legen; Erfahrung aber und Ausübung kann und muß sie allein vollenden. Wahr ists, Bücher zeigen die Wirkungen des Verstandes, die Gesinnungen des Herzens, den Einfluß der Leidenschaften an, und sind in so fern von vorläufigen

Nutzen. Aber ohne darauf folgende Uebung, Erfahrung und Beobachtung helfen sie eben so wenig, und würden dich zu eben so vielen Irrthümern verführen, als eine Landkarte, wenn du deine Begriffe von Städten und Provinzen blos aus ihrer Angabe schöpfen wolltest. Der würde sehr geringen Nutzen von seinen Reisen haben, der sie blos aus der Stube nach einer Landkarte vor der ganzen Welt anstellen wollte.

Der Wohlstand ist ein nothwendiger Theil der Kenntniß der Welt. Er besteht in den Verhältnissen der Personen, der Dinge, der Zeit und des Orts. Guter Verstand zeigt ihn an, gute Gesellschaft macht darinnen vollkommen, und die Klugheit empfiehlt ihn.

Lautes Gelächter reimt sich mit dem Wohlstande gar nicht: denn es ist blos ein unedles geräuschvolles Zeugniß der Freude des Pöbels über eine einfältige Sache. Nichts ist dem Wohlstande mehr zuwider, als grober Spaß, Faustbalgerey von irgend einer Art, welche oft sehr ernsthafte, zuweilen sehr schädliche Folgen hat. Ringen, stoßen, einander Sachen an den Kopf werfen, ist der dem Pöbel anständige Spaß, der einen Gesitteten entehrt. Giuoco di mano, giuoco di villano; mit den Händen spielen die Bauern, ist ein wahres italiänisches Sprichwort.

Entscheidende Aussprüche sind bey jungen Leuten dem Wohlstande zuwider. Sie sollten selten das Ansehen

sehen haben, als behaupteten sie etwas, und dabey allzeit mildernde Ausdrücke gebrauchen.

In Geschäften wird eine zierliche Einfalt, die Wirkung der Sorgfalt, nicht der Arbeit erfodert. Geschäfte müssen wohl, nicht gezwungen, aber auch nicht nachläßig vorgetragen werden. Deine vornehmste Aufmerksamkeit sey auf die Deutlichkeit gerichtet! Durchlies jeden Perioden, nachdem du ihn niedergeschrieben hast, in der kritischen Absicht, zu entdecken, ob es denn möglich wäre, daß jemand seinen wahren Verstand verfehlen könnte, und verbessre ihn in der Folge!

Geschäftsbriefe erlauben nicht nur gewisse Annehmlichkeiten, sondern werden auch dadurch noch besser gerathen. Allein da müssen sie mit sparsamer geschickter Hand ausgestreuet werden, und genau an ihre Stelle passen. Sie müssen mit Anstande schmücken, ohne zu beschweren, und bescheiden schimmern, ohne zu glänzen. Die Briefe des Kardinals von Ossat sind hiezu die besten Muster.

Geschäfte erfodern keine Hexerey, noch übernatürliche Gaben, wie Leute, die sie nicht kennen, zu denken geneigt sind. Ordnung, Fleiß, Verschwiegenheit wird einen Menschen von gesunden, starken Verstande viel höher bringen, als die schönsten Gemüthsgaben ohne jene. Den Geschäften gewachsen, nicht über sie hinweg seyn;

Par negotiis, neque supra.

Dieß ist der rechte Abriß eines Mannes von Geschäften. Das setzt aber fertige Aufmerksamkeit und keine Zerstreuung voraus; eine Beugsamkeit und Lenkbarkeit der Aufmerksamkeit von dem einem Dinge, auf das andere, ohne daß sie gänzlich von dem einem erfüllt würde. Steh auf deiner Hut vor Pedanterey und gezwungenem Wesen in Geschäften! worauf junge Leute aus Stolz, weil sie jung dabey angestellet werden, immer gern verfallen. Sie nehmen eine gedankenvolle Miene an, führen Klage über der Geschäfte Last, geben geheimnißvolle Winke von sich, und scheinen schwanger von Geheimnissen, wenn sie doch keine wissen. Rede du vielmehr niemals von Geschäften, als gegen Leute, mit welchen du sie zu verrichten hast; und wenn du am meisten zu verrichten hast, lerne dir die Miene der Muse geben! Vor allen Dingen sind ein offenes Gesichte und zurückgehaltene Gedanken nothwendig.

Lerne die Gemüthsart derer kennen, mit welchen du umgehst, damit du wissest, was sie sind, und dir sie nicht so denkest, wie sie seyn sollten. Insgemein wende dich an die Sinnen, die Herzen, die Schwachheiten der Menschen; an ihre Vernunft nur selten!

Was du nur für Zeit dem ernsthaften Lesen einräumen, oder dazu an dich reißen kannst, die wende auf Lesung eines einzigen guten Buches, bis du damit fertig bist; zerstreue dich aber nicht durch vielerley

Materien

Materien zugleich! In zufälligen Viertelstunden aber lies Werke der Erfindung, des Witzes und der Laune, von den besten, nicht mittelmäßigen, alten und neuen Schriftstellern!

Was du nur vor hast, das thue in dem ersten Augenblicke, der sich dazu zeigt, nicht zur Hälfte, sondern vollende es, wo möglich, ununterbrochen! Mit Geschäften muß man nicht kurzweilen und zaudern. Die gelegenste Zeit zu Geschäften ist die erste. Studieren aber und Geschäfte weisen gewissermaßen einem verständigen Manne ihre eigne Zeit an. Bey verkehrter Wahl und unschicklichen Mitteln der Zeitkürzungen und Vergnügungen wird die Zeit viel öfters verschleudert. Viele Leute denken, sie wären in Vergnügen begriffen, wenn sie nur weder studieren, noch Geschäfte vorhaben. Das ist aber nichts dem Vergnügen ähnliches, sondern sie thun alsdenn gar nichts, und könnten eben so gut schlafen. Sie nehmen aus Faulheit Fertigkeiten an sich, und besuchen blos Oerter, wo sie blos von aller Einschränkung und Achtsamkeit frey sind. Steh du vor dieser eiteln Verschwendung der Zeit auf deiner Hut! Jeder Ort, wohin du gehst, sey entweder ein Auftritt sittlicher Vergnügungen, oder eine Schule des Unterrichts! Jede Gesellschaft, die du besuchest, müsse entweder dich vergnügen, oder deine Kenntniß erweitern, oder deine Sitten verfeinern! An einigen Orten setze dir einen anständigen Endzweck vor! besuche andre, wo Leute von Witz und Geschmacke versammelt sind! geh an

andre,

andre, wo Leute von Würde und höherm Range der übrigen Gesellschaft Achtsamkeit und Ehrerbiethung abnöthigen; geh aber niemals blos aus Müssiggange und Trägheit an nichtsbedeutende Oerter!

Die meisten Menschen thun in den nämlichen Fällen die nämliche Dinge; nur mit diesem wichtigen Unterschiede, auf dem der Erfolg insgemein beruht, daß, wer die Welt studiert hat, weiß, wann sie zu rechter Zeit und am rechten Orte anzubringen sind. Ein solcher hat die Gemüthsarten zergliedert, mit denen er zu thun hat, und richtet seine Anrede, seine Gründe ihnen gemäß ein. Ein Mann aber von gemeinem guten Verstande, wie man es nennt, der blos bey sich selbst nachgedacht, nicht mit den Menschen gehandelt hat, bringt alles zu unrechter Zeit am unrechten Orte an, läuft eilfertig und tölpisch auf das Ziel zu, und fällt unterwegs auf die Nase.

Wenige sind niederträchtig genug, sich durch Trotz bezwingen, wohl aber die meisten schwachsinnig genug, sich berücken zu lassen. Oft habe ich Leute von höherem, durch andere von weit niedrigerem Stande und Verstande beherrschen sehen, ohne daß sie es wußten, oder auch nur argwohnten. Das kann blos alsdann geschehen, wenn Leute von niedrigeren Gaben mehr weltliche Geschicklichkeit und Erfahrung haben, als die, welche sie beherrschen. Sie sehen die schwache, unbesetzte Seite, wenden sich an sie, nehmen sie ein, und alles das übrige folget nach.

Gutes Bezeigen gegen Leute, die unsre Freunde nicht sind, ist eben so wenig eine Ueberschreitung der Wahrheit, als der gehorsame Diener bey der Unterschrift einer Ausfoderung. Man ist durchgängig einig, und versteht es so, daß das übliche Dinge sind. Sie sind nothwendige Verwahrungsmittel des Wohlstandes und Friedens der Gesellschaft; sie müssen blos vertheidigungsweise wirken, nicht mit durch Treulosigkeit vergifteten Waffen. Wahrheit muß der unveränderliche Grundsatz jedes Menschen seyn, der Religion, Ehrliebe und Klugheit hat. Die sie überschreiten, können wohl verschlagen seyn, sind aber keine geschickten Leute. Lügen und Treulosigkeit sind der Thoren und Feigen Zuflucht.

Der fertige Witz kann zwar viele Bewunderer erwerben, aber zu Freunde macht er nur wenige. Er scheint zwar und schimmert gleich der Sonne am Mittage, versiegt aber gerne, so wie sie; und ist daher stets zu fürchten. Des nämlichen Gestirns gelinderes Licht und sanftere Wärme am Morgen und Abende beruhigt und ergötzt das Gemüthe. Gesunder Verstand, Gefälligkeit, Sanftmuth des Bezeigens, Höflichkeit und Annehmlichkeiten sind die einzigen wahrhaftig einnehmenden Dinge, die das Herz lange Zeit gefesselt halten. Niemals suche den Witz auf! zeigt er sich von selbst; wohl gut: aber auch denn laß deine Urtheilskraft in das Mittel treten, und sorge dafür, daß er auf keines Unkösten geäussert werde. Pope sagt ganz richtig: Es giebt Leute die der

 Himmel

Himmel mit vielem Witze begabt hat; die aber noch eben so viel Witz zu dessen Beherrschung bedürfen. Desgleichen spricht er an einem andern Orte, wie ich besorge, mit nur zu vieler Wahrheit: So wie Mann und Frau, liegen Witz und Urtheilskraft stets im Streite; wiewohl sie bestimmt waren, eines des andern Gehülfe zu seyn.

Teutsche sind selten mit ausserordentlichen Aufwallungen des Witzes beschwert. Daher ist es dann nicht klug, ihn an ihnen zu versuchen, wer es nur thut, der vergeht sich gröblich.

Bey neun Leuten unter zehn, gilt gesittetes Wesen für Gutartigkeit, und Höflichkeiten betrachten sie als Dienstleistungen.

Eitelkeit, oder, um es gelinder zu nehmen, Verlangen nach Bewunderung und Beyfalle ist vielleicht die allgemeinste Triebfeder menschlicher Handlungen. Ich sage nicht eben, die beste; sondern will gestehen, daß sie zuweilen sehr thörichte, sowohl als lasterhafte Handlungen hervorbringt. Aber sie ist so viel öfter die Ursache guter Thaten, daß, ob sie gleich eine bessre haben sollten, in Betrachtung menschlicher Natur, diese Ursache ihrer Wirkungen wegen gewissermaßen wehrt zu halten, und zu befördern ist. Wo es an diesem Verlangen fehlt, da sind wir gerne gleichgültig, träge, verdroßen, wenden nicht unsre Kräften an, scheinen eben so sehr unter uns selbst zu seyn, als nur der Eitelste unter den Lebendigen wünschen kann, über das erhaben zu seyn, was wirklich ist.

Junge Leute sind eben so geneigt, sich für weise genug, als Trunkene sich für nüchtern genug zu halten. Sie halten Muthigkeit für eine bessre Sache, als Erfahrung, die sie frostiges Wesen nennen. Darinnen irren sie sich nur halb; dann wenn Muthigkeit ohne Erfahrung gefährlich ist: so ist dagegen Erfahrung ohne Muthigkeit matt und mangelhaft. Beyder sehr seltene Vereinigung ist Vollkommenheit.

Ein gesitteter Mann denkt selten, und scheint niemals zu denken, er werde in der Gesellschaft zu wenig geschätzt, verachtet oder verlacht, wofern er nicht so deutlich bezeichnet wird, daß seine Ehre ihn verbindet, es auf gehörige Art zu ahnden. Artige Leute schmollen niemals mit einander. Ich gebe es zu, es ist schwer, Herr genug über sich selbst zu seyn, daß man sich ungezwungen, freymüthig und gesittet gegen diejenige betragen konnte, die uns, wie man weiß, verachten, und so sehr sie es nur ohne persönliche Folgen thun können, beleidigen. Ich behaupte aber, daß dieß schlechterdings nothwendig ist.

Anscheinende Unwissenheit ist oft ein sehr nothwendiger Theil der Kenntniß der Welt. Es ist zum Beyspiele insgemein zu rathen, sich unwissend in dem zu stellen, was einem die Leute sagen wollen, und wenn sie sprechen: Haben sie nichts von der und der Sache gehört? Zweifelhaft zu antworten, und sie nie in ihrem Fortreden zu unterbrechen, ob man gleich die Sache schon weiß. Einige finden Vergnügen daran,

sie zu sagen, weil sie denken, sie wüßten sie gut zu sagen. Andre suchen einen Stolz darinn, als wären sie scharfsinnige Entdecker. Viele haben die Eitelkeit, zu zeigen, daß man ihnen, obwohl unverdienter Weise, getraut hat. Diesen allen würde es fehl schlagen, folglich nicht recht seyn, wenn du so platterdings: ja, sagtest.

Stelle dich stets unwissend (ohne nur gegen einen Freund) in allen ärgerlichen Gerüchten von Privatleuten, solltest du sie gleich tausendmal zu hören bekommen! Denn die Beleidigte halten immer den Hehler für eben so arg, als den Stehler. Fällt nun die Rede auf sie, so stelle dich als einen Zweifler, und trete allzeit auf die mildernde Seite.

Es giebt nur drey Klassen von Frauenzimmer, denen man den Putz erlauben kann, nämlich den Schönen, den Reizenden, und den Artigen. Aber die gesunde Vernunft hat dieses Privilegium auch nur auf gewisse Jahre eingeschränkt, nach deren Verfließung ein Frauenzimmer keines von diesen dreyen seyn kann. Ich verlange also, daß sie, wenn das dreyßigste Jahr vorbey ist, von dem schimmernden Putze abstehe, und mit dem vierzigsten alle Gedanken daran aufgebe. Als einen Beweisgrund gebe ich ihnen die feyerliche Versicherung, daß sie sich sonst lächerlich, keineswegs aber angenehm machen werden. Sind sie einmal über die Breite von vierzig Grade, so sind die günstigen Passatwinde vorüber, dann mögen sie in dem nächsten, dem besten Hafen einlaufen, und ihr Fahrzeug abtackeln.

So oft ich Aufsätze von alter und neuerer Beredsamkeit las, schrieb ich mir die besten Stellen heraus, und übersetzte sie so gut und zierlich, als ich immer konnte. Da ich nun das einige Jahre trieb, verbesserte es nicht nur, und bildete meine Schreibart, sondern prägte auch meinem Verstande und Gedächtnisse der besten Schriftsteller beste Gedanken ein. Die Mühe war geringe, der Vortheil aber, wie ich erfahren habe, groß.

Wer ein Mann von Geschäften werden will, muß damit anfangen, ein Mann von Methode zu werden; denn nichts trägt mehr zur Erleichterung oder Beschleunigung der Geschäften bey, als Ordnung oder Methode. Diese muß man in seinen Rechnungen, in seinem Lesen, in Vertheilungen seiner Zeit, kurz, in jeder Sache beobachten. Sir Robert Walpole, der mit Geschäften überhäufet war, hat man nie sich übereilen gesehen; darum, weil er es mit Ordnung verrichtete. Eines Menschen Kopf, der Geschäfte, dabey aber keine Ordnung hat, ist eigentlich der rohe, verworrene Klump, den man Chaos nannte:

Rudis indigestaque moles
Quem dixere chaos.

Staatsleute und Schönheiten werden ihren stufenweisen Verfall inne; voll von zu hitziger Hoffnung, noch in ihrer Mittagshöhe zu schimmern, gehen sie oft mit Verachtung und Gelächter unter. Ich habe mich bey Zeiten entfernt gleich einem ersättigtem

Gaste,

Gäste, oder wie Pope noch besser sagt: ehe mich noch die kickernde Jugend vom Schauplatze herunterstieß.

Trägheit betrachte ich als eine Art von Selbstmorde: denn der Mensch wird durch sie ganz und gar zu Grunde gerichtet, wenn gleich die Begierden des Thieres noch übrig bleiben können. Geschäfte untersagt gar nicht das Vergnügen; vielmehr würzen sie gegenseitig eins das andere; und ich will wagen zu behaupten, daß niemand eins von beyden in Vollkommenheit genießt, der nicht beydes zusammen genießt. Jedes schärft die Begierde nach dem andern.

Gewöhne dich bey Zeiten wachsam und fleißig in deinen kleinen Angelegenheiten zu seyn! nie verschiebe das bis morgen, was du heute thun kannst. Niemals thue zwey Dinge zugleich. Standhaft und unermüdet strebe nach deinem Endzwecke! er sey, welcher er will; jede Schwierigkeit, wenn sie anders zu übersteigen ist, laß vielmehr deine Bemühungen ermuntern, als träger machen!

Man würde in der Welt gar nicht auskommen, wenn man über jede Sache schmollen, und selbst die gerechteste Ursachen des Unwillens, die uns im geschäftigen Leben stets aufstoßen, nicht verbergen, und sogar verstellen könnte. Wer nicht über sein Gemüthe Herr genug seyn kann, um zu einem schlimmen Handel eine gute Miene zu machen, der sollte gar

aus der Welt gehen, und sich in eine Einsiedeley, eine unbesuchte Einöde wenden.

Fleißige Abwartung der Geschäften, mit Beyfall und Erfolge begleitet, schmeichelt dem Gemüthe, und beseelt es. Hingegen bey Müssiggange und Unthätigkeit stockt es und geräth in Fäulniß. Ich wünschte, jeder vernünftige Mann legte sich abends, wenn er zu Bette geht, die Frage vor, was habe ich heute gethan? Hab ich etwas mir oder andern Nützliches vollbracht? Habe ich den Tag durchlebt, oder vielmehr in Trägheit und Faulheit verschlafen? Ein denkendes Wesen muß entweder froh oder beschämt werden, nach dem Maaße, als es sich diese Fragen beantworten kann.

Irrthum mit Redlichkeit ist zu bedauren, nicht zu verlachen.

Jede Vortrefflichkeit und jede Tugend hat eine ihr verwandte Untugend oder Schwachheit. Freygebigkeit artet oft in Verschwendung aus. Haushaltigkeit in Geitz, Herzhaftigkeit in übereilte Hitze, Behutsamkeit in Schüchternheit, und so weiter; so daß ich glaube, es erfodere mehr Behutsamkeit, unsre Tugenden gehörig auszuüben, als die ihnen entgegenstehenden Laster zu vermeiden.

Das Laster ist in seinem wahren Gesichtspunkte so häßlich, daß es uns auf den ersten Blick anstößig wird, und uns schwerlich jemals verführen würde,

wenn

wenn es nicht wenigstens im Anfange, die Larve der Tugend trüge. Tugend dagegen ist so schön, daß sie auf den ersten Anblick bezaubert, nimmt uns bey näherer Bekanntschaft immer stärker ein, und wir halten darinn, wie bey andern Schönheiten, die Uebermaaße für unmöglich. Daher ist hier Urtheilskraft nöthig, um die Wirkungen einer vortrefflichen Ursache zu mäßigen und zu leiten.

Große Gelehrsamkeit, wenn nicht gesunde Urtheilskraft sie begleitet, verführt uns oft zu Irrthum, Stolz und Pedanterey. Einige auf ihr Wissen stolze Gelehrte reden blos um zu entscheiden, und geben Urtheile von sich, von denen keine weitere Berufung gilt. Die Folge davon ist, daß die Menschen durch die Beleidigung aufgebracht, und durch die Unterdrückung beschimpft, sich empören, und, um sich der Tyranney zu entschlagen, sogar ein rechtmäßiges Ansehen in Zweifel ziehen. Je mehr man weiß, desto bescheidener muß man seyn, und diese Bescheidenheit ist der sicherste Weg, seine Eitelkeit sogar zu befriedigen. Auch wo du deiner Meinung sicher bist, da scheine lieber zweifelhaft! thue Vorstellungen, aber keine Aussprüche; und wenn du andre überzeugen willst: so stelle dich selbst bereit an, überzeugt zu werden!

Noch andre, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, oder auch vermöge der Vorurtheilen ihrer Erziehung in der Schule, wo sie nichts anders hören; reden allzeit von den Alten so, als wären sie mehr noch als

Menschen, und von den Neuern, als wären sie weniger. Sie führen stets einen oder zween klassischen Autoren in der Tasche. Sie halten sich fest an den alten gesunden Verstand, lesen nichts von dem Gewäsche der Neuern, und erweisen haarscharf, daß man seit den letzten siebenzehn hundert Jahren in keiner Kunst oder Wissenschaft weiter gekommen ist.

Du rede von den Neuern ohne Verachtung und von den Alten ohne Abgötterey! Urtheile von ihnen allen nach ihren Verdiensten, nicht aber nach ihrer Zeit! Solltest du von ungefähr einen klassischen Autor von elzevirischer Ausgabe in der Tasche führen; so zeige ihn nicht vor, und rede nicht davon.

Einige große Gelehrten holen alle ihre Grundsätze, beydes im öffentlichen und gemeinen Leben, aus dem her, was sie ähnliche Fälle in den alten Schriftstellern nennen; ohne zu bedenken, daß in Ansehung des ersten seit Erschaffung der Welt, niemals zween Fälle sich gänzlich gleich gewesen sind, und daß in Ansehung des zweyten niemals von irgend einem Geschichtschreiber, ein Fall mit allen seinen Umständen ordentlich vorgestellet, oder auch nur gewußt worden ist. Diese Umstände muß man jedoch wissen, um richtig zu urtheilen.

Erwäge du den Fall selbst mit den dabey befindlichen Umständen, und handle darnach, nicht aber nach den Aussprüchen alter Dichter oder Geschichtschreiber! Nimm, wenn du willst ähnlich scheinende Fälle dazu; aber blos als Hülfsmittel, nicht als Wegweiser!

Wir werden durch unsre Erziehung so stark von Vorurtheilen eingenommen, daß, so wie die Alten ihre Helden, also wir ihre Narren vergöttern, unter die ich, mit aller gehöriger Achtung für das Alterthum gesprochen, den Leonides und Kurtius als zween der vorzüglichsten setze. Gleichwohl würde ein rechtschaffener Pedant in einer Rede an das Parlament, die von einer Auflage von zween Pence auf das Pfund, bey irgend einer oder der andern Waare handelte, diese zween Helden als Beyspiele von dem aufstellen, was man für unser Vaterland thun oder leiden sollte.

Ich habe die Ungereimtheiten von Gelehrten ohne Urtheilskraft so weit treiben sehen, daß es mich gar nicht wundern sollte, wenn bey einem unsrer Kriege mit den Galliern einige von ihnen den Vorschlag thäten, man sollte eine Anzahl Gänse im Tower halten, wegen des unendlichen Nutzens, den im ähnlichen Falle den Römern eine Heerde Gänse im Kapitol geschafft hätte. Diese Art zu schließen und zu reden, wird stets einen armseligen Staatsmann und kindischen Marktschreyer hervorbringen.

Noch giebt es eine andre Art Gelehrte, die zwar weniger schulgerecht und stolz; aber nicht weniger ungereimt sind. Dieß sind die geschwätzigen, schimmernden Pedanten, die ihre Gespräche, selbst mit Frauenzimmer, durch glücklich angebrachte Stellen aus dem Griechischen und Latein aufstutzen, und sich mit den griechischen und lateinischen Schriftstellern so gemein machen, daß sie ihnen gewisse, eine Vertraulichkeit anzeigende Namen oder Beywörter geben, als:

der

der Altvater Homer, der schlaue Vogel Horaz, Maro anstatt Virgil, und Naso anstatt Ovid. Das thun ihnen dann oft Gecken nach, die ganz und gar keine Gelehrsamkeit besitzen, sondern nur einige Namen und Brocken alter Schriftsteller auswendig gelernt haben, mit denen sie, geschickt oder ungeschickt in allen Gesellschaften um sich werfen, in der Hoffnung, für Gelehrte angesehen zu werden.

Willst du daher die Entschuldigung der Pedanterey auf einer, den Verdacht der Unwissenheit auf der andern Seite vermeiden: so enthalte dich der gelehrten Praleren! Rede die Sprache der Gesellschaft, in der du bist! rede sie rein, nicht mit andern durchspickt! Gieb dir niemals das Ansehen, als wärst du weiser oder gelehrter als die Anwesenden! Führe deine Gelehrsamkeit, so wie deine Repetiruhr, in der Tasche! Ziehe sie nicht heraus, und laß sie schlagen, blos um zu zeigen, daß du eine hast! Fragt man dich, um welche Zeit es ist? So sage es; rufe es aber nicht ungefragt und alle Stunden aus, wie ein Nachtwächter!

Merke dir, die Gelehrsamkeit ist ein sehr nützlicher und nothwendiger Zierrath, und sie nicht wissen, ist eine Schande. Zugleich aber vermeide sorgfältig die angeführten Irrthümer und Misbräuche, die sie nur zu oft begleiten! Auch merke dir, daß große neuere Gelehrsamkeit viel nöthiger ist, als die alte, und daß es besser ist, den gegenwärtigen als den alten Zustand von Europa zu wissen.

Ich wünsche herzlich, daß man dich Zeit deines Lebens oft nur lächeln sehe, niemals aber lachen höre. Häufiges und lautes Gelächter ist das Kennzeichen der Thorheit und übler Sitten. Es ist die Art, auf die der Pöbel seine einfältige Freude über einfältige Dinge ausdrückt, und das nennt er dann Lustigkeit. Meines Erachtens ist nichts so unedel und ungezogen als lautes Gelächter. Wahrer Witz, oder Verstand hat noch nie jemanden zu lachen gemacht. Er ist darüber hinweg. Er gefällt dem Gemüthe, und giebt dem Gesichte eine Heiterkeit. Aber niedrige Possen oder ungereimte Vorfälle erregen allzeit Gelächter; nun sollten aber Leute von Verstand und guten Sitten zeigen, daß sie darüber hinweg wären. Wenn jemand sich setzen will, in der Meinung, es stünde ein Stuhl hinter ihm, sich aber aus Ermanglung dessen auf dem Boden niedersetzt, so geräth die ganze Gesellschaft in ein Gelächter, das aller Witz in der Welt nicht verursachen könnte. Ein deutlicher Beweis, meiner Meinung nach, welche niedrige und unanständige Sache das Gelächter ist! Nichts von dem unangenehmen Geräusche zu gedenken, das er macht, noch von der dadurch verursachten anstößigen Verdrehung der Gesichtszügen!

Dem Gelächter wird durch ein wenig Nachdenken gar leicht Einhalt gethan. Da es aber insgemein mit dem Begriffe von Lustigkeit verknüpfet ist: so achten die Leute nicht genug auf dessen Ungereimtes. Ich bin weder schwermüthiger noch zynischer Gemüthsart, und eben so geneigt und tüchtig, lustig zu seyn, als

jeder andere. Das weiß ich aber sicher, daß mich, seit dem ich den völligen Gebrauch meiner Vernunft gehabt habe, niemand jemals hat lachen hören.

Die Art, wie man eine Sache thut, ist oft wichtiger, als die Sache selbst; und die nämliche Sache kann durch die Art, wie man sie thut oder sagt, entweder annehmlich oder anstößig werden.

Das Kennzeichen eines wohlgezogenen Menschen ist, gegen Geringere ohne Uebermuth, gegen Höhere mit ungezwungener Ehrerbiethung zu reden. Er spricht unbesorgt mit Königen, scherzt mit Frauenzimmer mit Vertraulichkeit, Munterkeit, zugleich aber auch mit Ehrerbiethung, und schwatzt mit seines Gleichen, er sey mit ihnen bekannt, oder nicht, von allgemeinen jedoch nicht ganz albernen Materien, ohne die geringste Unruhe des Gemüthes, oder unschickliche Stellung des Leibes. Weder jenes noch diese können sich mit Vortheile zeigen, als wenn sie vollkommen ungezwungen sind.

Die Sitten schmücken die Wissenschaft, und bahnen ihr den Weg durch die Welt. Gleich einem rohen Diamant wird sie ganz wohl der Neugier halber und wegen ihres innern Werthes, im Kabinette liegen; aber sie wird, wenn sie nicht ausgeschliffen ist, niemals gebraucht werden noch hervorschimmern.

Die Kunst zu gefallen, ist eine sehr nothwendige, zugleich aber sehr schwer zu erwerben. Sie ist nicht

wohl in Regeln zu bringen. Ein eigner guter Verstand, und sorgfältige Beobachtung geben hierinn den besten Unterricht.

Handle so, wie du behandelt seyn willst, das ist die sicherste Kunst zu gefallen, die ich kenne. Bemerke sorgfältig, was dir an andern gefällt, vielleicht werden die nämlichen Dinge an dir, andern gefallen. Gefällt dir andrer Willfährigkeit, und Aufmerksamkeit gegen deine Launen, deinen Geschmack, deine Schwachheiten, so verlaß dich darauf, die nämliche Willfährigkeit und Aufmerksamkeit deiner Seits gegen die ihrigen, wird eben so sehr ihnen gefallen.

Nimm den Ton der Gesellschaft an, in der du bist! Masse dir nicht an, ihn anzugeben! Sey ernsthaft, lustig, sogar kurzweilig, nachdem als du die gegenwärtige Laune der Gesellschaft findest! Das ist eine Gefälligkeit, die jeder Einzelne der Gesellschaft schuldig ist. Erzähle nicht Geschichten in Gesellschaften; nichts ist langweiliger und unangenehmer. Weißt du durch Zufall eine sehr kurze, die sich überaus wohl zur gegenwärtigen Materie des Gespräches schicket, so erzähle sie in so kurzen Worten als möglich ist; und selbst alsdenn sage; du wärest kein Freund von Erzählungen, aber die Kürze der gegenwärtigen hätte dich verführt.

Vor allem verbanne das Ich aus deinen Gesprächen! Denke niemals daran, andre von deinen eignen Angelegenheiten zu unterhalten! Sind sie gleich für dich wichtig, so sind sie doch für jeden andern langweilig und albern. Zu dem kann man seine eigne Dinge niemals zu sehr geheim halten. Was du auch

von

von deinen eignen Vortrefflichkeiten denken magst, so zeige sie doch nicht gezwungener Weise in Gesellschaften, und bemühe dich nicht, wie viele thun, dem Gespräche eine solche Wendung zu geben, die dir Gelegenheit verschaffen kann, sie zu zeigen! Sind es wirkliche, so werden sie unfehlbar entdeckt werden, ohne daß du selbst darauf weisest, und zwar mit viel größerem Vortheile.

Behaupte niemals einen Grund mit Hitze und Geschrey, wenn du schon glaubst oder weißt, daß du Recht hast! Sondern gieb deine Meinung bedächtlich und kaltblütig von dir, welches der einzige Weg zum überzeugen ist. Hilft das nicht, so suche das Gespräche zu verändern, indem du aufgeräumter Weise sagst: Wir werden einander schwerlich verständigen; das ist auch nicht nothwendig; also laßt uns von etwas andern reden.

Bemerke, daß in jeder Gesellschaft ein Anstand zu beobachten ist, der sich für dieselbe besonders schickt! Denn was in der einen höchst anständig läßt, das kann sehr unanständig in der andern seyn, und ist es auch oft!

Die Scherzreden, die witzigen Aussprüche, die kleinen Abentheuer, die in der einen Gesellschaft Beyfall finden, werden frostig und langweilig scheinen, wenn sie in einer andern erzählt werden. Besondere Gemüthsarten und Fertigkeiten, die einer besondern Gesellschaft eigne Sprache können einem Worte, einer Gebärde, ein Verdienst geben, das sie gar nicht haben würden, wenn ihnen alle diese zufälligen Umstände abgiengen.

Deine sittliche Gemüthsbeschaffenheit muß nicht nur rein, sondern auch, wie Cäsars Frau vom Argwohne frey bleiben. Der geringste Flecken an derselben ist verderblich. Nichts entehrt und erniedriget mehr; denn es erweckt und vereinigt Verachtung und Abscheu. Dem ungeachtet giebt es in der Welt elende Köpfe, die so gottlos sind, alle Begriffe vom sittlichen Guten und Bösen zu verlachen, zu behaupten, sie schickten sich blos an gewisse Oerter, hiengen gänzlich von den Gebräuchen, und Moden verschiedener Länder ab.

Ja es giebt, wo möglich, noch abgeschmacktere Köpfe; ich meine solche, die gezwungener Weise dergleichen ungereimte, schändliche Begriffe predigen und fortpflanzen, ohne sie selbst zu glauben. Das sind verteufelte Heuchler. Vermeide, so viel möglich, solcher Leute Gesellschaft, die allen mit ihnen Umgehenden einen Grad von Unehre und Schande zuziehen! Da du aber zuweilen durch Zufall in solche Gesellschaften gerathen kannst, so trage große Sorge, daß keine Gefälligkeit, kein aufgeräumtes Wesen, keine Hitze festlicher Lustbarkeit, dir jemals den Schein gebe, als ließest du solche schändliche Lehren hingehen, weit weniger, als billigtest du sie, oder fielest ihnen bey!

Laß gegen niemand eine Verachtung merken! Glaube fest, keine Menschen sind so nichts bedeutend und verächtlich, die es nicht zu einer oder der andern Zeit, in einer oder der andern Sache, in ihrer Gewalt hätten,

ten, dir nützlich zu seyn. Das werden sie aber nicht seyn, wenn du vormals Verachtung gegen sie geäusſert hast! Unrecht wird oft vergeben, Verachtung nicht bald vergessen. Unser Stolz gedenket sie oft. Sie setzt eine Entdeckung von Schwachheiten voraus, die wir weit sorgfältiger zu verbergen suchen, als Verbrechen. Mancher wird seine Verbrechen einem gewöhnlichen Freunde entdecken, ich kenne aber keinen der seine einfältigen Schwachheiten selbst seinem vertrautesten Freunde offenbaren würde. Mancher Freund wird uns unsre Fehler ohne Zurückhaltung sagen; aber uns wegen unsern Thorheiten nicht einen Wink geben. Diese Entdeckung ist zu kränkend für unsre Eigenliebe, als daß wir sie andern selbst sagen, oder uns davon vorreden lassen sollten.

Sieh allzeit den Leuten, mit denen du redest, ins Angesicht! Thut man das nicht, so bilden sie sich ein, es zeige ein böses Gewissen an. Zugleich verlierst du dabey den Vortheil, auf ihrem Gesichte zu bemerken, welchen Eindruck deine Rede auf sie macht. Um der Leute wahre Gesinnungen zu erfahren, traue ich vielmehr meinen Augen, als meinen Ohren: denn sie können sagen, was sie wollen, das ich hören soll; können aber selten vermeiden, das durch ihre Mienen zu verrathen, was ich ihrer Meinung nach nicht wissen soll.

Das Nachäffen, eine gemeine, beliebte Kunst kleiner, niedriger Gemüther, steht bey Großen in äußerster Verachtung.

achtung. Es ist der niedrigste, unedelste unter allen Schwänken eines Pritschmeisters. Uebe es weder selbst aus, noch billige es an andern! Zudem wird die nachgeäffte Person beschimpft. Beschimpfung aber wird oftmals hart vergeben.

Großes Verdienst, oder große Fehler werden dir entweder Ehrerbiethung oder Verachtung zuziehen. Kleinigkeiten aber, kleine Höflichkeiten, bloße, nichtsbedeutende Dinge werden nach dem allgemeinen Laufe der Welt nach dem, als sie entweder gethan oder unterlassen werden, machen, daß du entweder gefällst oder misfällst. Untersuche, warum dir die und die Leute gefallen, und die oder jene misfallen, so wirst du finden, daß diese verschiedene Gesinnungen aus sehr geringen Ursachen entstehen. Sittliche Tugenden sind die Grundlage der Gesellschaft überhaupt, und der Freundschaft ins besondre. Höflichkeiten, aber artige Sitten und Annehmlichkeiten schmücken zugleich, und stärken sie.

Hüte dich vor jeder angebotener Freundschaft! Nimm sie zwar mit großer Höflichkeit, aber auch großer Unglaubigkeit auf, und erwiedere sie blos mit Höflichkeiten, nicht aber mit Vertrauen. Laß nicht deine Eitelkeit und Selbstliebe dir die Eitelkeit beybringen, daß die Leute auf den ersten Anblick oder bey geringer Bekanntschaft deine Freunde werden! Wahre Freundschaft wächst langsamer und kömmt niemals

mals fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannten gegenseitiges Verdienstes gepfropfet wird.

Mache einen großen Unterschied zwischen Gesellschaftern und Freunden, denn ein sehr gefälliger, angenehmer Gesellschafter kann ein sehr unschicklicher, gefährlicher Freund werden, und ist es auch oft. Die Leute werden großen Theils und nicht ohne Grund ihre Meinung von dir nach derjenigen fassen, die sie von deinen Freunden haben. Nun giebt es aber ein sehr richtiges Sprichwort: Sage mir, mit dem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist.

Das Nächste nach der Wahl seiner Freunde, ist die Wahl seiner Gesellschaft. Suche man, so viel man nur kann, mit höherer Gesellschaft zu halten! Darinn erhebt man sich in eben dem Maaße, als man mit Leuten unter sich niedersinkt: denn man ist das, was seine Gesellschaft ist. Versteh mich aber nicht unrecht, wenn ich sage, Gesellschaft mit Höheren! Glaube nicht, ich meinte das in Ansehung des Standes; das ist die geringste Betrachtung; sondern in Ansehung ihres Verdienstes, und der Achtung, in der sie bey der Welt stehen.

Es giebt gute Gesellschaft von zweyerley Art. Die erste nennt man die galante Welt; sie besteht aus Leuten, die bey Hofe und im lustigen Leben den Ton angeben. Die zweyte besteht aus Leuten, die durch besonders Verdienst sich auszeichnen, oder in einer besondern und schätzbaren Kunst oder Wissenschaft sich

 hervor=

hervorthun. Ich meines Orts glaubte, indem ich mit den Herrn Addison und Pope umgieng, in einer Gesellschaft zu seyn, die eben so hoch über mir war, als wenn ich mit allen europäischen Fürsten Umgang gepflogen hätte. Was ich unter niedriger Gesellschaft verstehe, ist der Umgang mit denen, die an sich nichtsbedeutend und verächtlich sind, daher sie sich durch deine Gesellschaft für geehrt halten, jedem Laster und jeder Thorheit, die du an dir haben kannst, schmeicheln, damit du noch ferner mit ihnen umgehen möchtest. Der Stolz, der Oberste in der Gesellschaft zu seyn, ist nur zu gewöhnlich; aber es ist ein sehr einfältiger und schädlicher. Nichts in der Welt kann ein Gemüthe mehr herunter setzen, als eine solche verkehrte Wendung.

Die menschliche Natur ist durch die ganze Welt die nämliche; ihre Wirkungen aber werden durch Erziehung und Fertigkeit so sehr abgewechselt, daß man sie, um genau mit ihr bekannt zu werden, in allen ihren Gestalten sehen muß. Die Leidenschaft des Ehrgeitzes zum Beyspiele ist die nämliche bey einem Höflinge, Soldaten oder Geistlichen, aber wegen ihrer verschiedenen Erziehung und Fertigkeit werden sie zu deren Befriedigung ganz andre Wege einschlagen. Die Höflichkeit, welche eine Neigung ist, sich nach andern zu bequemen, und sie sich verbindlich zu machen, ist dem Wesen nach in jedem Lande eben dieselbe. Aber der sogenannte Wohlstand, oder die Art, diese Neigung zu äussern, ist fast in allen Ländern verschieden.

Jeder

Jeder Mann von Verstande ahmt diesen an den Ort, wo er ist, gebundenen Wohlstand nach, und bequemet sich nach selben.

Schickliche Verschwiegenheit ist verständiger Leute einzige Heimlichkeit. Geheimnißvolles Wesen ist die Verschwiegenheit Schwachsinniger und Arglistiger.

Wer nichts sagt, oder wer alles sagt, dem wird man ebenfalls nichts sagen.

Unachtsamkeit auf das gegenwärtige Geschäfte, es bestehe, worinn es wolle, die Verrichtung des einen, indem man zugleich auf ein anders denkt, oder der Versuch, zwey Dinge zugleich zu thun, das sind niemals ermangelnde Kennzeichen kleiner thörichter Gemüther.

Trauet allen denen nicht, die nach geringer Bekanntschaft, und ohne alle sichtbare Ursache euch überaus lieb haben! auch vor denen steht auf eurer Hut, die alle Haupttugenden als Schwachheiten an sich bekennen!

Eines Menschen eignes gesittetes Wesen, ist seine größte Sicherheit vor andrer üblen Sitten.

Bey großmüthigen Personen ist Bescheidenheit die beste Empfehlung; bey kleinen Seelen hingegen erweckt sie das Vorurtheil der Unwissenheit und Mangelhaftigkeit.

Fette

Fette und Dummheit werden als unzertrennliche Gefährten betrachtet, und daher als gleichviel bedeutende Ausdrücke gebraucht. Alle Eigenschaften der körperlichen Masse, wenn sie auf die Seele angewandt werden, zeigen Trägheit, Schwerfälligkeit, Dummheit und dergleichen an.

Das pinguis Minerva der Alten will so viel sagen: daß selbst die Göttinn der Künste und Wissenschaften dumm werde, wenn sie fett werden sollte. Was sich nun von einem Gott oder Göttinn sagen läßt, das kann man auch, bey aller schuldigen Ehrerbiethung, von einem Könige oder einer Königinn behaupten.

Auf gleiche Weise bedeutet Horazens pingue ingenium einen verwirrten, dummen und stumpfen Kopf.

Die Luft, welche die Böotier einhauchten, wurde, wegen der Dummheit der Leute, eine fette Luft genannt. Es giebt heutiges Tages noch ein benachbartes Volk, das, gleich den Böotiern, durch sein ruhiges und gesetztes Wesen berühmt ist; und es zeichnet sich ebenfalls durch das Gewicht und den Umfang seiner Körper aus.

Wenn man Leute zum erstenmale siehet, so kann man sich unmöglich enthalten, von ihrem Putze und Anstande eine Meinung von ihnen selbst zu fassen; und ein ganzer Anzug hat mich oft mit der größten Gewißheit gelehret, daß sein Besitzer ein Narr wäre. Die Griechen sagen: das Kleid zeige den Mann.

Nichts ist gewisser, als daß unter Kleinigkeiten keine einzige die Gemüthsart der Leute so sehr verräth, als die Kleidung. Bey wichtigern Dingen gehen sie weit behutsamer zu Werke; die Natur ist verlarvt, und Schwachheiten werden durch Kunst, oder Nachahmung verborgen. Aber im Putze lassen sie ihrer Phantasie freyen Lauf; und indem sie ihn für etwas Gleichgültiges ausgeben, und wirklich nicht dafür halten, dünken sie sich bey den größten Ungereimtheiten und Ausschweifungen ausser Verantwortung zu seyn.

Wenn man mich fragen sollte, wie ein Frauenzimmer erfahren kann, daß sie häßlich ist, um darnach ihre Maasregeln zu nehmen, so antworte ich: sie muß, wenn sie richtig urtheilen will, nicht ihren Augen, sondern ihren Ohren glauben; und wenn sie niemals warme Anträge, und dergleichen gehört hat, so kann sie sicher schließen, daß blos ihre Häßlichkeit, nicht ihre Sprödigkeit oder Widerstand daran schuld sind.

Ein vernünftiges Mitmachen der Mode ist keine Entehrung des Verstandes; eine gesuchte Sonderbarkeit würde dieses vielmehr seyn. Die Uebertreibung hingegen, mit welchem Range, Alter und Charakter man sie auch entschuldigen will, ist eines von den schlechtesten Schildern, die man nur aushängen kann, und niemand reizen wird, einzusprechen.

Die unveränderlichen Gesetze der Gerechtigkeit und Sittlichkeit sind die ersten und allgemeinsten Aussprüche

sprüche menschlicher Vernunft, so lange sie noch unverdorben, und von Vorurtheilen frey ist; und wir könnten mit eben dem Rechte behaupten, Krankheit sey der natürliche Zustand des Körpers, als daß Ungerechtigkeit und Unsittlichkeit der Seele natürlicher Weise zukämen. Die meisten Gebrechen des ersten überkommen wir durch unordentlichen Appetit, und der andern, durch den Ungestümm unsrer Leidenschaften. In beyden Fällen redet die Vernunft, wenn wir sie zu Rathe ziehen, eine ganz andre Sprache.

Ein Mann von Ehre, wie man dieses in der großen Welt versteht, ist ein solcher, der sich ganz entscheidend dafür ausgiebt, und einem jeden, der aus den besten Gründen daran zweifelt, den Hals brechen will. Ueber die Mäßigungen, welche göttliche und menschliche Gesetze gemeinen Seelen auflegt, ist er weit hinweg. Er kennt keine andern, als die Bande der Ehre, und über dieses Wort ist er der einzige Ausleger. Irgend einer Parthey muß er strenge ergeben seyn, ob er sich gleich um deren Gesinnungen nicht bekümmert. Sein Aufwand muß sein Einkommen weit übersteigen, nicht wegen der nothwendigen, sondern wegen der überflüßigen Bedürfnissen des Lebens, damit ihm seine Schulden Ehre machen. In seinem Betragen muß sich Hochmuth und Unbescheidenheit äussern; denn das sind Wirkungen von dem Bewustseyn seiner Ehre. Ist er leicht aufzubringen, oder obendrein von übler Laune mit einem guten Theile thierischen Muthes versehen: so erlangt

er den ruhmvollen Charakter eines ehrlichen Mannes von zarter und empfindlicher Ehre. Und wenn alle diese Eigenschaften von den galantesten Lastern, wie sichs geziemet, begleitet sind: so ist der Mann von Ehre vollkommen; was auch sein Weib, seine Kinder, Bedienten und Handwerksleute dawider einzuwenden haben.

Ein Mensch von verfeinerter Ehre, wie es heut zu Tage der tausenden nach giebt, stolz auf seine eignen Verdiensten und Tugenden ist der unbarmherzigste Richter über die geringern Vergehen und Fehler andrer. Er ist sehr freygebig mit dem Beynamen Schurke und Lumpenhund für alle, welche in einem niedrigen Stande nach irgend einem Grade der Unsittlichkeit streben. Ein tölpischer Landedelmann ist bey ihm ein armseliger Hund. Die fleißigen Handwerksleute heissen betrügerisches Lumpengesindel, welches man besser im Zaum halten und verhindern sollte, Leuten vom Stande nahe zu treten; und die Bedienten sind ein Pack fauler Schurken, denen man hart begegnen, und ihren Lohn vorenthalten müsse, damit ihre Unverschämtheit gebändiget werde.

Man glaubt nicht, wie verderblich das Beyspiel eines solchen Geschöpfes für die Gesellschaft ist. Es wird bewundert, und folglich nachgeahmt; nicht nur der unmittelbare Zirkel seiner Bekannten wird angesteckt, sondern das Uebel greift bis ins Unendliche um sich, eben so wie die Zirkel im Wasser einer den andern hervorbringen, ob sie gleich desto unmerklicher werden, je weiter sie von dem ersten entfernt sind.

Hoen-

Hoen-Kong fragte seinen Minister Koang-Tchong: Wofür muß man sich bey einer Staatsverwaltung am meisten fürchten? Koan-Tchong antwortete: Nach meiner Meinung ist nichts gefährlicher, als das, was man die Ratte in der Bildsäule nennt. Hoen-Kong verstand die Allegorie nicht: Koan-Tchong erklärte sie ihm: Du weißt, sagte er, daß es gebräuchlich ist, dem Schutzgeiste eines Platzes Bildsäulen zu errichten. Diese Bildsäulen sind von Holz; inwendig hohl, und auswendig bemalt. Wenn eine Ratte hineinkömmt; so weiß man sie nicht heraus zu bringen. Man darf kein Feuer hinein bringen, aus Furcht, das Holz zu verbrennen; man kann sie nicht ins Wasser tauchen, aus Furcht, die Farben auszuwaschen: so, daß man aus Achtung für die Bildsäule die darinn befindliche Ratte verschonet. So verhält es sich in jedem Staate mit denen, welche ohne Tugend oder Verdienst die Gunst ihres Fürsten erlangt haben: sie richten alles zu Grunde; man sieht es, man bedauert es, aber man weiß nicht, wie man ihm abhelfen soll.

Es beleidiget die gesunde Vernunft, wenn man den rechtschaffenen Mann und den Schelm, den Mann von Verstande und den Dummkopf auf gleichem Fuß behandelt siehet; und das ist bey Partheyen gar oft der Fall.

Partheyeifer verändert die Namen der Dinge. Schwarz ist weis, Laster ist Tugend, Bestechung eines Staatsbedienten heißt Nebenverdienst, und die

geflissent-

geflissentlichste, ausgedachteste Betrügerey, die dem vollkommensten Schurken nur in den Kopf kommen kann, wird eine kleine Nachläßigkeit genennt. Mit einem Worte, Verdienst um eine Parthey benimmt den schwärzesten Charakteren den Flecken; und der welcher wegen seines Betragens als Privatmann, nach allen göttlichen und menschlichen Gesetzen den Galgen verdiente, wird zu gleicher Zeit von seinem Anhange bis in den Himmel erhoben.

Ich habe nie einen Mann gekannt, der von guten Grundsätzen ausgegangen, und nachher ein schändliches Werkzeug der Mächtigen geworden wäre; allezeit ist es ein Geschöpf von geringem, engem und niedrigem Verstande gewesen. Ein Stückchen Band, oder ein Wörtchen zu einem Namen gesetzt, versöhnet den Narren mit den verderblichsten Maasregeln, die der unredlichste Minister nur nehmen kann. Der gesunde Verstand ist bescheiden: er hat Gefühl für die Schande, und kann der Wahrheit und Ehre nicht so gerade zuwider handeln.

Die alten Weltweisen haben uns die trefflichsten Lebensregeln bey den mancherley Trübsalen, welchen wir unterworfen sind, hinterlassen. Sie heissen uns im Unglücke nicht bekümmert, und im Glücke nicht fröhlich zu seyn. Sie beweisen unläugbar, daß die eingebildeten Uebel des Alters, der Krankheiten, der Verlust der Freunde, des Vermögens u. s. w. keine wirklichen Uebel seyn würden, wenn wir nur weise genug wären, nicht davon gerührt zu werden.

Der Herr von Rochefoucault macht die richtige Bemerkung, daß die Leute nicht wegen ihrer angenommenen Charaktern lächerlich sind; dafür können sie nicht, zu seyn, was sie sind: aber dafür können sie, daß sie zu scheinen suchen, was sie nicht sind. Ein Buckel ist keineswegs lächerlich; er müßte denn unter einem schönen Kleide stecken; und eben so wenig ein schwacher Verstand, wofern er nicht den Schimmer und Schmuck eines glänzenden annimmt. Gutherzigkeit verbirgt und bedauert die unvermeidlichen Mängel des Körpers oder Geistes; aber sie darf die erworbenen ohne alle Schonung behandeln. Wer der Welt Gaben aufdringen will, die er nicht hat, ist nach der allgemeinen gesellschaftlichen Ordnung eben so strafbar, als wer im Handel und Wandel wissentlich falsche Münze einführt; und es ist eben sowohl das Amt der Spötterey, den erstern lächerlich zu machen, als es dem Gesetze zukömmt, den letztern zu bestrafen.

Fatuus der vollkommenste Geck dieses oder eines andern Zeitalters oder Landes besitzt Verstand genug, um in jeder Sache, worauf er sich gelegt hatte, vortrefflich zu seyn. Aber er will in allen vortrefflich seyn; er will zugleich den witzigen Kopf, den Verliebten, den Gelehrten und den Staatsmann spielen. Da er nun wohl weiß, daß er ein solches Unternehmen nicht ausführen kann; so vertheilt er seine Gaben auf die Weise, daß seine Verdienste einzeln in abgesonderten Bezirken bewundert werden. Er spricht von Staats-

sachen mit dem Frauenzimmer, ist witzig mit Staatsministern, kramet seine Gelehrsamkeit vor schönen Geistern aus, und pralet mit seinen glücklichen Liebeshändeln mit seinen Nachbarn auf dem Lande. Seine Behutsamkeit ist ein Beweis seiner Schuld, und zeiget, daß er sich nicht selbst betrüget, sondern nur andere zu hintergehen hoft. Fatuus ist durch seine eigne Vorzüge verdorben, und dahin gebracht worden, daß er mit seiner gesunden Vernunft und Urtheilskraft Banquerout macht; so wie manche Leute ein großes Vermögen verlieren, weil es sie zu größerm Aufwande verleitet, als sie ausführen können.

Unstreitig ist kein Mensch zu allen Dingen tüchtig; aber eben so gewiß wird es schwerlich einen Menschen geben, der nicht zu etwas tüchtig wäre; und dieses Etwas hat die Natur augenscheinlich für ihn bestimmt, indem sie ihm einen Hang, eine Neigung dazu gegeben hat. Der gesunde Verstand scheint mir für den Geist das zu seyn, was das Gewissen für das Herz ist: der treue und beständige Erinnerer an das, was Recht und Unrecht ist. Ich bin überzeugt, daß kein Mensch ein Laster oder eine Thorheit begehet, ohne von dem einen, oder dem andern eine deutliche und fühlbare Vorstellung zu haben. Jedermann findet in sich selbst entweder von Natur, oder durch Erziehung, denn die sind schwer zu unterscheiden, eine besondere Neigung und Anlage zu einem Charakter, diesem zu widerstreben ist die vergebliche und unendliche Arbeit des Sisyphus. Man lasse ihn seinem Berufe

folgen, und denselben benutzen: so wird er darinn fortkommen, und wenigstens in einem Stücke über das mittelmäßige hinaus seyn; entfernt er sich davon, so wird er höchstens mittelmäßig, und wahrscheinlich lächerlich werden. Die Menschen sind überhaupt nicht so nachsichtig und großmüthig, daß sie um fünf Gerechter willen eine ganze Stadt erhalten sollten; vielmehr sind sie geneigt, um etlicher Schuldigen willen viele Gerechte zu verderben.

Eine einzige Thorheit wiegt viele Tugenden auf; aber man wird schwerlich viele Thorheiten mit einer Tugend zudecken können.

Für keusches Frauenzimmer möchte ich doch die Bälle nicht so ganz gefahrlos glauben. Ich verbiete die Bälle schlechterdings. Die heftige Bewegung der Tänze bringt das Blut in eine ungewöhnliche Gährung, die dem Mittänzer allzu günstig ist. Hiernächst reizen uud veranlassen sie oft das erste Händedrücken; und dieses pflegt, nachdem es aufgenommen wird, entweder der Heftigkeit der Leidenschaft zugeschrieben, oder mit dem Ungestümme des Tanzes entschuldiget zu werden. Ueberdem giebt es eine gewisse Figur, Walzen genannt, welche nicht selten ein vertrauliches Umschlingen veranlasset, von dem ich weiß, daß es öfters von Vorbedeutungen gewesen ist, und in der Folge andere Figuren hervorgebracht hat.

Sollen Schauspiele Jünglingen und Mädchen unschädlich seyn, so müssen beyde in der Wahl und dem

Gebrau=

Gebrauche der theatralischen Vergnügungen sehr behutsam seyn, und die Vorstellung solcher Schauspiele komischer sowohl, als tragischer vermeiden, die nur auf Entzückung des Herzens und Erhitzung der Einbildungskraft abzielen. Mit welchen warmen und anmuthigen Beschreibungen der Liebe sind nicht unsre besten Trauerspiele angefüllt! Gewöhnlich läuft alles darauf hinaus, und sie ist als der einzige Trost, die einzige Vergnügung und Freude des Lebens vorgestellt. Sie wird beschrieben, als

„Die Herzstärkung, die der Himmel in unsern „Becher geschüttet hat, damit der eckelhafte Trank „des Lebens hinunter gehe.„

Kann man sich nun wundern, wenn ein Frauenzimmer, das diese unvergleichliche Herzstärkung nicht zu Hause findet, sie irgendwo aufsucht?

Jedes Alter hat seine Modethorheiten, so wie seine Modelaster. Da aber der Thorheiten mehr sind, als der Laster: so wechseln sie öfter, und jede Periode von vier oder fünf Jahren bringt neue hervor.

Die Mode ist allzeit eine Geburt kleiner, leichtsinniger Gemüther, welche durch die große Menge ihrer Verwandten genähret und erhalten wird, bis in der Folge auch verständigere Leute sie aufnehmen, und entweder, um nicht sonderbar zu scheinen, sich darnach bequemen, oder aus Mangel der Aufmerksamkeit davon überraschet werden. Sie adeln die

Thorheit, und führen sie ein, weil sie dieselbe für etwas gleichgültiges ansehen.

Unglücklich ist der Mann, der nicht gern und oft mit sich selbst reden kann; aber im höchsten Grade elend ist der, welcher es nicht darf! Eines von diesen muß dem Menschen zukommen, der sein ganzes Leben versäuft oder verschläft. Entweder aus Mangel aller Denkkraft seiner selbst überdrüßig, oder aus Furcht, daß seine eignen Ueberlegungen ihn quälen möchten, sucht er von seinen Thorheiten oder Verbrechen eine Zuflucht in der Gesellschaft seiner Mitmärtyrer, und in der Betäubung starker Getränke.

Anhang eigner Aufsätze.

Lehren der Weisheit und der Tugend.

Mensch! der du dich deines Daseyns freust, falle nieder und im Staube gebückt bete den an, der dich schuff! Danke ihm, daß du bist, weihe ihm deine Liebe und Andacht, und heilige ihm deine Pflichten, die er dir ins Herz schrieb, und die sein eigner Mund dich gelehret. Diese Befolgung deiner Bestimmung wird dich hier schon glücklich machen, und alle deine Schritte segnen!

Nur laß Weisheit alle deine Handlungen leiten, nie unterfange was, das du nicht reif überdacht hast, damit Unbedachtsamkeit dich nicht strafe, und Reue dich nicht verfolge.

Fliehe die Verführer, die deinem Herzen nachstellen; die dich auf Abwege führen, und in Abgrund stürzen können. Sie sind Feinde deiner Tugend, und dein Fall nur kann ihr Sieg seyn. Geselle dich daher nur zu jenem, die, wie du, edel denken; sey aber nicht stolz darauf, und laß dich nie von deinen Talenten blenden; der geringste Hochmuth solcher Art, wird auch Edle von dir verscheuchen; sie werden dir selbst in ihrer Gesellschaft, eine betrübende Einsamkeit empfinden lassen, und die Folgen dürften schreck-

liche Irrwege seyn. Da du hingegen, wenn du dafür sorgest, sie zu erhalten, an ihnen getreue Rathgeber deiner zweifelhaften Meinungen und Handlungen haben wirst. Nur lasse ihre wohlgemeinte Rathschläge nicht auf dürren Boden fallen; vielweniger lasse dich von einem flüchtigen Eifer überraschen, ihre Meinungen unnütz zu bestreiten.

In Gesellschaft dürfen Zerstreuungen und mürrische Laune dich nicht überwältigen, damit du niemanden zur Last werdest, und mit bescheidener Achtsamkeit leihe willig dem deine Ohren, der zu dir spricht; nichts zeigt mehr Verachtung, als den Menschen, deinen Bruder, deines Gehöres nicht würdigen wollen. Unterhalte ihn nicht mit dem, was die Sphäre seines Geistes und seines Denkens übersteigt, damit er nicht seine Unfähigkeit empfinde, und vor dir schamroth werde, und eben deswegen hüte dich äusserst, jemals dein eigner Lobredner zu werden.

Deine Gespräche würze mit Wahrheit, und deine Worte müssen Zeugen seyn, von der Aufrichtigkeit deines Herzens. Im Versprechen, das du selten, nie unüberlegt wagen darfst, sey wie ein unzerrütteter Felsen, damit dich späte Reue nicht beschäme, und Vorwürfe der Unbeständigkeit und des Leichtsinnes dich nicht erniedrigen mögen.

Mit heitrer Miene widme dem deine willigen Dienste, der ihrer benöthiget, denn du bist es deinem Nächsten schuldig, der, wie du, ein Glied von der Kette ist, die der Schöpfer zusammen gewunden.

In deinem Umgange sey höflich, angenehm und gefällig. Komme jedem mit deinen Höflichkeiten zuvor, und verbanne daraus die düstre Miene einer auch nur scheinbaren Unzufriedenheit, damit deine trübe Ungesprächigkeit andre nicht schüchtern mache, und dein todes Verhalten andern nicht Unmuth bringe.

Sey lustig ohne Ausgelassenheit und schwärmender Fröhlichkeit, und sprich nie ein Urtheil über das, was du zuvor nicht ergründet hast. Liebe deinen Nächsten ohne Eigennutz; und selbst deinen Feinden verzeihe aus Liebe, nicht aus Schwachheit.

Den Großen sey unterthänig, ohne vor ihnen niedrig zu kriechen, und mit Sorge suche die Freundschaft auch des unbedeutensten Menschen: denn ihr Beyfall wird in traurigen Umständen deine Seele trösten.

Hüte dich der Spürhund häuslicher und andrer Geschäfte deines Nächstens zu seyn! Durch dieses unedle Betragen wirst du dir bey jedem Mistrauen, und bey jenem Abscheu erregen, deren kleine Fehler niederträchtig du ausgekundschaftet hast. Nehme dich aber zugleich in Acht, deine eigne Geschäfte zu verbergen, ohne daß du einigen Zwang, den du dir anthust, merken lässest! So nothwendig eine solche Verschwiegenheit ist, so gefährlich ist der Zwang, wenn du dich nicht dem üblem Rufe aussetzen willst, entweder ein schwachsinniger Heuchler, oder ein Dummkopf zu heissen.

Dein Geld sey das nährende Labsal der Armen, und dem, der es bedürftig, leihe deinen Reichthum mit anmuthigen Anstande. Nur überlege, daß du es Unwürdigen und Betrügern nicht hinwirfst. Die

es verdienen, bezahle und belohne mit edler Art, damit deine Geschenke den nicht kränken, der sie empfängt.

Zärtlich und ehrfurchtsvoll ehre den, der dir dein Daseyn gab. Durch deinen Vater entstand dein Leben; deine erste Wohnung war deiner Mutter Schoos; Dankbarkeit dafür ist deine Pflicht. — Höre was er sagt, denn sein Zweck ist dein Bestes. Neige seinen Unterweisungen dein Ohr, denn was sie ihm eingiebt, ist Liebe. Ehre sein Alter, und schaffe seinem grauen Haupte Ehrfurcht, damit sein verblühtes Haupt mit Friede in die Grube fahre. Sogar der Ort, der dich zuerst kommen sah, sey dir ehrwürdig und unvergeßlich!

Oeffne dein Herz zum Mitleid für jene, die Ungnade und Unfälle beugen, und verstopfe dein Ohr nicht vor dem Flehen des Dürftigen. Laß das Elend des Unschuldigen dein Herz erweichen; laß deine wohlthätige Linke dem Weinenden seine Thräne abtrocknen, und reiche deine Rechte denen, die ihre Stütze verloren! Eile, breite über sie Flügel der Barmherzigkeit aus! Errette sie vom Tode, damit deine Seele lebe! Kümmerniß und Sorge darfen nie dein Herz drücken, und deinen Geist niederschlagen; sey groß genug, stolz über sie hinweg zu seyn, ohne sie jemanden merken oder vergelten zu lassen! Hülle dich in deine Tugend, und vertraue dich der Vorsicht; nie läßt sie die ihrigen zu schanden werden.

Zwietracht und Haß, diese zerfleischende Furie des menschlichen Lebens sey dir ganz unbekannt; selbst jenen, die unglücklich genug sind, ihre Sklaven zu

seyn, bringe den erquickenden Frieden, damit er sie labe, und das neue Band der Vereinigung knüpfe. Wirst du dadurch ein Opfer der Unbild, der Verleumdung und Verfolgung, dann räche dich durch Wohlthaten. Blos eine solche Rache ist die Rache des Weisen. Die Irrenden weise zurecht, und das was du tadeln mußt, tadle ohne Bitterkeit; lobe Verdienst; aber laß dein Lob nie durch Schmeicheleyen verunedeln! Lache mit ernsthaftem Anstande, damit dein Lachen nicht einem lärmenden Gewitter gleiche, und gegen einen unschuldig-scherzenden Witz, der sogar dir gilt, werde nie aufgebracht.

Schätze eines jeden Stand und Lebensart, die er ergriffen; der geringste Scherz ist hier schon beissender Spott und nichtswürdiger Tadel; darinn geschmäheter Stand desjenigen Wohl und Herz angreift, und erniedriget, der sich zu ihm bekannt hat.

Vor allem aber ehre die Religion; kurzweile nicht mit ihr! sie ist zu erhaben, um dir zum Gespräche, und zu eiteln Unterhaltung zu dienen.

Nie überlasse dich der Leidenschaft des aufbrausenden Zornes: denn den Zornigen verlasset seine Vernunft. Fasse dich, da du die deinige noch hast, und lasse dir sein Beyspiel lehrreich seyn! Unternimm nichts im Tumulte der Leidenschaften! Mäßige sie, und sey weise, dem Zorne nicht Raum zu geben. Flieh alle Gelegenheit, die dich in Hitze setzen könnte! Bietet sie sich unerwartet dar, dann zeige, daß du wachsam über deine Galle ist.

Der Ruf deines Nächsten sey dir heilig; halte deine Zunge im Zaume, damit sie nicht Verheerungen

anrichte, und Verleumdungen ausstoße! Halte deinen Mund auch gegen Abwesende rein, und diese Güte des Herzens werden sogar die, die sie nicht haben, an dir rühmen müssen.

Undankbarkeit laß nie deine Seele schwärzen! Kann der Gutthaten verdienen, der so niederträchtig seyn kann, sie je zu vergessen? Kannst du es nicht wieder vergelten: so segne in deiner Brust das Andenken mit Zuneigung, und vergesse es dein Lebenlang nicht. Beneide nicht das Glück deines Gutthäters, und suche nie, die erwiesene Wohlthat zu verhehlen. Auch für einen Dienst, für einen Gefallen, der dir ungerne erwiesen wird, zeige kein verdrüßliches Murren, sondern verehre das Herz deines Freundes; Liebe zu dir machte ihn ausser Schranken treten. Aber nimm keine Gunst, keine Gefälligkeit von der Hand eines Hochmüthigen an! Einem Eigennützigen und Geizigen sey nicht verbindlich. Der eitle Ruhm des Hochmuths wird dich der Schande aussetzen, und die unersättliche Begierde des Geizes wird nimmer gestillet werden.

Geize mit deiner Zeit, und verbrause sie nicht mit gemalten Blättern, noch durch Würfeln, sichern Begleitern der Armuth! Erfodert es aber der Anstand dann spiele blos aus Vergnügen, nicht aus Habsucht, und lerne mit unveränderter Miene verlieren oder gewinnen.

Deine Schuldner presse nicht mit tyrannischer Strenge; Dankbarkeit gegen dich wird dir ein Eigenthum seyn.

Nie

Nie sey dir das Wohlergehen deines Nächsten beneidenswerth! Wirst du das Scheingut der Menschen ohne Unwillen ertragen lernen, so wirst du von ihrer Glückseligkeit mit Vergnügen hören, ja du wirst dich darüber freuen, wenn du siehest, daß einem, der es verdient, Gutes zufalle: denn die Tugend ist glückselig bey dem Glück der Tugendhaften, und der Tugendhafte vermehrt durch diese Freude seine eigne Glückseligkeit.

Was man dir anvertraut, Geheimnisse oder Schätze, bewahre mit Sorgfalt und Treue, und sey gewiß: In den Augen des Allgerechten ist Diebstahl ein kleineres Laster, als hinterlistiger Betrug. Selbst im Scherze liebe die Wahrheit. Nie dörfe sie das scheinbare Gepräge an sich haben, als wenn du Geheimnisse heimlich zur Schau ausstellest, die man dir anvertrauet hat.

Sorge für deine Gesundheit, damit du dich nicht zur Tugend und Ausübung deiner Pflichten untüchtig machest. Der nächste Zutritt, den du disseits des Grabes zu der Glückseligkeit bekommen kannst, ist, vom Himmel Verstand und Gesundheit zu genießen. Wenn du diesen Segen besitzest, und gerne bis ins späte Jahrhundert behalten möchtest: so meide die Reizungen der Wollust, und flieh ihre Versuchungen! Wenn sie ihre niedlichen Speisen auf deine Tafel setzet, wenn ihr Wein in deinem Becher glänzet, wenn sie dich anlacht, und zu dir spricht, fröhlich und guter Dinge zu seyn; dann ist die Stunde der Gefahr da, alsdenn laß die Vernunft genau und fest auf ihrer Hut seyn. Denn, wenn du den Worten

Gehör

Gehör giebst, so bist du betrogen und verrathen. Die Freude, die sie verspricht, verändert sich in Tollheit, und ihre Ergötzungen führen zu Krankheiten und Tod.

Auch Geiz, Haß, Neid, und andre Laster fliehe wie giftige Schlangen; sie werden deine Seele töden, und deine Tage kürzen.

Nimm die Erinnerungen deines Freundes folgsam und dankbar an, und Besserung deiner Fehler sey sein und dein Lohn.

Gehorsame deinen Obern nicht mit Unwillen, und wenn du den Deinen Befehle austheilest, so beschwere sie nicht durch Stolz und eigensinnigen Despotismus, damit sie Liebe, nicht Sklaverey fühlen möchten.

Ueberschütten deinen Freund Widerwärtigkeiten, bricht er in Klagen aus, dann sey ihm ein labender Trost. Schütte heilenden Balsam in seine Wunden, und dein Vermögen sey seine Stütze. Nicht zur Verschwendung, nur zum heiligen, nützlichen und nöthigen Gebrauch gab dir die zeitliche Güter die wachende Vorsicht.

Sey den Gesetzen getreu, und befolge die Lehren der Tugend und Weisheit, so wirst du als ein guter Bürger deine Lebenstage heiligen, und dich unaufhörlich zubereiten, den Tod des frommen Christen zu sterben.

Hüte dich o Mensch, wer du auch bist! die Religion zum Tischgespräche zu machen; sie ist zu heilig, zu erhaben, als daß sie dir zur eiteln Unter-

haltung

haltung dienen sollte. Gott gab sie deinem taumelnden Verstande, damit du nicht bey jedem Schritte straucheln möchtest. Der geringste Spott, den man über sie ergehen läßt, muß jedem schon unerträglich und kränkend seyn, der Gott fürchtet, und seine Gesetze ehrt. Er gab sie dir zur demüthigen Befolgung, nicht zum eiteln Nachforschen. Wie viele würden noch Christen, noch glücklich seyn, hätte sie unbedachtsamer Tadel nicht ins Unglück gestürzet! sie ist eine Kette, nimm ihr ein einziges Glied hinweg, und die Kette reißt. Gleichgültigkeit in der geringsten Sache, die dahin einen Bezug hat, kann dich zuletzt gegen das Ganze gleichgültig, und gar zum Zweifler machen. Flieh daher den, der deine Religion anficht, und traue dem Unbedachtsamen nicht, der sich Feind genug ist, sich selbst, seine eigene Sicherheit, und dir deine Ruhe zu rauben.

Immer mag man unsre Zeiten für die erleuchteten ausschreyen; ich habe Herz genug, sie die verderbte zu nennen, so lange sie jene als Dummköpfe achten, die sich nicht schämen, auch vor den Menschen fromm zu seyn. Ich will lieber in ihrer Meinung ein Dummkopf, als vor Gott und vor meinem Herzen ein Bösewicht scheinen. Sind das die so gerühmte edlen Menschenfreunde, die das für einen Popanz mir vordemonstriren wollen, was mir hienieden schon einem Theil jener Glückseligkeit schmecken läßt, die jenseit des Grabes mich auf ewig erwartet?

Es

Es ist nicht allemal Müssiggang, nichts zu thun; auch der ist zwar ein geschäftiger Müssiggänger, der stets mit allzuvielen Geschäften pralet, sich andrer unterzieht, ohne jene auszuüben, die ihm Pflicht und Amt auflegen.

Hüte dich, bey andern dich selbsten zum Gegenstand deines Gespräches zu machen; wirst du dich loben, wie wenige werden deinem eignem Lobe glauben; wirst du dich aber tadeln; sey überzeugt, mancher deiner Zuhörer werden durch die Bekenntniß deiner Fehler geleitet und gestärket, dich größerer und mehrerer schuldig halten, als du durch dein unbedachtsames Reden wünschest.

Blos zum Vergnügen lesen, kömmt mir eben so vor, als wenn ein Mensch seine ganze Lebenszeit mit Lustbarkeiten zubringt, und darüber seine Pflichten und sein Amt vergißt; der Geist des Menschen will nicht nur belustiget, er will auch unterrichtet und genähret seyn.

Wer den prächtigen Himmel und seinen Lauf mit forschendem Auge betrachtet, muß diesem es nicht überzeugende Wahrheit seyn, daß es ein höchstes Wesen ist, das den Himmel schuff, ihn erhält und regieret? Wer an dieser Gewißheit straucheln kan, muß der nicht ebenfalls an dem Daseyn der Sonne zweifeln, die er vor sich siehet, sie bewundert, und die seine eigne Augen blendet? Werfe der Mensch nur in

sich

sich selbst einige nachsinnende Blicke, und er wird darinnen unbezweifelte Spuren des göttlichen Daseyns finden und überzeugt werden, daß sein Körper ein Tempel Gottes, und seine Seele desselben Ebenbild sey. Pflicht und Gründe genug, um nur der Gottheit würdigen Handlungen zu thun.

Der Mensch verläugnet Gott in den Geschöpfen, in denen er ihn doch zuerst erkennen sollte; erhebt diese mit Spinosa selbst lieber zu Götter, um seinen Ursprung einem Ungefehr zu verdanken, als daß er sich die Ehre erweisen sollte, sich zu überzeugen, daß er ein Werk der Hände Gottes ist.

Die Begierde alles zu beurtheilen und zu kritisiren ist eine Klippe, woran schon so oft das beste Herz und ein noch so schön reifender Verstand gescheitert hat.

Je redlicher und ehrlicher ein Mensch ist, desto weniger wird er es an seinen Mitmenschen vermuthen, daß er nicht eben so seyn solle. An unserm Nachbar Fehler glauben, deren er vielleicht nicht schuldig ist, oder die er als Fehltritte nicht einsieht, überweist dieses uns nicht, daß unser Herz nicht menschenfreundlich und ehrlich denket?

Mit Mühe ersteigt man auch die steile Höhe, wo Weisheit wohnet; je näher man ihr kömmt, desto leichter ist die Arbeit, und ebner der Weg, der zu ihr führt.

Meinetwegen mögen andre die Eigenschaften meines Herzens loben oder tadeln, die sie nur dem äussern Scheine nach kennen; ich werde mehr auf die Zeugnisse meines Gewissens hören, das weder sich noch mich betrügen will.

Wenn ein Kenner meinen Werken, und ein Verständiger meinen Handlungen unparteyischen Beyfall zuwinkt; dann freue ich mich, was Gutes gethan zu haben; wenn aber Thoren oder Rachgierige meinen Handlungen lautes Lob sprechen, dann kostet es mich keine Müh, meine Werke auszustreichen, und auf meine Handlungen mistrauisch zu seyn. Selten wird man in diesem Falle seine Handlungen nicht ganz tadelswerth finden.

Oft mißt man gewissen Handlungen unsrer Mitmenschen eine Bosheit bey, die keinen andern Grund als unser eigen Herz und unsre böse Neigungen haben. Blos nach diesem, und nach jenem, was wir in diesem oder jenem Verstande nach unsern bösen Lüsten thun würden, formen und denken wir andrer Menschen besseres Thun und Lassen. Die Besserung unseres Herzens wird auch unser Urtheil und unsre Denkungsart über andre Menschen bessern.

Thränen sind nicht allemal ächte Beweise einer gerührten Seele. Tizius erzwingt sich solche bey dem Grabe seines erblaßten Vaters, um von den Zeugen seiner

seiner verstellten Traurigkeit das Lob eines dankbaren Sohnes zu erbeuten, da doch in geheime sein Herz ob der Freyheit Freude lachet, nun uneingeschränkt die karge Reste seines sorgenden Vaters nach seinem Hange zur Wollust verbrausen und verschwelgen zu können. — So sah ich selbst in dem Auge eines Betrügers bey dem Anblick einer darbenden Familie falsche Thränen schwimmen, an dessen unverdienten Unglücke und Sturze er die alleinige Ursache war, und dessen Erinnerung ihm bey einer einsamen Tafel noch immer die geraubte Speise würzte.

Der Dummkopf, so unwissend er auch immer seyn mag, wird nie seine Fehler gestehen. Bey dem geringsten unbedachtsamen Anlaß, wo auf seine Unwissenheit angespielet, oder wo man seinen dictatorischen Aussprüchen Widerrede halten würde, braußt er auf, wird zornig, lärmt und geht unmuthig aus der Gesellschaft fort, weil er die Wahrheit in sich fühlt, die er gern andern verborgen haben will. Der Weise aber lächelt, wenn ihn andre, die ihn nicht kennen, nicht für das halten, was er ist, und mit sich selbsten zufrieden sucht er sogar unverdiente Vorwürfe zu seinem Besten anzuwenden.

Wahre Freundschaft, welche eine sympatisirende Herzensvereinigung geknüpfet, ist beständig und unzerrütbar. Stürme können sie nicht überwältigen, und Feinde, da sie selbe zu trennen gedenken, befesti-

gen nur stärker ihr Band. Trübt auch manchmal der Himmel; aber eben, wenn sie lau, wenn sie zu erkalten scheint, rafft sie neue Kräften zusammen, und lodert zu Flammen auf. Ein Freund, der aufhören kann, Freund zu seyn, war nie ein wahrer Freund gewesen. Selbst der Tod kann zwar den Genuß zerstören, nie aber das Band zerreißen.

Es ist nicht so schwer, als man gemeiniglich glaubt, Verleumdungen und Verfolgungen mit philosophisch-kristlichem Muthe zu ertragen. Sorge man nur für die Unschuld und Reinigkeit seiner Handlungen, stälere man bey Zeiten sein Herz, zuerst gegen kleinere, und dann gegen größere Anfälle, und endlich werden die schärfesten Pfeile unschädlich abglitschen. — Ein sogenannter Freund, dem ich mehrere Jahre alle Gefälligkeiten erwies, suchte auf meinen Trümmern sein Gebäude zu erweitern. Es war mir leicht, die Schleichwege seiner Bosheit zu entdecken, und so wäre seine Schande unvermeidlich gewesen. Aber weh! dem Menschen, der Niederträchtigkeit mit Niederträchtigkeit vergelten, und Rache vom Feinde nehmen kann. Ist es nicht Pflicht des Menschen, unverdiente Verfolgungen mit Großmuth zu ertragen, und dem Feinde mit Edelmuthe zu verzeihen? Kannst du ihn wieder zum Freunde gewinnen, so schwinge dich zu dieser Höhe, die der Menschheit Ehre macht. Dieses dünkt mich aber der seltenste Fall zu seyn. Es ist hundertmal leichter, daß der Beleidigte verzeihe, als daß der Beleidiger seine Beleidigung vergessen werde. Ist es Scham? — Ist es Bosheit? —

Frage

Frage man mich nicht, warum ganze Racen von Menschen, vom Vater zum Sohne, vom Sohne zum Enkel, bleich und blaß wie eine abgestorbene Wand, mager wie ein Todtengerippe mit eingefallenen Wangen, an Farbe der Erde gleich ihre sie drückende Tage schwermüthig dahin kränkeln. Frage man vielmehr ihren Grosvater, und denke dessen begangene Laster: dann wird es dir nicht mehr Räthsel seyn, daß auch die entferntesten Enkel noch traurige Spuren und Folgen seiner Laster an sich tragen. Kannst du von einem Baume grünende Blätter fodern, wenn dessen Wurzeln, die Mutter der Säfte, erleiden?

Schon das Kind in der Wiege lallt der Mode nach von Staatsreformen. Bevölkerung der Provinzen ist die allgemeine Losung; nur stoßen sie sich noch an der Erörterung der Frage, woher man Brod bekommen, daß die Staaten essen? O der tiefdenkenden Köpfe! Fleiß ist die Entscheidung; die Probe das ehmals so erstaunlich bevölkerte kleine Egypten und Griechenland. Darben nicht die weitschichtigen Horden des müssigen Rußlandes; da das sandigte Brandenburg, und das seelenvolle London und Holland im Ueberfluße sich gnügen.

Ein immerwährendes Lesen so vortheilhaft es scheint, ist oftmals sehr unnütze. Ein viertelstündiges Nachdenken erweitert und erheitert oftmals weit mehr den Verstand als tagelanges Lesen.

Liebt dein Freund mit einem Geiste der Wahrheit und Folgsamkeit die Musen, dann zweifle nicht an der Güte und Biegsamkeit seines Herzens. — Nero, war er nicht beste Fürst, so lange er von Seneka geleitet ward? und Hieron erröthete bey der Erinnerung seiner begangenen Laster, und besserte sich, da er mit Pindarn und Simonides wandelte.

Es scheint mir unmöglich, daß Freunde sich immer gefallen sollen, wenn sie sich zu allen Stunden des Tages sehen und sprechen. Dem Menschen, so erhaben er ist, und denket, werden immer Gebrechen anhängen, die dem andern bey unausgesetzten Umgange auffallen, und nach und nach seine Achtung verringern werden. Eine kleine Entfernung und Abwesenheit wird nur die Freundschaft stärken und mehren.

Leute, bey denen eine schändliche Tadelsucht fast alle ihre Handlungen belebet, besitzen gewiß die wenigste Fähigkeiten und fast gar keine Verdiensten; sie nagen immer wie Motten an dem Ruhme ihrer Mitgeschöpfen, um sich das beyzulegen, was sie nicht besitzen. So schwärmen Unwissende stets von Wissenschaften, deren Namen sie kaum kennen, nur um andere zu bereden, daß Minerva auch ihnen ein freundschäftliches Zulächeln gegönnt habe.

Tadel, wenn er Verdienste härmt, ist Lob; Verfolgung, wenn sie auf Gerechte gerichtet ist, ist

Sieg;

Sieg; so wie Elend des Tugendhaften Ruhm und Ehre für ihn ist.

Die beste Empfehlungsschreiben eines Menschen, der sich in die Welt einführen, und Freunde werben will, bestehen in der Erhabenheit seines Verstandes, in der Artigkeit seiner Mienen und Geberden, und in der Rechtschaffenheit seiner Handlungen.

Jeder führt bey jedem Worte Wahrheit im Munde, und doch sollte ich glauben, daß es in manchen Fällen noch Räthsel ist, was Wahrheit sey. Jeder kämpft für sie, jeder eifert für sie, jeder hoft, sie zu besitzen, und glaubt in ihrem mächtigen Schatten sicher und getrost zu wandeln. Aber wie mancher irrt sich nicht! Durchsuche man die verborgenste und ursprüngliche Triebfedern unsrer Handlungen und Urtheile, und man wird überzeugt finden, daß mancher für seine im Kopfe gebildete Meinung streitet, für seine Neigungen eifert, und durch seine Leidenschaften verblendet, blos mit, und in ihnen lebt.

Nicht der Verstand, sondern des Menschen Herz, das sich an Geschöpfe, die seiner unwürdig sind, niedrig hängt, trägt hievon nicht wenig Schuld.

Gott und die Natur ruft dir zu, die Wahrheit zu suchen: entdeckst du sie, so freue dich deines Glückes, und danke dem Schöpfer, der dir hiezu Vernunft und Fähigkeit gab. Brüste dich aber nicht stolz, denn was du verblendet für Wahrheit hälst, ist vielleicht

ein Irrlicht, das dich in Abgrund stürzen müsse; bey aller Kenntniß höre nie auf behutsam und nach Erfoderniß furchtsam zu seyn.

Eigenliebe, Vorurtheil, Ehrgeitz, Habsucht, Zuneigung, Wohlgefälligkeit und Freundschaft überziehen oft die Vernunft mit einem dichten Flor, so daß sie die Wahrheit nur im Schattenrisse, selten in ihrem Urbilde entwerfen kann. Woher denn sonst die verschiedenen Meinungen und der daraus oft entstehende Haß? Woher die Verfolgung, die sich einsichtige und sonst gutdenkende Männer selbst in dem freundschaftlichsten Umgange bis ins Grab schwören? Warum betrachtet jener in diesem, und dieser in jenem Lichte den nämlichen Gegenstand? Jeder hat seine überwiegende Gründe, und Gott ist es bekannt, ob nicht beyde fehlen, wo sie Wahrheit zu haschen denken, und jeder für seine Meinung als Wahrheit eifert.

Erleuchtete Männer entdecken nach langen mühseligen Bestreben Sätze, die ganzen Jahrhunderten zum Wunder waren. Ein Ungefähr, ein bloßer Zufall bewies gegen all mögliches Vermuthen auf einmal ihre ganze Richtigkeit.

In Sturmen zeigte Wolf, in Wolken Segner Fehler.

Vigilius und Gallilät mußten als Irrende für Meinungen büßen, die heutiges Tages geglaubte Wahrheiten sind.

Freude und Schmerz sind die Erbtheile der Menschheit. Des neugebohrnen Kindes erste Sprache sind Thränen, die die Mutter baldigst zur lächelnden Freude umschafft. Nicht Zufall, selige Triebe sind es, die die Gottheit unsrer Natur hat eingepflanzt. Ewige Trauer zerstört unser Seyn, und unabgewechselte Freude ermüdet und macht unsre Sinne stumpf. Nur Abwechslung stärket und machet uns zum thätigen Leben reif. Warum überfällt uns in den frühesten Stunden der Zufriedenheit oftmals eine Laune, der wir nachhängen, ungeachtet sie ein einziger munterer Gedanke verscheuchen könnte. Warum empfinden wir oft bey dem fröhlichen Getöse einer lärmenden Musik banges selbst gemachtes Trauren, welches, weil wir uns hierin vertiefen, süßer seyn muß, als dieser Wohllaut harmonischer Töne? Wir betrauren einen verstorbenen oder unglücklich gewordenen Freund; eine Thräne schlägt die andere, und unser Herz schwillt auf von drückender Schwermuth. Und doch würde uns ein tröstender Freund in der ersten Stunde der tiefesten Bangigkeit sehr unwillkommen seyn, der uns in unsern trüben Gedanken stören wollte.

Unmöglich kann die Natur die Zerstörerinn ihres eignen selbst seyn! Umsonst hat sie nicht diese Neigung und Hang zur Schwermuth und oft zum Misvergnügen in uns gelegt, wenn nicht eben diese Schwermuth, Trauer und Schmerz eine scharfe Würze zur bessern Empfindung neuerer erlaubten Freuden wären. Hunger macht die Speise nur desto schmackhafter, und eine lange Verzögerung macht den Genuß

nur desto angenehmer und den Freund willkommener. Mit weit fröhlicherem Gemüthe athmen wir die heitern Düfte des kommenden Frühlings, wenn wir zuvor in einsamen düstern Zimmern die rauhe Witterung des Winters ertragen und erlebet haben. Wir würden bey einer ewigen Reihe von Freuden einschlafen, wenn wir nicht durch dazwischen kommende trübe Stunden zu neuen Vergnügungen ermuntert würden. Nur Abwechslung kann uns in beständiger Schnellkraft erhalten.

Wünsche glücklich zu seyn, sind der menschlichen Natur ganz eingewebt. Diese Triebe zum Glück entfalten sich schon beym Kinde, lodern bey dem Jünglinge auf, befestigen sich bey dem Manne und bey dem Greiße, selbst bey seiner rückkehrenden Kindheit sterben sie nur mit dem letzten Athemzuge ab. Nur darinn ist der Unterschied, daß das Kind es in Puppen ertändelt, der Knabe es auf dem Steckenpferde erjagt, der nichtsscheuende Jüngling mit rastlosem Bemühen ihm nachschwärmt, der gesetzte Mann aber mit Häufung neuer Gefahren es zu befestigen glaubt, und als Greiße, unfähig es zu genießen, nur im Anschauen und Klingeln seiner Schätze sich genüget.

Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit, Eifer für das Wohl der Menschheit sind zwar die besten Trostgründe, unsre Leiden möglichst zu versüßen. Aber wenn Rache von Vorurtheilen genährt im Hinterhalte sitzt, und schadenfroh auf des Rechtschaffenen Untergang

lauert,

lauert, so dürften auch diese starkphilosophischen Trostgründe, die Religion abgerechnet, nicht ganze Beruhigung verschaffen. Freylich so lange man noch keine Verfolgungen fühlt, so lange kann und wird die Philosophie uns trösten. Werden wir aber die nämlichen seyn, wenn wir im Elende sitzen? Mit Rührung lese ich die Geschichte eines Epiktets; ich bewundere seine Größe, seine mehr als männliche Grösse, und wünsche mir sie; aber mein Herz — ist vielleicht selbiges nicht zu schwach sie zu ertragen? Nur wenige solch' große Seelen hat die Natur auf die Erde versetzt. Ward Seneka, der pralerische Seneka bey seinem Todesurtheil nicht bis zur Kindheit schwach? Ja unser Geist ist willig, aber unser Fleisch ist schwach. So lange noch der Geist im Fleische angekettet bleibt; so lange werden noch sinnliche Empfindungen über ihn herrschen, und derselbe die Stöße fühlen, die ihm unverdiente Feinde anbringen werden. Wir werden sie fühlen, so sehr wir auch uns Muth zusprechen mögen. Die Moral und Philosophie giebt uns zwar die beste Aufmunterung, Trost und Zusprüche; bleiben sie aber nicht immer bons mots, oftmals ohne alle Wirkung, so lange sagen und empfinden verschieden sind? Oft predigt meine Zunge Vollkommenheiten, die mein schwacher Geist selbst übertritt; soll ich daher nicht immer auf mich mistrauisch seyn? Die Philosophie ertheilt mir Gründe, die oftmals ein Engel nicht besser würde erfinden können; doch sind Trostgründe immer nur Trostgründe. Ich für meinen Theil will lieber glücklich ohne solche Trostgründe, jedoch mit Bewustseyn meiner Rechtschaffenheit und

Pflicht

Pflicht seyn, als unglücklich mit allem Trost der Welt. Wenn ich krank bin, so gebrauche ich die Arzneyen, die mein gesunder Körper nicht bedarf; und der Trost — was ist er einer traurigen Seele anders, als was dem kranken Leibe die Arzney? Allemal wird sie nach der Apothek schmecken. Nur die Religion lehrt mich, daß das Leiden ein Erbtheil der Menschheit seyn müsse, daß ich durch geduldiges Ertragen den Lohn erkämpfe, den mir die Gottheit versprach, und daß je größer mein Leiden ist, je größer der Preis sey, der auf mich harren wird. Dieses göttliche Erbe drückt auch im stärksten Leiden meine Seele nicht, und haucht mir einen Heldengeist ein, den ich in der Philosophie umsonst suche.

Wenn ich von Ergötzungen spreche, so schließe ich solche von jener Art aus, die unsere Seele und Körper tödten, und mordendes Gift in getäuschte Brust der Unschuld hauchen. Nur solche Freuden müssen es seyn, von denen die heilige Schrift sagt: daß sie unsern Leib und unsre Seele stärken, die uns und unsre Beschäftigungen mit neuem Geiste beleben, uns von der niederdrückenden Mattigkeit der Arbeit befreyen, und die von wahrer Tugend ihre heimliche Reize leihen. Denn wehe dem Sterblichen! der sich, seine Würde und seine Bestimmung vergessend nur in Feyerlichkeiten seine Ergötzungen, und in Sünden seine Aufmunterung findet! der in sich mehr das schwache Kind des Staubes, als den Erben der Herrlichkeit, mehr das kriechende Inseckt als den Herrn der Schöpfung sieht.

Wahre

Wahre Reue ist ein untrügliches Kennzeichen edelmüthiger Seelen, die wider die Denkungsart eines ganzen Jahrhunderts, ja ganzer Nationen in ihren von andern schmeichelhaft belobten Handlungen, die wenig frommen, unverborgenen Fehler entdecken, womit das menschliche Vorurtheil vom Aberwitze geblendet, seinen Ehrgeiz mästet.

Jede Größe hat seine Stufen und Grade, und nur durch diese kömmt man bis zur höhern Geisteserhabenheit: so sprossen erst unbemerkte Keime zu majestätischen Bäumen auf.

Wenn es Ehre ist, weise zu leben, so ist es auch Ruhm, den Tod eines Weisen zu sterben; denn dieser nur ist die endliche Versieglung unsrer glücklichen oder unglücklichen Tage, und das einzige Mittel, jene Belohnungen zu empfangen, die unsre kurze oder lange Wanderschaft uns vorbereitet hat; ja vorbereitet: denn was ist unser Leben anders, als der erste Zugang zu jener Ewigkeit über, mit welchem der erste Augenblick unsers Seyns ein einziges Ganzes ausmacht.

Nichts ist mehr verworrenen Widersprüchen unterworfen, als diejenige Größe bestimmen, die unsre Seele groß, das Herz erhaben, und den Leib zu beyden einstimmend bilden können. Wenn einige die Größe des Menschen in vorzüglichen Ansehen setzen, so glauben andere selbige in dem ruhigen Besitze äusserlicher

ſerlicher Gewalt oder Reichthümer zu finden. Nur wenige können ſich bereden, daß Tugend und Gottesfurcht uns Menſchen groß und erhaben mache.

Wenn die Tugend nützlich und anziehend ſeyn will, ſo muß ſie ſich in alle Formen, Umſtände und Eigenſchaften der Nebenmenſchen gerecht und angemeſſen ſchicken.

Feigen iſt der Tod ein Schrecken, Rachſüchtigen eine ſträfliche Genugthuung, Ausgelaſſenen ein verwerflicher Frevel, Frommen eine gottſelige Vollendung ihrer mühevollen Wanderung; Sterben aber für die Wahrheit, iſt Ruhm und Sieg, auch wenn Gottloſe glauben, über Gerechte geſiegt zu haben.

So ſehr auch die Triebe der Dankbarkeit mit dem Weſen unſrer Natur ſeit ihrer Schöpfung vereint ſind, ſo iſt doch keine mehr verkannt, und weniger befolgt worden, als eben dieſe. Denn da ſie gemeiniglich die Schwäche unſers Vermögens aufdeckt, und die Nichtigkeit unſrer Kräften in ihrer Blöſe darſtellt; ſo arbeitet unſre Eigenliebe unermüdet, dieſe Tugend auszurotten; um unſrer Fähigkeit allein zuzuwenden, was wir der unbelohnten Güte andrer ſchuldig ſind. Daher kömmt es, daß oft der Gerechte klaget, daß er für ſeine Wohlthaten ſtatt des Dankes heimliche Verwickeley, unmenſchliche Verfolgung und übles Nachreden eindrucken müſſe; ein Schickſal, welches die Großen um ſo empfindlicher trifft, da es in ihren

Händen

Händen steht, Menschen glücklich oder unglücklich zu machen.

Stolz auf seine eigne Kräften, blos vergnügt von eignen Empfindungen, verachtet das menschliche Herz alle Lehren und Vorschriften, die der Sympathie seiner Neigungen nicht schmeichelnden Beyfall geben. Offenbarung, Glaube, Religion, Andacht, Gottesdienst sind ihm dann Namen ohne Bedeutung und Kraft, sind Possenspiele dummer eigennütziger Pfaffen, oder bloße Unterhaltung des Zaumbedürftigen Pöbels, weil diese gleich in einem unverfälschten Spiegel das Unrecht ihres widersinnigen Verfahrens und unbilliger Handlungen, in wahrer häßlicher Gestalt ihnen sie beschämend vorzeigen. Befriedigung ungezäumter wilder Leidenschaften ist der einzige Grund, nach welchem sie den Ausfluß ihres beschränkten Verstandes gewaltsam nachformen. Umsonst sind ihnen alle Widerlegungen, die ihnen Vernunft, innres Gefühl und Natur darbeuth und aufschließt. Ihr Herz ist taub und verschloßen allen aufklärenden Einsprüchen; denn es ist ganz Härte, ganz Bosheit. Nicht daß zu Zeiten sich einfindende Gewissensbisse sie aus ihrer unwirksamen Ruhe reißen sollten; nein, so sehr sie auch suchen, die in ihnen stets keimende Wahrheit, die nie ganz kann unterdrückt werden, zum Schweigen zu bringen, so läßt selbe ihnen weiter nichts übrig, als nur sie im Taumel viehischer Lüsten schwermüthig schlummern. Unglückselige Geschöpfe! die so weit unter sich selbsten sind, ihre Hoheit zu miskennen, um den misbrauchten Namen schöner und

starker

starker Geister zu erhaschen, den sie eben so wenig verdienen, als Thoren an Fesseln und Banden. Und so wie diese, bey denen Krankheit ihren Verstand umnebelt, und ihre Vernunft verunstaltet, bedaurungswürdig sind, so strafbar sind jene, die aus freyer Wahl zum unvernünftigen Thiere sich herabsetzen, und sich eine Vernunft rauben, die sie allein zu Menschen macht.

Verwerfe nicht bey dem ersten Anblicke ein Buch, das dir dunkel ist. Setze dich zuvor in die Zeiten, die der Verfasser lebte, in den Sprachgebrauch, den er redete, in die Umstände, in denen er schrieb, und in die Denkungsart seines Jahrhundertes; bleibt es dir alsdenn noch dunkel und unverständlich, so lege es auf die Seite, und wende deine Zeit besser an.

Willst du dich den Wissenschaften widmen, Freund! spähe dann deine Kräften aus; ist dir alles, was dir in dem Tempel der Musen aufstößt, ein Räthsel, ist und bleibt dir ein erhabener Gedanke, eine Untersuchung, eine Entdeckung nach emsigen Nachsinnen noch dunkel, dann sey es dir ein überzeugender Beweis, daß dir die Erfodernisse versagt sind, um in die heilige Geheimnisse einzudringen; bist du weise, so entsage selben, um nicht auf dem Parnasse als ein Stümper, der auszischungswerth ist, unnütze zu wandeln. Blumen magst du immer zu deinem Vergnügen brechen; aber solche selber zu pflanzen, stehe als ein Unheiliger ab; wird dir aber bey deiner fleißigen

gen Untersuchung ein jeder Gedanke klärer, die Entdeckung leichter, dem Geiste heiterer, und der Flor durchsichtiger, die die Weisheit vor ihre Geheimnisse gezogen; dann rücke getrost fort, sey gutes Muths und der gewissen Hoffnung, daß du die Weisheit in ihrer reizendsten Blöße sehen werdest; laß dir deine Mühe nicht sauer werden, und rufe dir vielmehr mit dem Dichter zu:

Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore firmò.

Die Freundschaft ist uns natürlich, und wir werden mit der Fähigkeit, und Neigung geboren, uns untereinander freundschaftlich zu lieben. Ein Kind, das kaum zur Welt geboren, lächelt mit seiner stummen Beredsamkeit seiner Amme entgegen die es ernährt, und sucht einen schutzbaren Aufenthalt in ihrem Busen, wenn es ein Gegenstand erschreckt, das mit seinen zärtlichen Liebkosungen nicht übereinkömmt. Dieser Trieb wird noch stärker, wenn er von der anscheinenden Vernunft, und kindlicher Erkenntniß unterhalten wird. Mit was Anmuth errichten Kinder in den ersten Jugendjahren ihre gesellschaftliche Verbindungen! Was für eine liebenswürdige Freymüthigkeit blicket nicht in allen ihren Handlungen hervor! Selbst der Jüngling spühret noch die feurigsten Ueberreste dieser ihm angebornen Neigung; er, da er noch nicht die Welt kennt, und in ihrer Falschheit unerfahren ist, findet an jedem einen Freund, der ihm mit äusserlichen Zeichen einer wahren Freund-

schaft entgegen schmeichelt; er ist bereit, sich allen zu ergeben, und von allen eine schnelle Ergebung zu erwarten; sein Herz steht allen offen. — Er wird betrogen; er wird seinen tückischen Freunden zur Beute, die ihn mit feindseligen Zähnen erhaschen, da er sich ihnen selber überliefert. Er merkt den Betrug, er windet sich aus ihren Schlingen, und so läuft er noch als Greiße in den Armen verrätherischer Freunde andern entgegen, bis daß er mit seinem lieben Freund Hayn auf ewig ewige Freundschaft knüpft.

Drey Dinge kommen den Menschen am allerbeschwerlichsten an: Ein anvertrautes Geheimniß zu verschweigen; eine zugefügte Unbild zu vergessen, und seine Ruhezeit wohl anzuwenden.

Der berühmte Dechant Schwift sagt, daß bey den Lilliputier, wenn die Hofmeisterinnen ihrer Töchter überwiesen würden, daß sie ihre Untergebene mit Mährchen von Gespenstern, Hexereyen und dergleichen Sachen unterhalten hätten, wodurch unsre europäischen Mägde die Einbildungskraft der Kinder verderben; so würden sie dreymal öffentlich gepeitscht, für ein Jahrlang ins Zuchthauß gethan, und hernach für ewig an den unbewohntesten Theil des Reiches verwiesen.

Jede Wissenschaft hat ihre Schwäche und ihre Lücke; sogar die Sittenlehre, die doch jeder verstehen will und soll, konnte diesem Unfuge nicht entgehen,

da

da seine großen Sittenrichter, die fein weislich gelernet haben, die Sünden lothweise abzuwiegen, das große Meisterstück erfanden, sie zur Schul und Disputirwissenschaft herabzuwürdigen. Laß sie immerhin Folianten zu Dutzenden schreiben, und befolge du das, was dir Vernunft, Religion, und dein unverdorbenes Herz sagt. Nur nimm deine Neigungen oder gar Leidenschaften in diesem heickeln Stücke nicht zu Richtern an, schlau werden sie sich hinter Scheingründe verstecken, die, wenn du darnach haschest, wie Irrwische dich in den unbemerkten Graben stürzen.

Gutherzig seyn, sollte man sich fast nicht wünschen. Das beste Herz wird nur allzu oft das muthwillige Spiel von Leuten, die, weil sie diese, die Menschheit zierende Eigenschaft nicht selbst besitzen, selbe nicht zu schätzen wissen. Wie einen Ballen wirft man es von einer Ecke zur andern, läßt es dann mit Verachtung auf dem Boden liegen, wenn man sich lange damit ergötzet, ja man wird wohl gar böse, sich damit nur unterhalten zu haben. Gutes, liebes Menschenherz! Kann man es dir verargen, wenn du nach einer Einöde seufzest, wo Bäume und gutherzige, freylich vernunftlose Thiere deine alleinige Gesellschafter sind?

Dorilon hat heute Wunder gewirkt. Demüthig ließ sich der Stolze zu einem Besuche bey dir herab; aber deine Weine, und deine Küche war der Magnet, der ihn anzog.

Eine heiterlächelnde Anstandsmiene zeugt nicht immer von innerer Beruhigung, sonst müßte Argon der zufriedenste und beruhigste Mann seyn; von dem man doch nur allzu gewiß weiß, daß seine Laster unaufhörlich sein Herze zerfleischen, und die Sorgen, die Begleiterinnen der Laster ihm nur selten, oder gar niemals eine kummerloße Nacht gestatten.

Die Beruhigung der Laster kostet gemeiniglich mehr Mühe, Witz und Verschlagenheit, als die ruhige Ausübung der Tugend; der träge scheinende Mensch kennt weder Muse noch Mühe, wenn es darauf ankömmt, erstere zu vollbringen; zur Begnügung dieses seines leidenschaftlichen Hanges sammelt er noch die letzten Reste seiner verbrauchten Kräfte, wenn sie auch gleich ganz seine ohnehin geschwächte Natur zerrütten sollen; denn nur für die Welt will er seine Tage nützen. Nur einige Minuten ist er gütig genug, dem Himmel zu schenken, und doch denket er stolz, dadurch mehr als zu theuer ihn erkaufen zu müssen. — Höre wie doch Argon die Pfennige aufrechnet, die er dem darbenden Nachbar lieh, und mit welch pralerischen Gepränge er die Ueberbleibsel halb verkauter, unbrauchbarer Speisen auskramt, die er seinen Hunden entzogen, um damit den hungernden Orion zu laben; Argon, der für Nympfen Kleider und andre Tändeleyen sein altväterliches Vermögen verbrauset, und für einige wollüstige Nächte sich seine Ehre, und seine Erben zu ewige Schuldner macht.

Daß

Daß Männer bey Weibern sich bis zum Rocken erniedrigten, und Fürsten, deren ganzes Leben Glanz über manche ihrer Thaten ausbreitete, ihren Ruhm und ihre Hoheit zuletzt im Kuhestalle ökonomisch verkrochen, habe ich theils in der Geschichte Sardanapals gelesen, theils beym Fürsten zu * * * mit Staunen gesehen. Nie aber fand ich, daß Weiber und Huren, Maitressen nennt sie der Hof, Männer zu Helden, wohl aber Helden zu schwachen, weibischen Taugenichtsen bildeten.

Schon oft habe ich den Satz bewährt gefunden, daß alle Feiste — gute Menschen sind, denn ihre denkende Seele scheint im Magen und Zwerchfelle zu sitzen, und mit genauester Sorge sorgen sie für die Erhaltung ihrer Galle, damit sie zur Verdauung hinreichen möchte. — Aber warum ist Strophilus mistrauisch, zänkisch gegen seine Freunde, und denket sie als falsch und Verräther, wenn sie nicht immer mit ihm lachen und ihn schütteln, damit sein ängstlicher Odem eine gute Fahrt habe? — Eben deswegen, weil sein Magen, nicht sein Kopf denkt — all sein Murren, sein Mistrauen, seine Platscherey und Schimpfen ist blos die Güte eines Dicken.

Der Kühehirt sowohl als der Minister brüsten sich im neuen Kleide, womit sie ihr Schneider versorgt hat. Beyde glauben damit die Augen der ganzen Welt auf sich zu ziehen, und doch besteht nur gar zu oft diese ganze bemerkende Welt aus des erstern Nach-

barn, dem Schweinshirten, und einem schwachsinnigen Junker bey Hofe, der lauten bewundernden Beyfall giebt, um von der Ministerialhöhe ein gnädiges Lächeln, oder gar nach seiner einbilderischen Meinung Dank zu erzwingen.

Dem Geschmacke ergeht es, wie dem Magen; Nur wahrhafte Speisen können ihn gesund erhalten. Aber von einem Buche zum andern flattern, hier und da einige Blümchen brechen, und Süßes und Saures zusammen schlürfen, kann ihm unmöglich weder Konsistenz noch Verdauung geben. Der alleinige Nutzen, den man davon hat, ist, daß dieses Sumsen blos den Beutel leeret.

Unser Jahrhundert, das sich das aufgeklärte nennt, wird gewiß den folgenden zum Abscheu und zum Beyspiele seyn, wie tief übertriebene Weisheit sinken könne. Ist es nicht Schande, daß Leute sich darum starke Geister glauben, wenn sie von eitelm Stolze verführt, Muth (Bosheit wäre der ächte Namen) genug besitzen, um das, was Jahrhunderte nach so vielen unverwerflichen Zeugnissen als göttliche Wahrheit anerkannt, dreist zu bezweifeln, und das, was sie nicht durch allenfalsige Scheingründe bezweifeln können, mit hönischem Witzeln frech zu verlachen. Doch lasse man diese stolze Geister, die ein fleißig forschender Blick in ihre eigne Natur und Vernunft leicht überzeugen mußte, sich ihrer selbst gewählten Irrthümer freuen, und Wahrheiten verkennen, die

sie

sie nie, als nur etwa mit unheiligen Lippen eingeschlürfet haben. Diese erbarmungswürdige Erdensöhne dünken mir jenen am Verstande Schwachen gleich, die sich muthwillig die Augen verbinden, um nur behaupten zu können, daß am hellsten Mittage die Sonne nicht am Himmel glänze.

Es ist eine verjährte Redensart, das schöne Geschlecht mit dem Beynamen: das schwache Geschlecht, sexus fragilis, zu belegen. Nimmt man die Liebe, ihre Wirkungen und Folgen aus, worinn freylich die Geschichte und Erfahrung von diesem Geschlechte manche Schwachheit aufgedeckt hat, so weiß ich nicht, ob dieses Beywort dem weiblichen Charakter angemessen seyn dürfte. Wenigstens zeichnet sich Catharina in Reussen durch ihre vorzügliche Regierungs Talenten vor manchem Krone tragenden Kopfe aus. Sie trat nicht nur in die Fußstapfen ihres großen Vorfahrers Zar Peter des ersten, sie erweiterte, verfeinerte und dehnte noch seinen Plan aus, und sie, was Zar Peter nicht konnte, knüpfte durch das Band neuer Gesetze die weit entlegenste Nationen ihres Staates enger zusammen, machte auf unfruchtbaren Boden neue Völker entstehen; sie hob die Wissenschaften empor, und dadurch bildete sie ihre noch halb verwildete Unterthanen zu ganz gesitteten Menschen um. Sie gab ihren Nachbarn, den Polen Gesetze, und ihr Wink war Königen das: non plus ultra.

Denke man sich diese nur nicht als eine Ausnahme ihres Geschlechtes! Haben wir nicht ebenfalls zu unsern Zeiten eine Pompadour, eine Du Barri auf dem Throne Frankreichs herrschen gesehen? Ich kenne ausgezeichnete Männer, die den geringsten Funken ihres männlichen Verstandes schienen verloren zu haben, und keinen andern besitzen, als den ihnen ihre Freundinnen liehen. Was Wunder! wenn sie den Worten dieser mehr Glauben und Zutrauen gönnen, als dem ganzen gelehrten Areopagus Europens? Denn wer kennt die Macht wirklicher Worte nicht? Wenn sie zumalen mit zärtlichen Thränen begossen sind? Haben diese nicht Werth genug, dann rauben die weibliche Kniffe, ein gestohlener Kuß, ein ertändelter Backenstreich, ein schmachtender Blick, ein zärtliches Händedrücken, ein muthwillig halbentblößter Busen, eine erkünstelte Ohnmacht, oder gar der natürliche Stand einer aus dem Bette steigende Du Barri, und — doch wer wird sie alle zählen? Dem Manne vollends die letzte Reste seines Denkens. Wem nun, dem Manne oder dem Weibe, kömmt der Beyname: schwach, zu?

Welch große Laterne! und dennoch schimmert darinn ein so kleines Licht? Liegts denn an der Größe? Hatte Goliat mehr Vernunft als David?

Blos der Christ besitzt das wahre Glück, das weder Winde verjagen, weder Sorgen schwärzen, noch Stürme verschlagen können. Er ist der Glückliche, der

der mit dem Loose seiner Bestimmung zufrieden, in allen Umständen seine erquickende Ruhe findet, den das Glück nicht erhebt, und Unglücksfälle nicht niederschlagen. Auch im trübesten Wetter lacht ihn sanft der gütige Himmel an, weil er nicht ein Sklave der Zeiten ist; Feinde können ihn nicht beunruhigen, und Freunde segnen ihn mit mildthätigem Blicke. Sein Herz ist heiter wie Wonne des Frühlings, und sein Gemüthe gleicht der glänzenden Meeresstille. Erheben sich auch wildtobende Wogen, kracht die Erde und drohet Trümmer, dann hüllt der Christ sich in seine Tugend ein, unerschrocken erwartet er den willkommnen Tod, und mit dankendem Kuße empfängt er die Pfeile, die seinen Faden kürzen, ohne ihn schrecken zu können.

Unsre Zeiten haben es wirklich sehr weit gebracht; sonsten bat man den Himmel, daß er uns gegen unsre Feinde schütze; heute muß man ihn zugleich anflehen, daß er uns wider unsre Freunde in Obhut nehme: denn, wenn Beyspiele gelten dürfen, so kann ich mich selbsten anführen. Wenigstens haben mir meine lieben Freunde mehr Uebels zugefügt, als alle meine Feinde zusammen mir nicht zu thun vermögen.

Der dir immer seine Freundschaft zusichert, sich damit großmüthig pralt, dann dich bey andern zum besten hat, um seinen Verstand zu zeigen, auch zuweilen bey dem geringsten Widerspruche aufbraußt, und darnach, wenn du allein bist, wie ein armer

Sünder dich um Verzeihung bittet, daß er dir eins versetzte; oder gar wie ein Hund, der Strafe verdiente, auf der Erde kreucht: Freund, fliehe den! Gewiß sein schwarzes Herz, bekömmt es Macht, wird dich bey ersterer Gelegenheit zu Grunde richten.

So wie Freundschaft wächst, so nimmt sie, wenn sie zu alt wird, wieder ab; neuere treten in die Stelle; die Natur liebt Veränderung; nur selten plaget den festesten, gesetzten Mann nicht lächerliche Kindheit. — * * * eiferte noch in seinem sechs und sechzigsten Jahre gegen die Priester, und im siebenzigsten Jahre ließ er sie nicht mehr von der Seite, damit Teufel und Gespenster, an die er ehedem nicht glaubte, nach ihm nicht haschen möchten; und * * * fuhr sogar mit einem Rosenkranze zu seiner Maitresse. Wie inkonsequent ist doch nicht der Mensch mit seiner ganzen Herrlichkeit von Vernunft!

Oftmals bewundert man einen Einfall, von einem Menschen, für den man aus Vorurtheil eingenommen, ungeachtet selber nicht ihm, sondern einem andern gehört. Voltaire ward von einem englischen Lord oder Herzogen, dessen Namen mir entfallen ist, besucht; er hatte dazumalen einen Jesuiten zum Hauskaplan, mit Namen Adam bey sich. Diesen führte Voltaire seinem erhabenen Gaste mit den Worten vor: Vojez le pere Adam, mais pas le premier des hommes. — Ganz Europa bewundert diesen Einfall, weil Adam nicht einer von den hellsten Köpfen war,

war, und man nicht daran dachte, daß Voltaire diesen Gedanken von dem alten Dichter Benserade hatte. Die Annales poetiques depuis l'Origine de la poesie francoise, Tom. XXII. Paris 1782. erzählen von ihm folgendes: Un predicateur nomme Adam ayant prêché un careme au louvre sans Succés; je vois bien, dit Benserade, qu'on a eu raison de Soutenir qu' Adam n'étoit pas le premier des hommes. On venoit alors de publier le livre des préadamites.

Die belohnte Vaterliebe.

Titus Antonius, römischer Kaiser, war einer von den großen Menschenfreunden, deren Andenken nicht ausstirbt, und die noch nach tausend Jahren ganze Völkerschaften zieren. Tugend erhob ihn auf den Thron der Cäsarn und Auguste; er zierte ihn, ob er gleich zum Throne nicht geboren zu seyn schien.

Er hatte einen schönen Wuchs, und seine Bildung war überaus einnehmend; doch noch schöner war seine Seele. Seine sanfte Gemüthsart zog aller Herzen an sich, und Freunde und Befreunde eiferten miteinander, wer ihm die stärkste Beweise der Neigung geben würde. Keiner war unter ihnen, der ihn nicht im Testamente bedacht hätte. Hiedurch gelang er zu Ehren und Glücksgütern. Aber je reicher er ward, je heiliger und häufiger waren ihm die Pflichten der Menschheit; vorzüglich suchte er seinem alten Vater die Sorgfalt zu erwiedern, die er ihm in seiner Kindheit gegönnt hatte. Dieser gute Greis konnte

ohne

ohne Stütze nicht ausgehen, und Titus war ihm allzeit seine Wache und Stütze. Wäre derselbe ein Junker nach heutigem Schnitte gewesen, er hätte sich ein paar handfeste Müssiggänger oder Lakayen gemiethet, welche seinen Vater nach Herzenslust hätten unterstützen können, und es wäre Herablassung genug gewesen, wenn er desselben sich nicht geschämet, und mit einem Federhute, und goldsteifen Kleidern in pariser Schritten neben ihm her geschlendert hätte. Titus Antonius dachte nicht also. Selbst in eine große Versammlung, die Kaiser Hadrian zusammen rief, führte er seinen keuchenden Vater am Arme hinein. Der Kaiser ward davon gerührt, und beschloß den Augenblick, ihn an Sohnes statt anzunehmen, um das Uebrige seines Lebens mit einem Jünglinge zuzubringen, der seinen Eltern so viele Achtung, so viele Ehrfurcht erwiese, und der durch seine Sanftmuth den Römern eine friedliche und glückliche Regierung versprach.

Hadrian betrog sich nicht in seiner Hoffnung. Titus half ihm seine Arbeiten erleichtern, und durch seine Liebe und kindliche Pflege war er ihm in seiner schmerzhaften Krankheit der einzige Trost, so wie er nach dem Tode Hadrians durch sein tugendhaftes Herrschen das Glück, der Günstling und die Liebe des ganzen römischen Reiches war.

Lieber Leser! werde durch dieses Beyspiel angefeuert, der Tugend hold zu seyn. Laß deinen Eltern nicht durch andere Dienste erweisen, die du selbst entrichten kannst; nur mit deinen eignen Händen bringe ihnen Opfer der Liebe und der Dankbarkeit. O wie

süß

süß und entzückend ist für Eltern wahre kindliche Liebe! Wie freudenvoll schwillt ihnen ihr zärtliches Herz bey dem Anblicke eines dankbaren Sohnes! Entziehe ihnen und selbst dir nicht diese Glückseligkeit! Welch eine Wonne für einen Sohn! wenn ihn sein bald verlebter Vater mit morschen Händen an sein Herz drückt, und unter zärtlichen Zähren seine halb erstorbene Lippen: Dank! Dank! mein Sohn! herausstammeln. Kind! kannst du es empfinden und nachthun, dann wirst du schon hier den Himmel dir zubereiten; der Segen deiner Eltern wird deinen Lebenspfad mit Blumen streuen, und Tugend wird dein Glück auch auf deine Nachkommenschaft befestigen.

Die geraubte Blume.

Welch eine herrliche Blume! rief Nanchen aus, als ihre kleine Hand zum erstenmal eine Rose brach. Fröhlich steckte sie selbe an ihren unschuldigen Busen, aber muthwillig hüpfte das kleine Frizchen, ihr Bruder, herbey, liebkosete seine Schwester, und bewundert so lange mit schmeichelnden Beyfalle die Blume, bis er unvermerkt selbe der unbehutsamen Schwester entzog, und sie mit spöttlendem Lächeln in hundert Stücke zerriß. — Ach! weine nicht, sagte der sanft klagenden Tochter die vernünftige Mutter, spare deine erweichende Thränen bis zu jenen Tagen, wo deine Schönheit zur Frucht reifen wird, dann lasse sie fließen — für die Unbesonnene deines Geschlechtes. Du aber erinnere dich der leidigen Geschichte dieser Blume, und denke, von deiner Mutter belehrt, daß ein

ein einziger Hauch eines Unheiligen deine Seele vergiften, dir deine Tugend rauben, und deine Schönheit entblättern kann.

Die falsche Warnung.

Nie entschlüpfe dem sanften Kreise deiner Gespielinnen, um dich dem lärmenden Zirkel muthiger Knaben zu nähern; ein einziger Kuß, der dir daselbst geraubet wird; wird beissenden Harm in deine Seele gießen, und mit untilgbaren Gifte dich tödten. So sprach mit warnendem Ernste die sorgende Bonne zu ihrer kleinen Pflegtochter.

Ewig soll diese Lehre mein Herz besiegen, dachte das gute Kind, und fieng schon an, alle Knaben wie mordende und giftige Thiere zu verwünschen, als unerkannt ein lustiger Knabe im Vorbeyspringen ihr einen Kuß gab, und froh davon eilte.

Blaß und sinnloß stand die Kleine da; froh und zufrieden, daß sie noch athmete, erwartete sie mit Furcht an Händen und Gesichte die prophezeite hervorbrechende Giftbeule und den gewissen Tod. Beyde erschienen nicht, und nun zum erstenmale zweifelt das Kind an der gänzlichen Wahrheit der Lehre ihrer Führerinn. Durch diesen Zufall verleitet, ward das Kind von Jahre zu Jahre mistrauischer gegen die Warnungen ihrer Lehrerinn, und Fikchen, das so viele Neigung und gute Eigenschaften zur Tugend hatte, wurde endlich ein Gräuel und der Abschen ihres Geschlechtes.

Male die Tugend ab, meine vorsichtige Lehrerinn, so wie sie ist, und leihe dem Laster keine andre Farbe, als die es an sich trägt, und dann nur solche, die der Zögling an ihnen zu entdecken fähig ist.

Aechte adeliche Denkungsart.

Pfui der Schande, Friz! wie du so bürgerlich dich geberdest! Bald schäme ich mich, dein Bruder zu seyn. Gleich einem gemeinen Bauernknabe ziehst du deine Kleider selbsten an, bürstest sie aus, und bist noch so dummeinfältig, dich zu bedanken, wenn dir Johann deine Morgensuppe bringt, und ihn gar zu bitten, wenn du etwas von ihm heischest. Weist du nicht, daß Papa diesen Bauernschlingel für unsre Dienste bezahlt? Warte nur, wenn es Mama erfährt, so darfst du gewiß nicht mehr mit uns an der Tafel speisen, weil du sogar sehr unser adeliches Haus beschimpfest.

Ach zürne nicht, liebes Brüderchen! Ich dachte, warum sollte ich zu etwas fremde Hände entlehnen, das ich leicht mit eignen Händen thun und verrichten kann? Warum gab mir Gott meine Hände? Gewiß nicht, daß ich sie müssig im Schooße liegen lasse. Ich esse mit selben, warum sollte ich mich nicht auch mit selben bekleiden dörfen? Speise und Kleider sind ja beydes Gaben vom gütigen Himmel. Ich habe, weiß nicht wo, in der Zeitung oder in einem Buche gelesen, daß der Kaiser Joseph und sein Herr Bruder der Hochmeister des teutschen Ritterordens sich auch selbst ankleideten, und ich bin gegen diese großen

Herren

Herren ein sehr, sehr kleines Würmchen. Mein Herz hüpfet in mir, wenn ich diese große Herren loben höre, daß sie so herablassend, so gnädig, so menschenfreundlich gegen ihre Untergebene sind, und dann wünsche ich, so viel in meinen Kräften ist, in diesen guten Thaten ihnen nachzuahmen. — Ueberdieß dauert mich der gute Johann, der als der einzige Bediente; Papa, Mama, dich und unsre Schwestern bedienen muß, und mit allen seinem Rennen und Laufen nicht fertig werden kann. — Der gute Junge! Weißt du noch, wie traurig er war, da du ihn neulich unter dem Anziehen mit Füssen ins Angesicht stießest, und als ihm Thränen die Wangen herabrollten, unter lautem Lachen noch in die Backen knipteſt, daß es blaue Flecken gab? — Wie Papa ihn jämmerlich mit der Hundspeitsche haute, weil er nicht sogleich kam, als er ihm rief, ungeachtet du ihn mit Gewalt aufhieltest, und dennoch hernach seiner nur spottetest? — Wie ihm erst gestern die Mama die Suppe mit sammt dem Teller an Kopf warf, weil er aufs Winken des Herrn Papa dem fremden fürstlichen Beamten zuerst die Suppe gab? . . . Darum ist er immer so traurig, und immer fast ungeschickt, weil er wegen dem beständigen Zanken nicht weiß, wie er seinen Dienst verrichten soll. Wie zitternd und langsam er zu dir kömmt, wenn du ihn rufst! Hingegen mit welch heiterer Miene eilt er zu mir, wenn ich ihn um eine Gefälligkeit bitte! Wie er mir mit Höflichkeit zuvor kömmt! Wie geschwind und wie freudig er mir nicht alles mögliche Gefällige erweiset!

Ach, der gute Mensch! Neulich habe ich mit ihm weinen müssen. . . . Ich saß in der kleinen einsamen Gartenlaube, und las in Kampes Kinderbibliothek — was das für uns ein herrliches Buch ist! das solltest du lesen — Da schlich sich Johann heimlich zu mir, fiel auf die Knie, umfaßte die meinige, und sprach schluchzend zu mir: Gott lohne sie Herrchen! Sie empfinden doch auch, daß ich Mensch, wenn schon nicht Edelmann bin! Glauben sie mir, es ist schon hart genug, ein Diener andrer Menschen zu seyn, noch härter aber, wenn man für einen kümmerlichen Lebensunterhalt wie ein Sclave an Ketten, ja gar wie ein Vieh mit Verachtung und Schlägen behandelt wird. Ach! ich habe einen alten vier und achzigjährigen Vater, der nicht mehr arbeiten kann. Er ist arm, und alle Vierteljahre gebe ich ihm zwey Drittheile meines geringen Lohnes, und noch von dem Brod, das mir die Kammerjungfer so karg vorschneidet, reiche ich ihm täglich die Hälfte, damit er nicht gar verhungert. Ohne dieses, und ohne sie mein Herrchen! wäre ich schon in der Nacht fortgelaufen, und hätte anderswo meine Unterkunft gesucht. Er weinte hierauf bitterlich, ich mußte mit ihm weinen, und um ihn ein wenig zu trösten, gab ich ihm für seinen armen Vater all mein weniges Spargeld, das ich hatte. Mir war hierauf so wohl — so wohl! als wenn ich im Himmel gewesen wäre. — Nun habe ich Unrecht, Brüderchen?

Nein, mein Frizchen! du denkst und handelst recht. Du adelst deinen Stand, den andre von deiner Geburt verkennen und herabwürdigen. Du ver-

dienst den Vorzug, den dir der Staat einst giebt; — du verdientest noch mehr — du verdienst Prinz zu seyn, und dann wäre es für deinen Bruder Ehre genug, wenn du ihn würdigtest, zu einem deiner Stalljungens zu machen.

Der Ordensstern.

O wie herrlich ist der Stern! der auf dem Kleide meines Vetters, des Herrn von Armstolz prangt, und wie funkelt nicht das Kreuz, das er am Halse trägt! Auch einen solchen Stern und ein solches Kreuz muß ich haben, wenn ich auch einmal mein halbes Rittergut verpfänden sollte. Wie neidisch, wie beschämt werden dann der Junker Karl und der Junker Christoph zu mir hinauf schauen! Und wie tief werden sich meine Baasen — diese stolzen Fräulein — vor mir neigen! — So dachte Junker Herman, und voll von diesen Gedanken schnitt er aus Goldpapier einen Stern, heftete ihn auf sein Kleidchen und stolz mit aufgeblasenen Backen lief er im Hause herum. Das Gesinde, das im ganzen Verstande ein solches war, errieth gar bald des Knabens Absicht, bewunderte laut diese goldene Zierde, beugte sich tief vor seiner papiernen Hoheit, und lobte mit Händeklatschen diesen schönen Einfall. Der Hofmeister hörte dieses lärmende Getöße, fragte der Ursache nach, und nicht länger seinen Zögling dem kindischen Gespötte der Bedienten Preis zu geben, zog er ihn auf die Seite, und liebreich warnend sagte er ihm: Lieber Junker! merken sie nicht, wie man ihrer Thorheit höhnt? Ein Lob, das man einer nichtswürdigen Sache darbringt,

ist Schande für uns; es deckt unsre Blöße oder unsre Kindheit auf, und bestärket andre in der Meinung, als wenn wir zu was Höherm und Vernünftigern nicht fähig wären. — Legen sie diesen entehrenden Plunder hinweg, lernen sie zuvor die ihrem Stande nöthige Wissenschaften, werden sie tugendhaft, und sammeln sie sich Verdienste, so wird ein jeder Fürst, dem sie in erwachsenen Jahren ihre Dienste anbieten, mit Freuden und aus Gerechtigkeit durch öffentliche Ehrenzeichen ihre Talenten und Verdienste schätzen und belohnen. Sehen sie nicht, wie der verdienstleere und hochmüthige Herr von Armstolz von ihren lieben Eltern und von allen benachbarten Edelleuten mit sammt seinem Sterne verachtet ist? Der sich in Schulden steckte, um einen Orden zu erkaufen, welcher eben deswegen in keiner Achtung steht, weil man ihn ums Geld haben kann. Ein Ehren- und Ordenszeichen, das man mit Gelde, nicht mit Verdiensten erkaufen muß, erniedrigt mehr als es erhöhet.

Der gnädige Herr.

Gnädiger Herr, mußt du mich nennen, sagte Junker Franz ernsthaft zu einem erwachsenen Bauernknaben, der ihn um ein Almosen für seine kranke Mutter ansprach. — Von Herzen gerne, Junker! erwiederte der Junge, wenn sie nur mit der That bezeigten, daß sie es wären! Noch nie gaben sie mir auf mein Bitten einen Häller, nicht einmal einen Bissen Brod für meine Mutter, die doch zu Hause so sehr hungert. — Sie würde nicht hungern, wenn ihr Herr Papa meinen guten Vater, der aus Prast starb,

nicht an den Bettelstab gebracht hätte, weil er demselben so lange leihen mußte, bis sein ganzes Vermögen dahin war, und nun nichts mehr bekommen konnte. Bringen sie nur ein wenig das an mir ein, was ihr Herr Papa meinem Vater abstahl! Haben sie ein gutes Herz, und bestreben sie sich mit Wahrheit den Ehrennamen eines gnädigen Herrn zu verdienen, alsdenn will ich sie mit Freude und Ueberzeugung einen gnädigen Herrn, ich will sie noch mehr, ich will sie einen rechtschaffenen Edelmann und einen Gutthäter ihrer Unterthanen nennen, und dieses klingt doch schöner, als gnädiger Herr, wenn man es nicht ist.

Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen.

Stille deine erweichende Thränen, ermanne und beruhige dich! So sprach zu ihrem Sohne eine Mutter die sich selbst noch nicht von dem beängstigenden Schauer erholet hatte, worinn sie ein zum Hochgericht geführter junger Bösewicht gestürzt hatte. Ach lieber Sohn! dein Herz ist stets mitleidsvoll; mit dem kleinsten Thiere das du leiden siehst, theilst du deine Schmerzen; deine Sorge für deine Vögel, die du mit eignen Händen fütterst, die Liebkosungen, die du deinem schmeichelnden Hündchen zuwendest, sind zwar nur Spiele einer noch nicht verderbten Jugend; aber doch Vorbedeutungen, daß dein Herz zur Weichheit und Mittheilnehmung der Leiden deiner Mitmenschen geschaffen ist. Nähre diese Neigungen zum Wohl der Menschheit, und nie wird Grausamkeit, Neid und Freude an fremden Uebel dein Herz beflecken. — Ach dieser Mensch! hätte er dein Herz, deine Gefühle gehabt,

habt, nie würde er itzt den Tod des Missethäter sterben! — Schon in der zarten Jugend war sein Gemüth rauh und grausam, und sein Herz kochte Wuth, und seine Leidenschaft dürstete nach Blut. Sein Vergnügen war; bald eine Katz, die er fieng, am langsamen Feuer zu braten; einem Hunde Füße und Schwanz abzuhauen, Vögel zu fangen, und sie von ihrem gefiederten Putze lebendig zu entkleiden, Kaninchens auf Bretter zu nageln, und allen Thieren seine Grausamkeit empfinden zu lassen. Diese jugendliche Grausamkeit wuchs mit ihm und seinen Tagen. Grausam gegen die Thiere ward er es auch gegen die Menschen. Schwarze Missethaten, unmenschliche Martern, womit er selbst die, welche er beraubte, unbarmherzig plagte, und wiederholter Mord waren die Vergnügungen seines verwilderten Herzens und brachten ihn endlich dahin, daß er heute zum Abscheu der Menschen unter Folter und Martern seine unmenschliche Seele aushauchen muß.

So entdeckte jener ausschweifende, unmenschliche und betrügerische römische Kaiser, seine Narrheit und seinen nach Wildheit und Blut dürstenden Hang durch die anscheinende Kleinigkeit, daß er in seinem Pallaste der einzige war, der die Mücken spißte.

Der dumme Sohn eines großen Mannes.

Ein großer Monarch wunderte sich, daß der einzige Sohn seines Ministers des Baron von * * *, der sich sowohl durch seine tiefe Ministerialeinsichten, als auch durch seine ausgebreitete Gelehrsamkeit berühmt gemacht hatte, so gar leer an Fähigkeiten und zu Aem-

tern des Staates so ganz untüchtig wäre. Mein lieber Baron! sagte er einsmal diesem Minister, wie kömmts, daß ein so gelehrter Mann wie sie, ein so gar dummes Zeug haben zur Welt bringen können? — Euer Majestät, erwiederte der Minister, hätte ich ihn mit meinem Kopfe bilden können, ich würde mir alle Mühe gegeben haben, ein Meisterstück zu verfertigen; ich mußte aber der Natur folgen, die weder meine Gelehrsamkeit, noch meine Würde respektirt hat.

Eltern! zürnt nicht auf die Vorsicht, wenn eure Kinder nicht jene Naturgaben haben, die ihr an ihnen wünschet. Danket der Gottheit, wenn sie eure Kinder mit Talenten bereicherte; hat aber die Natur selben reichere Gaben versaget: so suchet durch eure Mühe, Sorgfalt und Erziehung das euren Kindern zu ersetzen, was selbe ihnen entzog.

Die Dankbarkeit eines Kindes.

Dankbarkeit goß der allgütige Schöpfer in jedes Menschen Herz, und der verwildert des Schöpfers Gabe, den abscheuwürdiger Undank je übermeistern kann.

In einer zerfallenen Hütte verkümmerte ein von grausamer Armuth und Gichtschmerzen geplagter tugendhafter Bauer seine elende Tage. Sein einziger Sohn war ihm sein Trost, aber seine Blöße und ausgemergelter kleiner Körper verbitterten noch des Vaters Kummer, der zweyfach seine Seele härmte. Der Sohn, des Unglücks und der Armuth gewohnt, kosete stets den armen Vater, trocknete mit Schmeicheleyen seine Thränen, und suchte ihn durch eine zahme

Elster

Elster aufzumuntern, die er im letzten Winter fieng. Dieses Thierchen war des jungen Franzens einziges Vergnügen, einzige Gesellschaft, sein ganzer Reichthum und sein bester Freund. Er kannte auf der Welt keine andre Ergötzung, als mit dieser seiner Elster zu scherzen, mit ihr zu sprechen, ihr Kunststücke zu lehren, und sie wie ein zahmes Hündchen zu locken.

Der Herr des Dorfes, ein tugendhafter Edelmann bedaurete den kranken Vater und dessen unglücklichen Sohn. Er rief ihn öfters ins Schloß hinein, stillte ihm seinen Hunger, und ließ mit neuen Kleiderchen seine Blöße decken. — Ach Vater! rief er mit diesen angethan, seinem Vater zu, als er in dessen Arme munter sprang, seht mich an, wie ein reicher Knabe ich nun bin! Ach welch schöne Kleider! und seht hier in meiner Tasche klingelt ein weisses Stück, das so groß ist, wie die Fläche in meiner Hand. Was ist das Vater? Es ist rund, weiß und ein Kopf darauf, wie der Kopf unsers gnädigen Herrn. Da Vater! nehmt ihrs hin! wir wollen diese große Schankung theilen; ich behalte das Kleid, und ihr dieses große Stück. Nicht wahr, nun sind wir reich? — Mich freuts, lieber Sohn! daß du nun so beglückt bist; aber welchen Dank willst du für die große Gnade unserm Dorfherrn ersetzen? — Ich weiß was, fiel hastig der Knabe dem Vater ein; ich will geschwind meine Elster nehmen, und sie dem gnädigen Herrn überbringen.

Du guter Knabe, welch bessern Schicksals bist du werth! Dein Herz erhebt dich über deinen Stand; du machst der Menschheit Ehre! Ja bringe deinen ganzen

zen Reichthum, bringe deine Elster deinem Wohlthäter. Dankbarkeit besteht nicht in einer großen oder kleinen Gabe; in dem Herzen wohnt Dankbarkeit und Vergeltung.

Der ehrliche General.

Wie lernt mein Bube, und wie ist seine Aufführung? Fragte der alte General von ** der eben von dem Kriege zurückgekommen war, den Hofmeister seines Sohnes. — Ich bedaure, antwortete der Lehrer, ihre Erwartungen nicht nach Wunsche befriedigen zu können. Aufgebläht von seinem Adel, findet ihr Sohn nur im Müssiggehen sein Vergnügen, und geblendet von väterlichen Einkünften glaubet er, alles wissenschaftliche Wissen unnütze. Vor allem Bücherlesen bebt er noch schreckhafter zurück, als vor den Geistermährchen, die ihm die Stubenmagd aufbindet, weil die gnädige Mama ihn stets vor Bücher warnet, die nur Kopfwehe bringen, in Trübsinn stürzen, und den bestgebildeten Mann zum Pedanten herabwürdigen sollen. — Mein lieber Herr Hofmeister! ich verstehe die Studiererey nicht recht so, wie einer von Profession. Ich war halt auch so ein Tölpel von Junkers, wie es viele in der Nachbarschaft giebt, deren auszeichnende Eigenschaften nur im Reiten, Fahren, Jagen, Bauernschinden, und in Tyrannisirung ihrer Unterthanen und Bedienten besteht. Aufgehätzt von meinem Nachbarn von *, der, Gott habe ihn selig, im Nachhausereiten von einem Schmauße den Hals brach, gieng ich meinem Vater durch und ward Soldat. Aber Gott strafe mich! wenn ich Unwahrheit

rede;

rede; Ehrlichkeit war in meinem Herzen; ich war ein rechtschaffener Kerl, und durch meine Herzhaftigkeit, Liebe zur Ordnung, und durch Fleiß in meinem Dienste gelang ich zu dem Posten, den ich itzo bekleide. Bey allem dem empfinde ich den Mangel der nöthigen Wissenschaft. Ich wäre noch weiter gekommen, aber meine versäumte Erziehung hemmte mich in meinem Laufe, und hinderte meine besten Aussichten. Diesen Abgang wünsche ich nun bey meinem Sohne zu ersetzen. Bloßer Edelmann soll er durchaus nicht seyn. — Treiben sie ihm diesen schädlichen Dunst aus seinem Gehirne. Mord- und Teufelfluchen, Bedienten und Bauern prügeln, Schulden ins Tausende machen, sein halbes Gut verspielen, fressen, saufen, Mädchen verführen, und so seine Rittergüter aufzehren; dieses kann jeder Bauer. — Auch zum Narren sollen sie selben nicht erziehen, der seine Pflichten hintan setzt, und wie am Pulte angenagelt, immer Bücher durchblättert, und den Gelehrten machen will. Nein er soll ein rechtschaffener Kavalier werden, der das gründlich wissen muß, was seinem Stande Ehre macht, und selber von ihm fodert, damit er einstmalen sein Glück erwerben, und was noch mehr als dieses ist, nützlich dem Staate dienen, und dessen Wohl könne befördern helfen. Zählen sie auf meine ächte Dankbarkeit, wenn sie diesen Endzweck bey ihrem Zöglinge erfüllen. Lassen sie Weiber schwatzen, nehmen sie Zwang zu Hülfe, und gebrauchen sie das Ansehen, das sie als Lehrer über selben haben. — Hier liegt der Knoten, gnädiger Herr! Das erste Wort, das dem Munde ihrer Gemahlinn entfährt,

sind Vorwürfe meiner bürgerlichen Geburt, und wie sehr dieses Eindrücke bey ihrem Sohne macht, fühl ich täglich in meinem Unterrichte. Mein Ansehn ist dahin, und alle Ermunterungen zum Fleiße fallen auf dürren Boden, weil die Mama immer ihm seine Einkünfte darzählt, die ihn nicht in die Noth versetzten, wie eine bürgerliche Kanallie durch Federfüchsereyen sich empor zu schwingen. Bey ihrem Sohne müße Wissenschaft nur eine Nebensache seyn; ihr Herr sey ebenfalls ohne Studieren zur Würde eines Generals gelanget. Gelehrsamkeit schände den Adel; dieß sey nur ein Vorrecht, wodurch der Bürger dem Adel gewissermaßen erträglich seyn könne. Seine Geburt und sein Rittergut entheben ihm dieser Mühe; sie liebe das Nachsinnen nicht, und haße von Herzen ein stundenlanges Sitzen über Bücher. Uebrigens müsse man ihm gänzliche Freyheit lassen, ob er lesen und schreiben wolle, oder nicht, denn für seine adeliche Geburt gezieme es sich nicht, von einem bürgerlichen Hofmeister Befehle anzunehmen. — So, erwiederte der General, reißt mein Weib das unbesonnen aus, was ich pflanze. Ich bin alt, ich werde das Elend einer versäumten Jugend meines Sohnes nicht fühlen. Noch will ich, so gut ich kann, den austretenden Fluthen Dämme entgegen stemmen; aber mein Weib — sie wird ihren Adelstolz und Unbesonnenheit schwer empfinden. Ich beklage sie für die Zukunft; aber sie will es, und so mag sie ihren künftigen harten Stand beweinen und erdulden. — Die väterliche Weissagung hat wirklich eingetroffen, und die Dame täglich mit Vorwürfen ihres eignen Sohnes

beäng=

beängstiget, und sie seufzet nun schwer beladen unter dem Sclavenjoche ihres verzogenen Sohnes.

Die gefährliche Sicherheit.

Ein Schwarm gefräßiger Staaren fiel täglich in einen traubenreichen Weinberg, und vereitelte die Hoffnung der nahen Weinlese; umsonst suchte man sie durch Windklappern zu verscheuchen, und durch einen vermumten Strohmann abzuschrecken. Nur einige Tage bebte den lüsternen Vögeln das Herz, ihre Begierde nach reifen Beeren machte sie kühn, sie flohen immer näher und näher, und schämten sich endlich vor einem leeren Getöse, und vor einem Manne gezittert zu haben, der so unschädlich ist. Froh und sicher genoßen nun die Vögel der Trauben Süßigkeit; aber der Winzer seines Verlustes jammernd nahm die Stelle des Strohmannes ein, erlegte durch einen gewaltigen Schuß viele der sicher geglaubten Vögel, und rächete mit dem Tode den Raub dieser gefiederten Diebe.

Jüngling! der du die liebevolle Warnung deines treuen Freundes nicht achtend in den gefahrvollen Zirkel verlarvter Phrynen unaufhaltbar läufst, an ihren schmachtenden Augen dich ergötzest, ihre mit Tugend geschminkte Aussprüche wie Honig einsaugest, mit sanften Händedrücken die Zeit vertändelst, und doch deine Tugend sicher glaubst; Freund! fliehe eilends von hinnen! Die Süßigkeit die du schmeckest, ist mit tödendem Gifte vermischt, ihre Tugendsprüche sind verzuckerte Lockspeise, und ihre Augen sind Netze, deine Tugend zu bestricken. Fliehe, deine Sicherheit ist der gewisse Tod deiner Unschuld!

Die

Die Preisaustheilung.

Nur aus Absicht der Belohnung Gutes wirken, macht freylich menschlicher Tugend nicht viel Ehre, weil Habsucht nie ein ächter Beweggrund zu tugendhaften Handlungen seyn darf; indessen sind Belohnungen bey jugendlicher Erziehung untadelhaft und nützlich, weil sie oft der Zunder sind, womit man eine schläfrige Jugend zum Guten anfeuert.

Eine adeliche Dame, die eine wahre Freundinn der Jugend und einer guten Erziehung war, entschloß sich, dem Kinde ihrer benachbarten Freunde und Freundinnen, welches sich vor den andern an Weisheit und Geschicklichkeit auszeichnen würde, einen besondern Preis zu ertheilen. Zuckerwerk, auf das schönste gekleidete Puppen, reiche Kleider, schön vergoldete Bücher und Spielsachen mancherley Arten lagen schon in ihrem Zimmer bereit, als die eingeladenen Kinder vor die Dame traten, und von ihrer Aufführung Rechenschaft ablegten.

Ich, sprach der junge Friz, habe diesen Morgen meine Sprachlehre, meine Geschichte und die Aufgabe aus der Erdbeschreibung so gut gelernt, daß mir mein Hofmeister vor meinen Eltern das größte Lob ertheilte. — Und ich, fiel der kleine Bruder ein: hab mich heut gut aufgeführt; ich habe mich vom Bedienten ohne Murren anziehen lassen, ich habe mich recht schön gewaschen, und meinen Morgensegen mit allem Fleiße gebetet. — Ich, gnädige Frau Baase! rief der junge Karl, war seit gestern und heute nicht störrisch, noch eigensinnig, ich habe

mit meinem Bruder nicht gezankt, ich habe nicht einmal meinen stolzen Bäschen; die doch allzeit Recht haben wollen, ein Wort widersprochen. — Die Fräulein Charlotte: Gnädige Frau! heut hab ich mich recht gut aufgeführt; sehen sie mich nur an, wie ich meine Kleider so nett angezogen habe. Ich habe die Kammermagd ohne geringstes Stönen mich frisiren lassen, und mich in allem so nett gehalten, daß meine Hofmeisterinn heute an mir das größte Vergnügen hatte. — O! sagte die Fräulein Julchen: auch ich habe das gethan, und noch über dieses die Hälfte meines Frühstückes den Armen mitgetheilt. — Noch andere brachten Beyspiele ihrer erwiesenen Höflichkeit, Sanftmuth und Bescheidenheit bey, und die Dame war schon bereit den besten Preis einer dieser Kinder anzuerkennen, als die sittsame Fräulein Sophie hervortrat, und aus Bescheidenheit ohne zu reden sich unter die andern Kinder mischte. — Nun meine liebe Sophie! redete sie die Dame an: Wie war denn ihre Aufführung, um einen Anspruch auf die hier vorliegende Preise zu machen? — Gnädige Frau! ich weiß nichts, wodurch ich mir ein Lob zueignen könnte; aber sie kennen meinen Herrn Papa und Frau Mama, die ich über alles schätze, und kenneten sie dieselbe, wie ich, sie würden diese auch so, wie ich lieben. Ihnen nur mit aller Willigkeit gehorsamen, halte ich für meine Pflicht und für mein größtes Vergnügen. Wenn dieses Verdienst und nicht Pflicht ist, so wäre dieses das einzige, das ich hier anbringen könnte, um nach dem Preis zu ringen. — Kinder, fieng die Dame an, eure Aufführung verdient Beyfall

und

und Bewunderung; auch ihr sollt selbe von mir erhalten; aber der ausgesetzte Preis gebührt mit Rechte der Fräulein Sophie; denn wer wie sie guten Eltern bereitwillig gehorsamet, dessen Aufführung wird nicht in einem, sondern in allen Stücken untadelhaft und lobenswerth seyn.

Das faule Julchen.

Julchen, die Tochter eines jungen Edelmannes hatte von der gütigen Natur alle die Fähigkeiten erhalten, deren Ausbildung ihrem Geschlechte Ehre machen. Ihre sorgsame Mutter bot allen Kräften auf, sie zu einem würdigen Frauenzimmer zu bilden. Klavierspielen, Singen, Zeichnungskunst, Geschichtskunde, Tanzen; kurz alles, was ein weibliches Geschöpf geschickt und liebenswürdig machen kann, sollte durch erfahrne Lehrer der jungen Tochter beygebracht werden. Aber all dieser Unterricht, alles zärtliche Zureden ihrer Mutter waren bey ihr verlorne Mühe. — Die Mutter, einen Nacheifer in ihrer jungen Seele zu erwecken, nahm die liebenswürdige arme Nannett zu sich, die eine verlassene Weyse war, ließ sie mit ihrer Tochter den nämlichen Unterricht genießen, und theilte beyden die nämliche Erziehung mit. Aber Julchen blieb immer das träge, sorglose Mädchen, da Nannette die größte Fortschritte in allen Gattungen ihres Unterrichts machte. Umsonst waren bey Julchen die kummervolle Vorstellungen einer zärtlichen Mutter, umsonst der gedrohte Verlust der väterlichen Liebe. Julchen war allen Zuredungen taub, und dann erst schwammen Reuethränen in ihren Augen,

gen, als sie mit der unverhofften Nachricht von des Vaters Tod das Unglück ihres mittellosen künftigen Lebens zugleich vorsah. Doch schöpfte sie neuen Trost, als ein benachbarter Edelmann verlauten ließ, sie zur Gemahlinn zu nehmen. Er kam an, sah das versäumte Julchen, und bewunderte die Geschicklichkeiten der weisen Nannette. Er zog diese trotz ihrem Stande vor, und Julchen war glücklich genug, Nanettens Freundinn zu bleiben.

So folget Strafe der Trägheit mit großen Schritten nach, da wohlgenützter Arbeit und Mühe im Unterrichte nie der Lohn ausbleibt.

Die blinde Kinderlieb.

Was für ein Flegel von Orbilius ist der Vorsteher unsrer Schule! sprach wehklagend eine Frau von Blindslieb zu ihrem Manne. Ich sage dirs, liebes Männchen! und künde dir sonst alle meine Liebe und Zärtlichkeit auf, wenn du diesen Bengel nicht auf andre Wege bringest, und den Vorzug deines Standes ihn nicht herb fühlen läßt. Was! unser kleiner Gottlieb, dieses so muntre, schön gebildete Herrchen, soll nicht mehr wissen, als der elende Bube unsers Nachbars des Schusters? Ja sogar jene Auswürflinge vom Dorfe, denen wir oft mit unsrer Suppe den Hunger stillen müssen, sollen größere Fähigkeiten, als unser eins haben? Nein Mann! das geht nicht an. Lieber wollte ich nicht deine Frau seyn, als ein Kind auf die Welt gebracht zu haben, das nicht den Vorzug an Fähigkeiten vor den Handwerksbuben haben sollte. Durchaus muß mir mein Herrchen der erste in der

Klasse

Klasse seyn; an ihn muß die erste Frage gestellet werden; dieß bringt sein Charakter mit; ihm gehört der erste Preis, der ihm öffentlich und mit Lobe muß ausgetheilt werden. Sieh nur unsers Herrchens Kopf an; findest du nicht alles darinn, was der große Kenner der Physiognomik Lavater zum gelehrten Kopfe fodert? Noch gestern hat die Frau von * * * mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß an Artigkeit, an gutem Anstande, an guten Antworten auf gegebene Fragen, niemand unserm Herrchen gleiche, und so ein Tölpel von Bürgerskindern, der kaum einen Krazfuß schieben kann, soll mehr wissen, mehr lernen, und mehr Fähigkeiten besitzen, als derselbe? Ich habe letzthin unserm lieben Söhnchen schon aufgegeben, seinem lümmelhaften Lehrer Verweise öffentlich vor seinen Schülern zu geben, damit er zeige, daß er kein gemeines Kind sey, und der Grobian war noch so frech, deswegen die Nase zu rümpfen, als wenn es ihm nicht Ehre genug seyn mußte, wenn unser eins ihm ein Kind anvertraut? Höre Männchen! noch heute mußt du diesem Lehrer, der gar keine Welt versteht, die derbesten Verweise geben, und ihm befehlen, daß ohne Widerrede unser Herrchen der erste, der beste, und gelehrteste in der ganzen Schul seyn müsse.

Mütter! die ihr immer glaubt, nur Engels und Genies geboren zu haben, und an euren Kindern Fähigkeiten nur durch ein Vergrößerungsglas entdeckt, bedenket, daß die Natur blind wirke, und unwissend alles Höflichkeits-Ceremoniels oft im Ueberfluße einem Bauernbuben das ausspendet, was sie euren

Kindern nur stiefmütterlich zutheilt. Ihr selbst vollendet das, was die karge Natur angefangen, durch eure verzärtelte Affenliebe; und da ihr immer die Fähigkeiten, die niemand als nur ihr sehet, an euren Kindern in Gegenwart derselben preiset, so machet ihr ihre kleine Köpfe schwindlicht, ihr entfernt allen Fleiß und Nachsinnen, und sie müssen durch eure Schuld Dummköpfe werden, wenn sie es auch nicht wären. — Doch tröstet euch! der Vorzug, den euch der Staat giebt, zwingt das blinde Glück, eure Kinder auch ohne Verdienste dahin zu schwingen, wohin der bürgerliche Knabe nur durch ausserordentlichen Fleiß, Anstrengen und Verdienste klettern kann. Tröstet euch! die Erfahrung hat es euch schon oft gelehrt, und Gellert bewähret diese Erfahrung durch seine Lehre in der Geschichte des dummen Jörgen, dem sein Vater wegen seiner Dummheit kein väterliches Erbe hinterließ, und sich mit dem Ausspruche tröstete:

Für Jörgen ist mir gar nicht bang:
Er kömmt durch seine Dummheit fort.

Der gute Prinz.

Mitten im Ueberfluße eines prächtigen Hofes bemerkte ein guter Prinz das zehrende Elend eines Stubenfegers, der mit vier siechen Kindern und einem kränkelnden Weibe alle Drückungen des Kummers erlitt. Unvermerkt schlich er in die leere Kammer dieser Elenden, sah das schreckliche Bild der Armuth, und bis zu Thränen erweicht, schüttete er auf das Bett der Kranken seine Börse aus. Allen Lustbarkeiten des freudigen Hofes zog er diese menschenfreund-

lichen Besuchen vor, gieng täglich zu diesen Verlassenen, und mit eignen Händen reichte er ihnen Speise dar, ohne von allen diesen Freygebigkeiten je das geringste Wort seinem Munde entschlüpfen zu lassen. Nach zehn Jahren verirrte sich dieser junge Prinz auf der Jagd; er sucht überall Auswege, und ermüdete sich und sein Pferd so sehr, daß letzteres todt zur Erde fiel. Die Nacht kam an, und schon entschloß er sich, bey einer rieselnden Quelle sich zu lagern, als ein angeschossenes wildes Schwein wüthend auf ihn los eilte. Ein starker Mann, der dieses von ungefehr sah, schlug den Keuler mit einem Kolben nieder, und den Prinzen anschauend, fiel er vor desselben Füßen nieder. O Prinz! O mein Wohlthäter! Dieß ist ein Opfer für sie. Gewiß haben sie sich verirrt, mein Haus ist nahe, erquicken sie sich mit dem, was mir ihre Wohlthaten verschafften, und morgen oder heute noch will ich sie ihrem königlichen Vater überliefern. Voll Freude nahm der Prinz dieses Anerbieten an, dankte dem Dankbaren sein gerettetes Leben, und freute sich, daß ächte Dankbarkeit bey den Menschen noch nicht ausgestorben.

Von Silhouetten und Physiognomik.

Die Wissenschaften sind der Mode, wie die Hauben unterworfen; selbst Gelehrte lassen sich oft nach diesem Geschmacke gängeln, tändeln mit Seifenblasen, und brüsten sich mit ihrem Wissen.

Lange haben sich die Menschen durch Nachdenken und Erfahrung studiert, und trotz ihrem Nachdenken blieb es ihnen im Ganzen verborgen. Lavater schlug einen

andern

andern Weg ein, und weil er leichter dünkte, so wollte nun vom Fürsten bis zum Stalljungen alles Physiognomist seyn, selbst das schöne Geschlecht legte die Romanen beyseite, und studierte über Lavaters Fragmente, die es meistentheils nicht verstand.

Doch verstanden, oder nicht verstanden — jeder, der sich nicht bis zum Dummkopf herabwürdigen wollte, studierte nun des andern Schädel, maß den Bogen des Scheitels und den Umriß der Stirne, brachte die Nasen in Klassen, sah auf den Lippen Sanftmuth oder Zorn, und sah in den Grübchen des Kinns verliebte Amoretten tanzen.

Dieses Studium war um so angenehmer, weil die Einbildungskraft hierinn ganz den Meister spielen konnte — spielen mußte. Man suchte zur Nahrung dieser Kenntniß Stoff von allen Seiten auf; Portraits sind zu theuer, und Schattenrisse sind hiezu mehr als hinlänglich; ja besser, weil doch der Schädel das Fundament des Knochensystems ist, aus welchem nach Lavater der innre Mensch entziffert werden soll.

Dieses Suchen und Greifen nach Schattenrissen ward allgemein, und diese werden nun zur herrschenden Mode. Kinder, Verliebte, Frauen, Greiße, beschäftigten sich, jedes aus andern Absichten damit. Man hängte sie in Zimmern auf, man prangte mit seiner wohltreffenden Geschicklichkeit, las über jede Stirne, Nase, Kinn ꝛc. Kollegien, wobey man öfters verdrüßlich gähnen mußte, und machte zahlreiche Sammlungen, dessen Besitzer sich mit Menschenkenntniß rühmen.

Als Meubles für Zimmer, unter Glas in goldnen Rahmen, mögen sie immer ihren Besitzern Vergnügen machen; aber für den Kenner, für den ächten Liebhaber der Kunst scheinen sie mir ein Schönpflästerchen auf einem schönen reizenden Gesichte; es verstellt und verderbt mehr, als es nützet.

Portraits haben ihren Werth in der genauesten Gesichtsgleichung mit dem Urbilde, wann nämlich in demselben die wahre Gesichtszüge, so wie sie in der Natur vorhanden, auf das richtigste und vollkommenste dargestellt sind, wenn man in denselben den Charakter, den Gemüthszustand, die guten und schlimmen Eigenschaften des Geistes und Herzens mit einiger Gewißheit erkennet, und darinn gleichsam, wie Sulzer sagt: die Seele in dem Körper sichtbar gemacht sieht.

So sahen die Polen in dem Portrait des nachherigen Königs Heinrich des dritten in Frankreich, das ihnen Monluk, Bischof von Valence ausgetheilt hatte, den Ungrund des Verdachtes, als wäre er der Urheber der grausamen Bartholomäus Nacht gewesen, und dieses trug viel zu seiner Erwählung in Polen bey. — So sah Herr Kubis bey Herrn de Langes zu Paris in dem Portrait eines schönen Weibes, die schwärzeste Seele von der Welt und teuflische Bosheit, ehe er wußte, daß es das Portrait der berüchtigten Giftmischerinn de la Bringvilliers war.

Aus dieser Ursache verbot Alexander, daß niemand, als nur Appelles und Praxiteles, sein Portrait verfertigen sollte, weil er nur diesen die Möglichkeit zutraute, die Züge eines Helden in ihm zu treffen.

Nebst

Nebst diesem finde ich in diesen wohlgerathenen Gemälden Erfindung, Anordnung, Geschmack, Regelmäßigkeit, Ausdruck, Zeichnung, Harmonie, mit einem Worte alles das Schöne, Edle, Kunstreiche und Erhabne, was ich in den schönen Künsten bewundere, und welches ich alles in dem Schattenrisse vermisse.

Diese haben zwar einige Gleichheit, die aber immer unvollkommen ist; oft habe ich mit Mühe und erst, wenn man mir es sagte, Leute in ihren Silhouetten erkannt, die ich oft gesehen und gesprochen hatte; gleiche Klage hörte ich von vielen einsichtigen Kennern. Zwar habe ich auch Schattenrisse gesehen, wo ganze Personen ja ganze Gesellschaften als spielend, tanzend, und in andern Stellungen vorgestellt waren; aber alles, was ich daran sah, war mechanische Geschicklichkeit, wo weder Kopf, noch Kunst, noch Erfindung einigen Antheil hatten.

Ich bin gewiß, daß die jetzt überhand genommene Schattenrisse der Kunst nicht wenig Schaden bringen; man ist ohnedem gewohnt, nur auf der Oberfläche zu schwimmen. Mit Vergnügen gab ich bisher mein Geld für teutsche Produkten hin, wo ich die erfinderische und charakteristische Vignetten und Kupferstiche eines Chodowieky, eines Meils, Geysers, Bergers und andrer Teutschen antraf; wie sehr finde ich mich hingegen jetzt hintergangen, da ich statt derselben auf Silhouetten stoße. Schon oft war ich in den Fall gesetzt, mein Geld zu bereuen, da der ganze Werth der beliebten Schattenrisse blos auf den Werth der Physiognomik und zwar der Lavaterischen beruht.

Ich bin weit entfernt, eine gesunde Physiognomik als ein Hirngespenst anzusehen; ich gestehe vielmehr mit Pernetty ein, daß diese dem Menschen gewissermaßen angeboren sey, und Aristoteles nicht gar unrecht hatte, den Alexander zur Auswahl seiner Vertrauten die physiognomische Menschenkenntniß zu empfehlen.

Ich sehe oft, und wer sieht es nicht mit mir? In den Gesichtszügen eines Menschen den innern Schurken, den Wollüstling, den Zornigen, den Traurigen, den Zaghaften, nenne man es Pathognomik oder Physiognomik; ich will hier beyder Gränzen nicht untersuchen. — Ich sehe einen zum erstenmale, und mein Herz eilt ihm mit Zutrauen, mit Liebe und Freundschaft entgegen. Ein andrer, den ich eben so wenig kenne, wie den erstern, kann ungeachtet alles seines einnehmenden Wesens mir noch Hochachtung noch Freundschaft abzwingen; gegen das geringste Zutrauen zu ihm empört sich mein Seyn; was soll es — soll es Sympathie seyn?

Ich glaube mit Schlosser im Musäum, dritten Stück, N. 3. ersten Jahrgangs, daß vom äussern Menschen auf den innern sich wohl schließen lasse, in so weit man aus ihm die Leichtigkeit und den öftern Gebrauch der Werkzeuge, den Grad des sinnlichen Eindrucks, die Lebhaftigkeit der Imagination abnehmen könne. Aber alles dieses ist noch nicht lavaterische Physiognomik.

Ich habe dessen vier Versuche, seine Gegner und Vertheidiger mehrmalen durchgedacht; ich gestehe aus Lavaters Fragmenten vieles zur Menschenkenntniß erlernt zu haben, doch unterschreibe ich mit völliger Ueberzeu-

berzeugung das Urtheil, welches Busch in seinen vermischten Abhandlungen Seite 53. über ihn fällt.

„Wenn Lavater, sind seine Worte, Aussichten in „die Ewigkeit schreibt: so freue ich mich seiner Be„geisterung, sie ist dem Gegenstande angemessen, in„dem nicht von Erkenntniß, sondern blos von Muth„maßung die Rede ist. Ich weiß, daß er nur seine „Aussichten beschreibt, Aussichten, die ihm größten„theils seine Einbildungskraft malte, und in deren „Beschreibung die Einbildungskraft bis zur Begeiste„rung und Entzückung steigen konnte, — steigen „durfte, ja in Lavatern steigen mußte. Mir kaltblü„tigen Leser können seine Aussichten auch eigne Aus„sichten werden, in so weit sie in die Analogie meiner „auf Vernunft und Erfahrung gegründeten Kennt„nisse sich fügen werden.

„Wenn aber Lavater bey der Berechnung eines „Auswuchses in den Knochen des Menschenkopfes „eben so entzückt wird, wenn er in der Beschreibung „des Geistes, der in diesem Kopfe, die, ich weiß „nicht, ob in diesem Auswuchse ins besondere wohne, „oder ihn sich gar zur Wohnung gebildet haben soll; „in einen Schwall von Worten ausbricht, da bin ich, „so gern ich auch von ihm belehrt seyn wollte, auf „meiner Huth. Es wird mir schwer, seinen Beobach„tungen Richtigkeit zuzutrauen, ich fürchte Täuschung „für mich; ich fürchte sie noch mehr für Lavatern; „wenn ich z. B. finde, daß er in einem ganz misra„thenen Schattenrisse von Klopstock alles findet, was „dessen seltene Geistesfähigkeiten auszeichnen kann: „so wundert es mich weniger. Aber mein Führer „in der Philosophie über die menschliche Gesichtsbil„dung wird Lavater nicht, wenn er nicht kaltblütiger „die von der Hand Gottes in das menschliche Gesicht, „nicht in die Knochen des Kopfes allein, eingedruck„te Kennzeichen untersucht.„

Inhalt.

Das Bild des Weisen.	Seite 1 — 221
Auszüge aus Chesterfield.	222 — 278
Lehren der Weisheit und der Tugend.	279
Moralische Gedanken.	286
Erzählungen.	315
Ueber Physiognomik.	338

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.	
1	15	nach sträflich setze: zu
2	13	nach Todes setze: lieber
8	11	statt Wahrheit lies: Unwahrheit
11	8	statt Vergeht lies: Wer geht
15	14	statt um lies: von
16	11	nach Aergerniß setze: an ihnen
19	18	nach Vertrauen setze: für seine Gemahlinn
27	5	statt erkennen lies: verkennen
—	14	statt zwölften lies: eilften
35	20	statt Wenn lies: Denn
39	18	statt um lies: und
54	2	statt XII lies: XI.
113	16	statt Lovekacen lies: Lovelasen
122	7	statt er lies: dieser
131	16	statt mir lies: nur
168	12	statt Lenese lies: Senex
195	8	nach wird, setze: sich eigen zu machen, wendet er alle Stunden mit äusserster Sorgfalt an, und ꝛc.
205	23	statt Götter lies: Güter
283	15	statt darinn lies: da ein

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blanchard, Jean-Baptiste,

Das Bild des Christlichen Weisen und Ehrlichen Mannes Ein freyer Auszug
der französischen Werke des Abt Blanchard

Augsburg 1789

Mor. 133 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10595873-6
VD18 14406233-001